

12./X. 1918

L 70000

1918

11./X. - 10./XI.

Persönlichkeiten

8.

8

(Selbentod des Grafen Simon Wimpffen.)
Leutnant Graf Simon Wimpffen, der zweitälteste
Sohn des Grafen Siegfried Wimpffen, ist, wie be-
richtet, schwerverwundet in italienische Kriegs-
gefangenschaft geraten und bald darauf dort ge-
storben. Nun wird bekannt, daß seine Leiche in eine
Baracke getragen wurde, die kurz darauf in Brand
geschossen und samt der Leiche des jungen Grafen
eingäschert wurde.

12./IX. 1918

[Fünf Brüder gefallen.] Aus Lauben wird berichtet, daß der Landwirt Roth in Gangsdorf bisher vier von seinen fünf eingetragenen Söhnen als Kriegsgesellen zu beklagen hatte. Nunmehr lief die Meldung ein, daß auch sein jüngster Sohn gefallen ist. Vor kurzem ist die Gattin des schwergeprüften Mannes gestorben.

13./IX. 1918

Bezirksvorsteher David F. Gellert nachmittags ist er langjährige Vorsteher des Bezirkes Simmering, Georg Albin Gitsch gestorben. Im Jahre 1847 geboren, um er als Tischlerlehrling nach Wien, arbeitete hier bei mehreren Baufirmen und wurde dann selbständig. Im Jahre 1891 wurde er in die Bezirksvertretung gewählt und im Jahre 1899 an die Spitze der Bezirksvertretung als Vorsteher berufen. Er hat in dieser Eigenschaft sehr erfolgreich für den aufstrebenden Bezirk gewirkt. Im Jahre 1903 wurde er durch das Vertrauen seiner Mitglieder in den niederösterreichischen Landtag entsendet. Das Begräbnis findet Samstag, 4 Uhr nachmittags, vom Trauerhaus, Simmeringer Hauptstraße 99 aus statt.

13. IX. 1918

4

Am 2. Juli fiel im Süden durch Granatvolltreffer
unser lieber, hoffnungsvoller Sohn, Bruder und Schwager

Robert Haas

Leutnant einer Schwerhaubitze-Batterie, Besitzer des
Signum Laudis, der kleinen silbernen und bronzenen
Tapferkeitsmedaille und des Karl-Truppen-Kreuzes

im blühenden Alter von 21 Jahren.

Die Ueberführung des teuren Toten bleibt einem
späteren Zeitpunkte vorbehalten.

Er war unser Stolz und unsere Freude und wird
uns stets unvergesslich bleiben.

In tiefstem Schmerz:

Moritz und Josefine Haas, als Eltern.

Viktor, Lilli und Grete, als Geschwister.

Hans Klaar, als Schwager.

Es wird dringend gebeten, von Kondolenzbesuchen
und Beileidsbezeigungen abzusehen.

13./IX. 1918

5

Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, unseren lieben, guten Sohn, meinen armen Bruder, Herrn

OTTO IGLER

k. u. k. Leutnant i. d. R. im reit. Artillerieregiment 3

nach schwerem im Felddienste zugezogenen Leiden abzuberufen. Er verschied am 11. September 1918, 7 Uhr früh, im 21. Lebensjahre in Lawies (Tulenerbach).

Die irdische Hülle des teuren Verstorbenen wird nach Wien überführt und Samstag den 14. d. M. präzis 3 Uhr nachmittags, vom Trauerhause: VII., Seidengasse Nr. 13, in die Pfarrkirche zu St. Laurenz am Schottenfeld geführt, daselbst feierlichst eingeseget und sodann auf dem Hütteldorfer Friedhofe in der Familiengruft nach nochmaliger Einsegnung zur Ruhe bestattet werden.

Montag den 16. d. M. um 10 Uhr vormittags wird in obgenannter Pfarrkirche ein Seelenamt zum Seelentrost des Verstorbenen gelesen werden.

Wien, am 11. September 1918.

Robert und Anna Iglér, als Eltern,
Leutnant Robert Iglér, als Bruder.

Es wird gebeten, von Kondolenzbesuchen abzusehen.

14./IX. 1918

7

[F. v. Reinöhl] Gestern starb in einem Prager Sanatorium FML. Wilhelm v. Reinöhl, der Sieger über die Timokdivision im Feldzuge gegen Serbien im September 1914, im 59. Lebensjahre an einem inneren Leiden.

14/X. 1918

(Vom Magistrat.) Der Vorstand der
Magistratsabteilung VIII Obermagistratsrat
Sanisch wurde vom Bürgermeister zum Leiter des
Magistratischen Bezirksamtes für den 5. Bezirk und
der bisherige Leiter dieses Bezirksamtes Magistrats-
rat Dr. Plach an Stelle des krankheitshalber
beurlaubten Magistratsrates Gengster zum Leiter
des Magistratischen Bezirksamtes für den 6. Bezirk
bestellt.

14./IX. 1918

**Auszeichnungen anlässlich der Errettung
des Kaisers aus der Ertrinkungsgefahr.**

Wien, 14. September.

Das heutige Verordnungsblatt für das Heer meldet die Verleihung der goldenen Tapferkeitsmedaille „in Anerkennung mannhaft schneidigen Verhaltens anlässlich der Errettung Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät aus Ertrinkungsgefahr“ an den Führer i. d. Ret. Wenzel Jatelj und den Auto'oldaten Theodor Hores, beide des RadfBaons Nr. 2, und der silbernen Tapferkeitsmedaille erster Klasse an den Landsturmfolbaten Rudolf Teichmann des RadfBaons Nr. 2.

14. IX. 1918

Tragischer Tod eines Wiener Schulmannes. Der Wiener Oberlehrer Emil Paula, der seit Jahren schwer herzleidend war, wurde am 6. d. plötzlich wieder von quälender Atemnot befallen. Auf dem Balkon seiner Wohnung tretend, wurde er von einer Ohnmacht befallen und stürzte über das niedrige Geländer in die Tiefe. Ein Schädelbruch setzte seinem Leben ein augenblickliches Ende. Mit ihm verstarben seine Frau und zwei Kinder den liebevollsten Vater, seine Schüler den gütigsten, treuesten Lehrer. Die ungemein zahlreiche Beteiligung an seinem Begräbnisse, die ergreifenden Abschiedsworte seiner Vorgesetzten und Freunde gaben Zeugnis für die außerordentliche Beliebtheit dieses trotz seines Leidens unermüdlich tätigen Schulmannes.

Auszeichnung nach dem Tode. Fliegeroberleutnant Dr. Guggenberger, Alter Herr der katholisch-deutschen Studentenverbindung „Rudolfina“, der vor einigen Monaten den Heldentod erlitt, wurde nachträglich mit dem Orden der Eisernen Krone 3. Klasse mit der Kriegsdecoration und den Schwertern ausgezeichnet.

17/IX. 1918



Dem Andenken

der Beamten, Lehrer und Angestellten der Gemeinde Wien, die im Kampfe für Kaiser und Vaterland auf dem Felde der Ehre den Heldentod gefunden haben:

- Josef Brichia, Hilfsarbeiter der städt. Straßenbahnen, Vormeister im k. u. k. Gebirgs-Artillerie-Regiment Nr. 18.
- Anton Halshuber, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Feldwebel im k. u. k. Infanterie-Regiment Nr. 111.
- Hieronymus Hoffler, Hilfsarbeiter der städt. Straßenbahnen, Korporal im k. k. Schützen-Regiment Nr. 24.
- Sylvester Keinraß, Wagenführer der städt. Straßenbahnen, Korporal im k. u. k. Infanterie-Regiment Nr. 49.
- Franz Lecher, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Infanterist im k. k. Landsturm-Infanterie-Regiment Nr. 4.
- Johann Linsbauer, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Gefreiter im k. u. k. Infanterie-Regiment Nr. 1.
- Franz Lipschik, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Feldwebel im k. k. Landsturm-Infanterie-Regiment Nr. 1.
- Anton Mareda, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Schütze im k. k. Schützen-Regiment Nr. 28.
- Leonhard Pecker, Wagenführer der städt. Straßenbahnen, Infanterist im k. k. Idst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
- Josef Schach, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Kanonier im k. u. k. Schwe. Artillerie-Regiment Nr. 29.
- Adolf Schneider, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Gefreiter im k. k. Landsturm-Infanterie-Regiment Nr. 1.
- Johann Stärker, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Zugführer im k. k. Schützen-Regiment Nr. 1.
- Alfons Steinbichl, Wagenführer der städt. Straßenbahnen, Infanterist im k. u. k. Infanterie-Regiment Nr. 91.
- Johann Vock, Wagenführer der städt. Straßenbahnen, Infanterist im k. u. k. Infanterie-Regiment Nr. 104.

R. I. P.

*** (Oberstleutnant Christoph Slusarz.)** Der Kaiser hat dem Oberstleutnant Christoph Slusarz in Anerkennung tapferen und erfolgreichen Verhaltens vor dem Feinde als Interimsregimentskommandant den Orden der Eisernen Krone zweiter Klasse mit der Kriegsdekoration und den Schwertern verliehen. Oberstleutnant Slusarz, der seit seiner Einrückung vom Hofstaatsbesitzer Erzherzog Karl Stephan bereits durch 25 Monate ununterbrochen in der Front seines Regiments steht, kommandierte die „Gesser“ während der im Heeresberichte vom 23. Juli 1918 besonders gemeldeten erfolgreichen Kämpfe im Gebiete Monte Molone-Brenta.

[Zum Tode des Feldmarschalleutnants v. Reinöhl.] Zu unserer Notiz über den Tod des Feldmarschalleutnants v. Reinöhl werden wir von geschätzter Seite darauf aufmerksam gemacht, daß in den Kämpfen gegen die Timokdivision, an denen sich der damalige Oberst v. Reinöhl verdienstvoll beteiligte, der Führer unserer Truppen der damalige Feldmarschalleutnant, gegenwärtige General der Infanterie und Kommandant der Ostarmee Alfred Krauß gewesen ist, der sich auch später bei Flitsch glänzend bewährte. Die Timokdivision wurde damals durch die 29. Infanteriedivision, die mit allen vier Regimentern ins Gefecht trat, vernichtet. Oberst v. Reinöhl war in den Kämpfen gegen die Timokdivision bis zu seiner Verwundung Bataillonskommandant.

17./IX. 1918

Verleihung des Großkreuzes des St. Stephans-Ordens an den Generalobersten Freiherrn v. Pflanzer-Baltin.

Wien, 16. September.

Der Kaiser hat, wie das Verordnungsblatt für das I. u. I. Heer vom 14. September meldet, dem Generalobersten Karl Freiherrn v. Pflanzer-Baltin „in Anerkennung hervorragender und erfolgreicher Führung der ihm unterstellten Streitkräfte“ tatzfrei das Großkreuz des St. Stephans-Ordens verliehen.

Generaloberst Karl Freiherr v. Pflanzer-Baltin ist bekanntlich Kommandant unserer in Albanien erfolgreich operierenden Streitkräfte.

Der Kaiser hat ferner verliehen:

das Kommandeurekreuz des Leopolds-Ordens mit der Kriegsdekoration und den Schwertern tatzfrei „in Anerkennung vorzüglicher und erfolgreicher Führung einer verstärkten Infanteriedivision“ dem Feldmarschalleutnant Franz Ritter Weiß-Tihanyi v. Matnprugg,

das Militärverdienstkreuz zweiter Klasse mit der Kriegsdekoration und den Schwertern „in Anerkennung vorzüglicher und erfolgreicher Führung einer verstärkten Brigade“ dem Generalmajor Alfred Förster v. Mezza Selva,

den Orden der Eisernen Krone zweiter Klasse mit der Kriegsdekoration und den Schwertern tatzfrei „in Anerkennung besonders hervorragender und erfolgreicher Führung einer Sturmbrigade“ dem Oberstleutnant Stephan Duc des Generalstabskorps.

18. IX. 1918

Das Offizierskorps des k. u. k. Ulanenregiments
Freiherr v. Böhm-Ermolli Nr. 13 gibt schmerz erfüllt die be-
trübende Nachricht von dem Hinscheiden seines hochgeschätzten, unver-
gesslichen und geliebten Kameraden, des Herrn

k. u. k. Oberleutnants

Konrad Frankiewicz

Besitzer des Militärverdienstkreuzes III. Kl. mit der Kriegsdekoration und den Schwertern
(zweimal verliehen), der silbernen und bronzenen Militärverdienstmedaille am Bande des
Militär-Verdienstkreuzes und mit den Schwertern, des Karl Truppen-Kreuzes, Erinnerungs-
kreuzes 1912/13, Kommandant einer Maschinengewehr-Schwadrone

welcher am 7. September 1918 auf dem östlichen Kriegsschauplatze in treuer
Erfüllung seiner Soldatenpflicht einer Seuche zum Opfer gefallen ist.

Die irdische Hülle des teuren Verblichenen wurde am 8. d. M. in
Jekaterinoslaw in der Ukraina beigesetzt.

Die heilige Seelenmesse wurde am 13. d. M. um 8 Uhr vormittags
in der Garnisonskirche in Lublin gelesen.

Lublin, am 11. September 1918.

Viktorin, Obstlt.

19./IX. 1918

Die Thronbesteigung des Sultans.

Heute nachts ist die außerordentliche türkische Gesandtschaft, die dem Kaiser die Thronbesteigung des neuen Sultans Mehmed VI. notifizieren wird, aus Berlin hier angekommen. Die Herren stiegen als Gäste des Kaisers in der Hofburg ab. An der Spitze der Mission steht Prinz Abdur Rahim, ein Sohn des früheren Sultans Abdül Hamid. Dann gehören der Mission an: der frühere Großwesir Tewfik Pascha, Major Ismail Hakkı Bey, ein Schwiegersohn des jetzigen Sultans, der Adjutant des Prinzen Abdül Rahim, Hauptmann Arif Nissen Bey und als Sekretär der Beamte des türkischen Auswärtigen Amtes Edhın Bey. Der Führer der Mission Prinz Abdur Rahim steht im 24. Lebensjahre. Er hat zwei Jahre lang in Berlin, wo er beim 2. Garde-Feld-Artillerieregiment diente, seine militärische Ausbildung genossen und auch beim Landratsamt Miltitz gearbeitet. Bei Kriegsbeginn stand er an der Palästinafront und war im heurigen Frühjahr Kommandeur einer preussischen Infanteriedivision vor Verdun.

Der Empfang in der Hofburg.

Heute vormittags hat der Kaiser in der Hofburg die Notifizierung der Thronbesteigung des Sultans Mehmed VI. in feierlicher Weise entgegengenommen. Der Kaiser und die Kaiserin waren aus Reichenau in der Hofburg eingetroffen und um halb 12 Uhr empfing der Kaiser in der Marschallsuniform die Mission in feierlicher Weise. Nach der Notifikation, die der Monarch entgegennahm, hat die Kaiserin den Prinzen Abdur Rahim in Audienz empfangen.

Danach fand um 12 Uhr im St. Stephan-Appartement der Hofburg bei dem Kaiser und der Kaiserin ein Frühstück statt, an dem die Mitglieder der Kommission, der türkische Botschafter Hussein Hilmi Pascha mit den Angehörigen der Botschaft, dann die den Herren zugeteilten Herren des Ehrendienstes: G. d. R. Arthur Freiherr von Giesel, Gesandter Graf Trauttmansdorff und Linienchiffsleutnant Graf Rostiz-Kiened; ferner waren geladen: Erster Obersthofmeister Dr. Graf Hunyady, Minister des Innern Graf Burian, Oberstallmeister Fürst Balfy, Generaladjutant FML Prinz Lobkowitz, Oberstkämmerer Graf Berchtold, Obersthofmeister der Kaiserin Graf Esterhazy, Oberzeremonienmeister Graf Choloniowski, Oberstküchenmeister Graf Rumerskirch, Flügeladjutant Major Graf Esterhazy und Hofdame Gräfin Schönborn.

Die Kaiserin-Huldigung österreichischer Frauen.

Wie berichtet, haben die adeligen Frauen und die Offiziersfrauen Österreichs, an der Spitze Fürstin Schönburg-Gartenstein, am Geburtstag des Kaisers der Kaiserin eine Huldigungsadresse überreicht. Der Wortlaut der Adresse ist folgender:

"In treuer und tieffter Ergebenheit für die Allerschönste Person Euerer Majestät bringen wir adeligen Frauen Österreichs die Gefühle immerwährender Treue, unwandelbaren Vertrauens und inniger Liebe an den Stufen des Thrones dar und beteuern, daß keine wie immer gearteten Umtriebe uns jemals in diesen uns heiligsten Gefühlen erschüttern werden! Gott segne unser erhabenes Herrscherpaar und die Kaiserliche Familie! Gott führe durch die Hand unserer geliebten Majestäten unser ehrwürdiges Österreich in altem Glanz und voller Stärke aus diesen schweren Jahren des Krieges einer segensreichen glücklichen Zukunft entgegen!"

Wortlaut des kaiserlichen Handschreibens:

Seine Majestät der Kaiserin

"Am Geburtstag Seiner Majestät des Kaisers und Königs ist mir die Huldigungsadresse der adeligen Frauen und der Offiziersfrauen unterbreitet worden. Tief gerührt von dieser imposanten und loyalen von Ihnen ins Leben gerufenen Kundgebung, danke ich in erster Linie Ihnen, liebe Fürstin sowie den Damen, die sich um deren Zustandekommen in besonderer Weise bemüht und verdient gemacht haben. Es ist aber mein Wunsch, hiemit ohne Ausnahme allen, die sich durch ihre Unterschrift an der Adresse beteiligt haben, für die mir hiedurch bereitere wahrhaft große Freude meinen innigsten Dank und meinen herzlichsten Gruß zu entbieten.

Reichenau, am 1. September 1918.

Österreich

19./IX. 1918

20

Die Huldigungsadresse der adeligen Frauen an die Kaiserin.

Die Huldigungsadresse, welche die adeligen Frauen und die Offiziersfrauen Oesterreichs, an der Spitze die Fürstin Schönburg, am Geburtstage des Kaisers der Kaiserin überreicht hatten, hat folgenden Wortlaut:

„In treuer und tiefster Ergebenheit für die Allerhöchste Person Eurer Majestät bringen wir adeligen Frauen Oesterreichs die Gefühle immerwährender Treue, unwandelbaren Vertrauens und inniger Liebe zu den Stufen des Thrones dar und beteuern, daß keine wie immer geartete Umtriebe uns jemals in diesen uns heiligsten Gefühlen erschüttern werden!

Gott segne unser erhabenes Herrscherpaar und die kaiserliche Familie! Gott führe durch die Hand unserer geliebten Majestäten unser ehrwürdiges Oesterreich im alten Glanz und voller Stärke aus diesen schweren Jahren des Krieges einer segensreichen glücklichen Zukunft entgegen!“

Die Kaiserin richtete hierauf an Fürstin Schönburg folgendes Handschreiben:

Liebe Fürstin Schönburg!

Am Geburtstage Seiner Majestät des Kaisers und Königs ist mir die Huldigungsadresse der adeligen Frauen und der Offiziersfrauen unterbreitet worden.

Tief gerührt von dieser imposanten und loyalen von Ihnen ins Leben gerufenen Kundgebung, danke ich in erster Linie Ihnen, liebe Fürstin, sowie den Damen, die sich um deren Zustandekommen in besonderer Weise bemüht und verdient gemacht haben.

Es ist aber mein Wunsch, hiemit ohne Ausnahme allen, die sich durch ihre Unterschrift an der Adresse beteiligt haben, für die mir hiedurch bereitete wahrhaft große Freude meinen innigsten Dank und meinen herzlichsten Gruß zu entbieten.

Reichenau, am 1. September 1918.

Alta m. p.

Eine Adresse aller polnischen adeligen Frauen ist in Vorbereitung.

207 IX. 1918

21

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 689 enthält die nachfolgenden Namen von Wiener Offizieren: Ernst Buchwald, Fähnrich i. d. Res. des FM. Nr. 45, geb. 1898, gestorben am 30. März 1918; Michael Fischer, Leutnant i. d. Res. des FM. Nr. 8, geb. 1887, war kriegsgefangen, ist im Austauschwege zurückgeführt; Rudolf Hauser, Fähnrich i. d. Res. des FM. Nr. 36, war kriegsgefangen, ist im Austauschwege zurückgeführt; Friedrich Jellen, Stabett i. d. Res. des FM. Nr. 9, geb. 1889, war kriegsgefangen, ist im Austauschwege zurückgeführt; Dr. Chrill Klima, Leutnant des SchM. Nr. 1, geb. 1889, war kriegsgefangen, ist im Austauschwege zurückgeführt; Robert Prader, Fähnrich des SchM. Nr. 25, 10. Komp., geb. 1897, war kriegsgefangen, ist im Austauschwege zurückgeführt; Richard Kreuzer, Fähnrich des FM. Nr. 10, geb. 1897, gestorben am 26. April 1918; Fritz Kreuzig, Leutnant i. d. Res. des FM. Nr. 4, 1. Komp., geb. 1890, kriegsgefangen, ist im Austauschwege zurück-

geführt; Franz Machata, Fähnrich i. d. Res. des FM. Nr. 111, geb. 1887, war kriegsgefangen, ist im Austauschwege zurückgeführt; Egon Mayer-Stölzle, Leutnant i. d. Res. des FM. Nr. 5, geb. 1892, war kriegsgefangen, ist im Austauschwege zurückgeführt; Friedrich Maximilian Meher, Fähnrich i. d. Res. des FM. Nr. 2, geb. 1891, war kriegsgefangen, ist im Austauschwege zurückgeführt; Dr. Otto Müller, Leutnant i. d. Res. des SchM. Nr. 14, geb. 1883, war kriegsgefangen, ist im Austauschwege zurückgeführt; Josef Pawlik, Fähnrich des SchM. Nr. 11, geb. 1890, war kriegsgefangen, ist im Austauschwege zurückgeführt; Rudolf Pawlowski, Hauptmann des FM. Nr. 78, geb. 1876, war kriegsgefangen, ist im Austauschwege zurückgeführt; Robert Schafariz, Hauptmann des FM. Nr. 31, 7. Komp., geb. 1875, war kriegsgefangen, ist im Austauschwege zurückgeführt; Gustav Schnabel, Leutnant i. d. Res. des FM. Nr. 8, geb. 1890, war kriegsgefangen, ist im Austauschwege zurückgeführt; Karl Sponner, Oberleutnant des SchM. Nr. 20, geb. 1893, war kriegsgefangen, ist im Austauschwege zurückgeführt; Friedrich Steiner, Leutnant des SchM. Nr. 35, geb. 1896, war kriegsgefangen, ist im Austauschwege zurückgeführt.

* (Vor dem Feinde gefallen.) Am 12. September d. J. starb im Feldspital zu Siemianowka bei Lemberg der Reserveleutnant des 1. Tiroler Kaiserjäger-Regiments Cand. Med. Helmut Pascher aus Stoderan, Inhaber der bronzenen Tapferkeitsmedaille und des Karl Truppentkreuzes. Er war im Winter 1915 in den Karpathen in russische Kriegsgefangenschaft geraten, aus der ihn aber eine glückliche Flucht bald wieder befreite. Im Winter 1915—1916 tat er Kriegsdienste im Tiroler Hochgebirge, wobei er sich die Todeskrankheit zuzog. Die Beisetzung findet am Montag den 23. d. M. in Stoderan statt, wozu sich die Teilnehmer um 2 Uhr nachmittags in der dortigen evangelischen Kirche versammeln.

20. IX. 1918

Die Notifizierung der Thronbesteigung des Sultans.

Gestern 12 Uhr vormittags hat der Kaiser in der Hofburg die Notifizierung der Thronbesteigung des Sultans Mehmed VI. in feierlicher Weise entgegengenommen. Die türkische Mission bestand, wie gemeldet, aus dem Prinzen Abd ul Rahim als Führer, dem ehemaligen Großwesier Tewfik-Pascha und dem Flügeladjutanten des Sultans Major Ismael Halik-Bey. Nach der Notifikation, die der Monarch entgegennahm, empfing die Kaiserin, die mit dem Monarchen aus Reichenau gekommen war, den türkischen Prinzen in Audienz. Um 12 Uhr fand dann im St. Stephan-Appartement der Hofburg ein Frühstück statt, an dem unter andern der türkische Botschafter Hussein Hilmi-Pascha, der Gesandte Reschad Blacque-Bey, Botschaftsrat Fuad-Bey Smahy, die Botschaftssekretäre Chakir Dschemal-Bey, Tewfik-Bey Daboud und Geridoun-Efendi, der Militärattaché Oberst Ahmed Feizi-Bey und der Marineattaché Korvettenkapitän Mustafa Kemal-Bey teilnahmen. Ferner wohnten dem Frühstück der Sekretär im türkischen Ministerium des Aeußern Nizam ed Din-Bey, Flügeladjutant Hauptmann Arif-Bey sowie der Brigadegeneral Pertew-Pascha nebst den der Mission zugetheilten Herren des Ehrendienstes General Freiherr v. Giesel, Gesandter Graf Trauttmansdorff und Minienschiffsleutnant Graf Nostitz-Rieneck bei. Weiter waren der Erste Obersthofmeister Graf Hunyady, der Minister des Aeußern Graf Burian und andre geladen.

20. IX. 1918

Nach.

Meinem hochverehrten Kommandanten, dem Herrn I. u. I.
Obersten Gustav Fasser Edlen v. Karstwall.

Wenn einst in künftigen Tagen Historiker, Literaten und die alten Krieger am warmen Herde über die Not des großen Ringens mit schwungvollen Worten oder sachlich und trocken ihre Betrachtungen aufstellen werden, dann fällt gewiß der Löwenanteil aller Gedankenarbeit dem Karst zu.

Wilde Gahnsucht des unersättlichen Feindes und eine im Jorn geschaffene Wüstenlandschaft sind die Sargträger von Tausenden unschuldiger Menschenkinder. Hoffnungslos schweift der Blick über scharfkantige Steintrümmer, über grauschwarze Häuser mit gähnenden Fensterlöchern und hastet endlich an einem der zahllosen Holzkreuze, die wie kleine Märtyrln die Stätte plötzlichen Todes bekunden.

Auffallend ist die körperliche Schönheit der in dieser Gegend spärlich wohnenden Slowenen und Sloweninnen. Doch die ewig ausgleichende Zeit hat an Ort und Stelle in drastischer Weise die Notwendigkeit des Gleichgewichtes aller Volkskraft und Leibes-schönheit dargetan. Wer erinnert sich nicht der herzzerreißenden

Bilder: Kinder ohne Hände oder an Stricken, wer gedenkt nicht jener armen Frau, die neben dem erschlagenen Töchterlein jammern ihre letzten Trisolen aus den Trümmern und Fegen des geborstenen Hauses herauskratzt?

Ueber dem glühenden Gestein glastete eine schwere, schwelend heiße Luft, geheizt von der im flimmernden und glitzernden Blau trugig wirkenden Sommer Sonne.

Bewaffnet mit Messer und Handgranate, in Stahlhelm und Maske hinter einem Steinriegel kauend, beobachtete ich oft stundenlang das Einschlagen schwerer Granaten, dem immer erst nach geraumer Zeit ein dumpfes Dröhnen folgte, und dachte traumverloren an meine Schulzeit, da uns der Lehrer über die rasche Fortpflanzung des Lichtes unterrichtete.

So wirst du wohl einmal deinen Kindern und Enkeln erzählen, und in ihren gläubig bewundernden Augen liegt dann das Weltwunder vom ständigen Wechsel der Zeiten, denn „neues Leben blüht aus den Ruinen“.

Otto Scheibal,
Oberleutnant i. d. Inf.

(Aus dem „Ehrenbuche“ des I. u. I. Inf.-Reg. Nr. 15; Schriftleitung in Lemberg, Jablenowski-Kaserne.)

Von namenlosem Schmerze gebeugt, geben wir allen Freunden und Bekannten Nachricht, daß unser teurer geliebter Sohn Bruder und Nefte, Herr

Leopold Groß

Wachmeister des k. u. k. 11. Armeekorpsmandos,

Freitag, den 20. September 1918, 8 Uhr abends, nach kurzem, schmerzvollem Leiden verschieden ist. Er war ein guter Sohn und Bruder, und die ihn gekannt, die wissen, was wir verloren haben.

Die Beerdigung findet Montag, 23. d. M., um 1/11 nachmittags vom Zentralfriedhof (Hr. Abt., I. Eor.) aus statt.

Karl Groß,
Fahnenführer, I. Bataillon 37,
als Vater

Susie Groß
als Mutter

Hans und Julius Groß
als Geschwister

im Namen aller übrigen trauernden Verwandten.
Man bitte, von Kondolezenbesuchen und Kranzspenden abzusehen. (Etwasige Kranzabkündigungsspenden wollen man dem Judentumsverein, 10. Bezirk, zukommen lassen.)

22. IX. 1918

Roseggergedächtnisabend. Dienstag den 17. d. M. fand im mittleren Konzerthausaal zugunsten der Tuberkulosenfürsorge des roten Kreuzes eine Roseggergedächtnisfeier statt. Der bekannte und, wie er von sich selbst sagt, für Wien lang verschollene Roseggerinterpret Dr. Richard Plattensteiner erschien am Vorlesefisch und entwarf zunächst in formvollendeter Rede ein ergreifendes Bild von dem Verdegang unseres großen Heimaldichters, dessen Wesen und Wirken im Interesse der Allgemeinheit der Vortragende vom Publikum anders als bisher aufgefaßt wissen möchte. Rosegger ist nicht nur der lebenswürdige Erzähler harmlos-heitiger Geschichten, als den man ihn in Wien zumeist kennt, seine Kunst erschöpft sich nicht in getreuen Naturschilderungen, etwa im Sinne Stifters, er ist vor allem zum gütig-nachichtigen Erzieher seiner engeren Stammesgenossen und des gesamten deutschen Volkes geworden, dem seine großen Werke tiefe sittliche Werte erschlossen. Im Bauerntumte wurzelnd, hat das Schicksal den Poeten, der seine Abkunft nie verleugnete, die Liebe zur Scholle und die Wichtigkeit des Nährstandes stets betonte, in die Stadt verschlagen, wo er zum Grübler wird, bis er sich aus anfänglichen Zweifeln emporringt zu der Erkenntnis, daß alle die Tendenzen, welche da mit den Schienensträngen hineingetragen werden, bis in die entlegensten Täler, nur Verwirrung anrichten, Mißtrauen säen und in der Art der Ueberlieferung zum Verderben für das Landvolk werden, ohne ihren eigentlichen Zweck, durchzubringen, erreicht zu haben. Diese Erkenntnis machte Rosegger zum Wahrheitsapostel, der, unbeeinträchtigt um Rechts und Links, mit seltener Offenherzigkeit seiner Meinung Ausdruck verleiht. Aber er verfällt dabei nie in die Rolle des Hegers oder gar Aufwieglers, denn „Klassenkampf“ und „Klassengeist“ sind für ihn keine Schlagworte. Ein Mittler besonderer Art, wo die Gegensätze scharf hervortreten, geht sein Streben dahin, mit Hilfe des umfassendsten Toleranzgedankens, die zwei Welten, Moderne und Alttheokratisches, miteinander zu versöhnen. Das ist Rosegger. Eine friedfertige Versöhnlichkeit führt ihn zu jenen lichten Höhen des Menschenverstehens, die nur ein abgeklärtes Alter mit sich bringt und so will er auch die Menschheit nicht zerstörend, sondern aufbauend sehen, „im Rahmen des Ganzen für das Ganze“. In seinem Gedicht „Mein Ideal“, das nebst anderen von Dr. Plattensteiner mit inniger Wärme und ganz in Hingabe an den Dichter rezitiert wurde, gibt Rosegger diesem Menschlichkeitsgedanken rührenden Ausdruck. Die zum Schlusse vorgeführten Lichtbilder aus dem Leben des steirischen Waldschulmeisters waren dem gesprochenen Wort eine wertvolle Erläuterung und erhöhten den Eindruck der würdig verlaufenen Feier. Starker Beifall einer — leider — kleinen Gemeinde, die hauptsächlich aus verwundeten Kriegern bestand, lohnte den Vortragenden, dem der Wunsch ins Deutsche Reich (Dr. Plattensteiner unternimmt dorthin eine Vortagsreise) mitgegeben sei, daß es ihm gelingen möge, draußen recht viel zum Verständnis Roseggerischen Geistes beizutragen.

E. Th. S.

22./IX. 1918

[Ehrentafel für Gefallene.] Dem Leutnant i. d. Res. Wilhelm Fabri eines k. u. k. Infanterie-Regimentes, der am 17. Juni d. J. an der Piavesfront den Heldentod erlitten, wurde, nachdem er schon vorher mit der Tapferkeitsmedaille erster und zweiter Klasse ausgezeichnet worden war, für sein tapferes und erfolgreiches Verhalten vor dem Feinde nach seinem Tode der Orden der Eisernen Krone dritter Klasse mit der Kriegsbekrönung und den Schwertern verliehen.

23./X. 1918

* (Auf dem Felde der Ehre gefallen.)
Infolge Erkrankung auf dem Kriegsschauplatz ist der
Oberleutnant a. D. Vinzenz Popper gestorben.
Die Beisetzung fand heute um 11 Uhr vormittags
auf der israelitischen Abteilung des Zentralfried-
hofes statt. — Postoberoffizial Josef Sommer hat
durch den Tod seines Sohnes Franz, der im Luft-
kampf gefallen ist, einen schweren Verlust erlitten.

23./IX. 1918

[Ehrentafel für Gefallene.] Infolge Erkrankung auf dem Kriegsschauplatz ist der Oberleutnant a. D. Vinzenz Popper gestorben. Die Beisetzung findet am 23. d. um 11 Uhr vormittags auf der israelitischen Abteilung des Zentralfriedhofes statt.

24./IX. 1918

Auf dem Felde der Ehre. Postoberoffizial Josef Sommer hat einen schmerzlichen Verlust durch den Tod seines Sohnes erlitten. Derselbe hat den Feldzug gegen Serbien und Rumänien bei der Donauflotte mitgemacht, wurde einige Male, zuletzt mit der kleinen silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. Er meldete sich freiwillig zum Seefliegerkorps und ist am 18. d. im Luftkampfe bei Rustin nach vielen erfolgreichen Luftkämpfen abgestürzt. Er wurde bis zu seiner Ueberführung nach Wien am Marienfriedhof in Posa begrabt.

Todesfall. Der Gemeinderat der Stadt Wien August Schmidt, Fabrikant und Direktor der Kommunalsparkasse in Rudolfsheim, ist gestorben. Das Leichenbegängnis findet Freitag, den 27. d., um halb 4 Uhr, von der Heindorfer Pfarrkirche aus statt.

26./IX. 1918



Vom tiefsten Schmerze gebeugt, geben wir allen Verwandten und teilnehmenden Freunden Nachricht, daß unser lieber Sohn, bzw. Bruder, Schwager und Onkel, Herr

PAUL RATH

K. u. k. Oberst
Besitzer des Militär-Verdienstkreuzes 2. Klasse mit der Kriegedekoration und den Schwertern, Ritter des Ordens der Eisernen Krone 2. Klasse mit der Kriegedekoration und den Schwertern, Ritter des Leopoldordens mit der Kriegedekoration und den Schwertern, Ritter des Ordens der Eisernen Krone 3. Klasse mit der Kriegedekoration, Besitzer der bronzenen Militär-Verdienstmedaille, des Karl-Truppenkreuzes, des königlich Preussischen Eisernen Kreuzes 1. und 2. Klasse, des königlich Bayrischen Militär-Verdienstordens 2. Klasse mit den Schwertern etc. etc.

Kommandant einer Infanterie-Brigade

in treuer Ausübung seiner Soldatenpflicht den am 17. September 1918 erlittenen schweren Verletzungen am 19. September 1918 in einem Festungsspital an der Südwestfront erliegen ist.

Die entseelte Hülle des teuren Verbliebenen wird in der Lorettokapelle der Hof- und Stadtpfarrkirche zu St. Augustin aufgebahrt, am Freitag den 27. September 1918, um 2 Uhr nachmittags, feierlichst eingesegnet und sodann auf dem Zentralfriedhofe in der Familiengruft zur ewigen Ruhe bestattet.

Die heiligen Seelenmessen werden Samstag den 28. September 1918, um 10 Uhr vormittags, in obgenannter Pfarrkirche gelesen.

WIEN, am 20. September 1918.

August Rath, kais. Rat
als Vater

Marie Schön v. Kreuzenau, geb. Rath
als Schwester

August Rath jun., Stefan Rath
als Brüder

Adele Rath geb. Wagenmann
als Schwägerin

Karl Pichler Edler v. Deeben, k. k. Ministerialrat i. R.
als Schwager

Marianne Schön v. Kreuzenau

Richard Schön v. Kreuzenau, k. u. k. Oberleutnant i. d. R.

August Rath, k. u. k. Leutnant i. d. R. (derzeit im Felde)

Auguste Pichler v. Deeben

Hans Harald Rath, Marianne Rath

als Nichten und Neffen

26./IX. 1918

[Ehrentafel für Gefallene.] Herr . Norbert
Berger, Oberleutnant i. d. Res. des Infanterieregiments
Nr. 72, Besitzer der beiden Signa laudis mit den Schwertern und
der silbernen Tapferkeitsmedaille, ist nach fünfjährigem Militär-
und 29monatigem Frontdienste infolge einer tödlichen Krankheit
auf dem Krankentransport in seine Heimat Ragun in
Neutraer Komitat im 28. Lebensjahre gestorben. Er wurde in
Raibach beerdigt.

26./IX. 1918

[Wiener Offiziere in den Verlustlisten.] Die Verlustliste Nr. 690 enthält die nachfolgenden Namen von Wiener Offizieren: Johann Flemmich, Führer i. d. Rei. des I.R. Nr. 3, geb. 1878, gefallen am 8. November 1917; Willibald Kohn, Leutnant des I.R. Nr. 41, Bantomp. Nr. 4, gestorben am 15. Oktober 1917; Ernst Martinek, Leutnant i. d. Rei. des I.R. Nr. 5, geb. 1897, kriegsgefangen in Darniza, Gouvernement Tschernigow, Rußland; Leopold Mendel, Leutnant i. d. Rei. des I.R. Nr. 5, geb. 1888, kriegsgefangen in Woloschisch, Gouvernement Wolhynien, Rußland; Ferdinand Moser, Leutnant i. d. Rei. des k. k. Schi. Nr. 1, 7. Komp., geb. 1888, verwundet; Julian Radachowski, Leutnant des I.R. Nr. 5, geb. 1896, ist kriegsgefangen in Woloschisch, Gouvernement Wolhynien, Rußland; Ludwig Skoda, Leutnant i. d. Rei. des k. u. k. I.R. Nr. 3, geb. 1883, gestorben am 29. März 1918; Karl Edler v. Barton, Oberst des I.R. Nr. 10, geb. 1863, gefallen am 21. Juni 1918.

26/X. 1918

[Ehrentafel für Gefallene.] Am 19. d. ist in einem Festungsspital an der Südwestfront Oberst Paul Rath, Kommandant einer Infanteriebrigade, den Folgen einer Verwundung erlegen, die er zwei Tage vorher vor dem Feinde erlitten hatte. Die Leiche wird nach Wien gebracht, morgen 2 Uhr nachmittags in der Augustinerkirche eingeseignet und auf dem Zentralfriedhof beigesetzt. Oberst Rath war vielfach ausgezeichnet.

27./IX. 1918

37

Marchese Tacoli auf dem Felde der Ehre gestorben. Am 23. d. ist auf Schloß Birkenstein in Steiermark der k. u. k. Ränimerer und Leutnant d. R. Anton Marchese Tacoli di Marchesi di San Possidonio, Besitzer der großen Silbernen Tapferkeitsmedaille und des Karl-Truppenkreuzes, im 49. Lebensjahre an den Folgen einer schweren Erkrankung, die er sich im Felde zugezogen hat, gestorben. — Marchese Tacoli stand vor anderthalb Jahrzehnten im Mittelpunkt jener Duellaffäre, die damals weite Kreise tief erregte und zum Ausgangspunkt einer mächtigen Bewegung gegen das Duell und den Duellzwang in der Armee wurde. Der Marchese war aktiver Offizier und diente als Oberleutnant; aus geringfügigem Anlaß in eine Ehrenangelegenheit verwickelt, lehnte er mit Berufung auf seine katholische Gesinnung, die ihm das Duell verbiete, den damals noch in jedem solchen Falle üblichen Zweikampf ab. Ihm wurde deshalb die Offizierscharge aberkannt und als sich sein Freund, Generalstabschefhauptmann Josef Graf Ledochowski, grundsätzlich zu derselben Ueberzeugung bekannte, wurde auch er kassiert. Das mutige Opfer, das die beiden wackeren Männer damals brachten, blieb nicht umsonst; daß heute das Duell in der Armee abgeschafft ist und auch sonst der Zweikampf nicht mehr die Bedeutung von damals mehr hatte, dieser große Sieg über eine jahrhundertalte gesellschaftliche Unsitte erwuchs nach und nach aus jener „Affäre Tacoli-Ledochowski“. — Bei Ausbruch des Weltkrieges meldete sich Marchese Tacoli, obwohl er nicht mehr dienstpflichtig war, freiwillig als einfacher Kombattant, und er, dem man damals „wegen Feigheit“ die Charge genommen, errang alsbald die große Silberne Tapferkeitsmedaille und gewann sich schließlich durch sein glänzendes Verhalten vor dem Feind die Offizierscharge wieder. Er hat diese Rechtfertigung gegen das damalige Verdikt mit dem Tode bezahlt: ein glückliches Familienleben hatte er verlassen — er war Vater von fünf Kindern —, um zu beweisen, daß Ablehnung des Duells aus katholischer Ueberzeugung mit Feigheit nichts zu tun hat. So stirbt er, zweifach ein Held, für sein Vaterland und für die Rechtfertigung des Grundgesetzes, für den er damals gelitten hatte. Das katholische Oesterreich wird dem tapferen Befenner ein ehrenvolles und dankbares Andenken bewahren. — Marchese Tacoli war mit Marchesa Johanna, geborenen Reichsgräfin von Wurmdrand-Stuppach vermählt. Die Leiche wird am Freitag, den 27. d., um 4 Uhr nachmittags, in aller Stille eingeseget und nach Stubenberg in Steiermark überführt, wo die Beisetzung in der Familiengruft am 30. d. erfolgt.

[Ehrentafel für Gefallene.] Am 23. d. ist auf Schloß Birkenstein in Steiermark der Kämmerer und Leutnant i. d. Res. Anton Marchese Tacoli, Besitzer der silbernen Tapferkeitsmedaille erster Klasse, im 49. Lebensjahre an den Folgen

einer schweren Erkrankung, die er sich im Felde zugezogen hat, gestorben. Die Leiche wird morgen Freitag in aller Stille eingeseignet und am 30. d. in Stubenberg (Steiermark) beigesetzt.

Freiherr v. Spitzmüller in Sarajevo.

Sarajevo, 26. September.

Der gemeinsame Finanzminister Dr. Freiherr v. Spitzmüller hat heute vormittag im Palais der Landesregierung offizielle Persönlichkeiten sowie Körperschaften empfangen, und zwar die hohe Geislichkeit, das Konsularcorps, die Generalität, Vertretungen der autonomen Kultusgemeinden, die Gemeindevertretung, die Präsidien der Handelskammer und der Advokatenkammer sowie Bankdirektoren. Hierauf fand im Festsaal die Vorstellung der Beamtenschaft statt. Nachmittags wurde unter Vorsitz des Ministers eine Regierungskonferenz abgehalten.

28/IX. 1918

Linienflottenleutnant Konjovits bei einem Luftkampf schwer verletzt. Linienflottenleutnant Demeter Konjovits, der durch seine Erfolge in die Reihe der ersten Glieder der Monarchie gehört, ist anlässlich eines Luftkampfes schwer verletzt worden. Der Linienflottenleutnant war mit einem Hydroplan eben auf der Rückkehr begriffen, als Küstengeschütze ein furchterliches Feuer auf ihn eröffneten. Ein Schrapnell traf den Motor seiner Maschine, die aus einer Höhe von 1000 Metern mit großer Geschwindigkeit herabfiel. Einige Augenblicke später schwamm Konjovits auf dem Meere. Mehrere Hydroplane unserer Flotte eilten ihm zu Hilfe und konnten ihn schließlich doch, wenn auch unter fortwährenden Angriffen des Feindes, retten. Er scheint keine inneren Verletzungen erlitten zu haben, aber sein rechter Arm ist an drei Stellen gebrochen.

Ernestine Berger geb. **Elias** gibt, von namenlosem Schmerze tief gebeugt, im eigenen sowie im Namen ihrer Kinder **Henriette Haim** und **Albrecht Berger**, k. k. Leutnants i. d. R., sowie ihres Schwiegersohnes **Victor Haim** und aller übrigen Verwandten Nachricht von dem erschütternden Ableben ihres Sohnes, resp. Bruders und Schwagers

Gustav Berger

k. u. k. Leutnants d. R. im Dragoner-Regiment Nr. 8, Besitzer beider silberner Tapferkeitsmedaillen und des Karl-Truppenkreuzes

welcher am 27. September 1918 nach kurzem schweren Leiden im 27. Lebensjahre entschlafen ist.

Die Bestattung des teuren Dahingeshiedenen findet am Montag den 30. d. M. um $\frac{1}{3}$ 12 Uhr vormittags von der Zeremonienhalle des Zentralfriedhofes, I. Tor, statt.

Es wird dringend gebeten, von Kondolenzbesuchen und Kranzspenden abzusehen.

Statt jeder besonderen Anzeige.

[Ehrentafel für Gefallene.] Herr Louis Ritter v. Baumgarten, Oberleutnant i. d. Reg. eines Dragonerregiments, Konzeptspraktikant der k. k. mährischen Statthalterei, Besitzer des Militärverdienstkreuzes dritter Klasse mit der Kriegsdekoration und den Schwertern, der beiden Signa laudis mit den Schwertern, des Karl-Truppenkreuzes und des Mecklenburg-Schwerinschen Wills.

Sohn des Hofrates Philipp Ritter v. Baumgarten, ist im 31. Lebensjahre nach 43monatiger Frontdienstleistung nach kurzem Leiden im Feldspital Elbe auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz verschieden. Kurz vorher erhielt er die Nachricht der Enthebung von der militärischen Dienstleistung und seiner Einberufung zur Statthalterei. Die Beerdigung fand gestern in Znaim statt. — Infolge Erkrankung auf dem Kriegsschauplatz sind der Oberst d. R. Anton Fiala, zugeteilt dem Landsturmbezirkskommando Wien B, und der Hauptmann Josef Mosler vom Sappeurbataillon Nr. 3 gestorben. Die Einsegnung findet morgen Dienstag um 2 Uhr in der Halle des Zentralfriedhofes statt. — An den Folgen seiner vor dem Feinde erlittenen schweren Verletzungen verschied am 27. September der Major Gustav Freiherr v. Pavich des 2. bh. Infanterieregiments. Die Beerdigung findet provisorisch in Klagenfurt statt.

* (Vor dem Feinde gefallen.) Das Offizierskorps des Feldartillerie-Regiments Nr. 25 teilt mit, daß sein lieber und unbergeßlicher Kamerad, Oberleutnant i. d. Res. Karl Post, Besitzer der silbernen und der bronzenen Militärverdienstmedaille und des Karl-Truppentreuzes, am 21. September auf dem Felde der Ehre gefallen ist. — Am 30. d. M. ist der Bauoberkommissär der bosnisch-herzegowinischen Landesbahnen Ing. Richard P i a, der als Hauptmann eines schw. Feldartillerieregiments eingerückt war, seinen auf dem südlichen Kriegsschauplatze erlittenen Verletzungen erlegen. Er war ein Neffe des Hybrotherapeuten Hofrates Professors Wilhelm Winternitz. Die Leiche wird morgen um 1/3 Uhr nachmittags von der Franzensvilla in Kaltenleutgeben in die Oris-pfarrkirche überführt und nach ~~seiner~~ ^{seiner} Einsegnung auf dem Ortsfriedhofe beigesetzt.

2./X. 1918

45

Statt jeder besonderen Anzeige.

Friedrichshütte gibt Frau Irma Wolf geb. Mannlitz als Witte im eigenen Namen und in dem ihres Ehemannes Richard sowie auch im Namen aller übrigen Verwandten die schmerzliche Nachricht, daß ihr innigstgeliebter, guter Gatte, bezw. Vater, Sohn, Bruder, Schwager u. Onkel, Herr

Richard Wolf

k. u. k. Hauptmann im 52. Inf.-Reg., Ritter des Eisern. Kronenord. III. Kl. m. d. Kriegsdek. u. den Schwertern, Bes. d. k. k. Verdienstkr. III. Kl. m. der Kriegsdek. u. d. Schw., des Karl-Truppenkr. usw. für das Vaterland den Helmenod geworden hat.

Er fiel, ein Vorbild aller soldatischen Tugenden und persönlicher Heldennüchternheit, am 16. Juni d. J. beim Sturm an der Spitze seines Bataillons bei Vennar nächst Vissagg. Infolge der Kampfhandlungen war es unmöglich, die Leiche des teuren Verstorbenen zu bergen und haben unsere Freunde ihm die letzte Ehre erwiesen.

Zum Seelentröste des Verstorbenen findet am 4. Oktober d. J. um 10 Uhr vormittags in der Pfarrkirche „zur heiligen Dreifaltigkeit“ (XIV. Bezirk, Reindorfstraße) ein feierliches Requiem statt.

Wien, am 2. Oktober 1918.

XIV. Mariahilferstraße 184.

Wolfs Wolf
k. k. Kommerzialrat und
Präsident des Handels- und
Industrievereines,

Oskar Wolf
k. u. k. Oberleutnant
berzegt im Felde,

Julius Wolf
k. k. Rechnungsrat im
Minister. f. Volksgesundheit,
als Bruder.

Wolfs Wolf
als Vater.

Therese Wolf

Emilie Wolf
als Schwägerinnen,

Eugen Mannlitz
erzherzog. Hofkammer b. R.
als Schwager,

Emil Wolf
als Nichte.

Allen teilnehmenden Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Mitteilung, daß unser geliebter Vater, resp. Sohn und Bruder, Herr

Ingenieur Richard Pils

Bau-Präsident der k. k. Landesbahnen, I. u. I. Hauptmann d. R. des k. u. k. Feld-Inf. Reg. 12, Batt. 4, Besitzer des Mil.-Verdienstkreuzes mit den Schwertern, dreier Signa-
ludis und des Kaiser Karl-Truppenkreuzes,

am 30. September 1918 um 1/2 12 Uhr nachmittags seinen am 19. Juni 1918 am südlichen Kriegs-
schauplatz erlittenen Verwundungen erlegen ist.

Die feierliche Einsegnung findet am Donnerstag, den 3. Oktober 1918, um 3 Uhr nach-
mittags in der Franzens-Billa in Kallentzen statt. Nach nochmaliger Einsegnung in der
dortigen Pfarrkirche erfolgt die Beisetzung in der Familiengruft auf dem dortigen Ortsfriedhof.
Die heil. Seelenmessen werden am Freitag, den 4. September 1918, in der früh in der
Kalkentzengruft Kirche gelesen werden.

Gertrude Pils, geb. Freim v. Zischensberg, als Witte.

Georg Pils, geb. Einhardt, als Mutter.

Paula Pils als Schwester.

Um stilles Beileid wird gebeten.

2./X. 1918

* (Auf dem Felde der Ehre gefallen.)

Am 15. Juni fand Hauptmann Richard Wolf beim Sturm an der Spitze seines Bataillons nächst Mago den Heldentod. Als ehemaliger Berufsoffizier im Jahre 1914 eingezogen, meldete er sich freiwillig zum Frontdienst und geriet am 28. Februar 1915 im Gefechte zu Bryn nächst Mayham in Galizien, dreifach schwer verwundet, in russische Kriegsgefangenschaft. Nach zweieinhalbjähriger Geisangenschaft, während der er Rußland ganz durchquerte, kam er im Herbst 1917 als Austauschinsolde aus Ostibirien in die Heimat. Als nunmehr Einundfünfzigjähriger meldete er sich erneut an die Front, wo er nun den Tod fand. — Oberleutnant in der Reserve Karl Post des Feldartillerieregiments Nr. 25 ist am 21. September im Kampfe gefallen. Er war Besitzer der silbernen und bronzenen Militärverdienstmedaille und des Karl-Truppenkreuzes. — Am 30. September ist der Vam-Oberkommissär der bosnisch-herzegowinischen Landesbahnen Ingenieur Richard Bid, der als Hauptmann eines Schwere Feldartillerieregiments eingezogen war, seinen auf dem südlichen Kriegsschauplatz erlittenen Verletzungen erlegen. Der tapfere Offizier, der erst im 34. Lebensjahre stand, war ein Neffe des bekannten Hydrotherapeuten Sokrates Professor Winteritz. Er war mit dem Militärverdienstkreuz und drei Signa landis ausgezeichnet.

2/X. 1918

[Ehrentafel für Gefallene.] Am 15. Juni fand Hauptmann Richard Wolf bei einem Sturm an der Spitze seines Bataillons nächst Asiago den Heldentod. Von befreundeter Seite wird uns über ihn geschrieben: Als ehemaliger Berufs-offizier im Jahre 1914 eingerückt, meldete er sich freiwillig zum Frontdienste und geriet am 28. Februar 1915 im Gefecht zu Bryn nächst Madam in Galizien, dreifach schwer verwundet, in russische Kriegsgefangenschaft. Nach zweieinhalbjähriger Gefangenschaft, die ihm leider Gelegenheit gab, Rußland ganz zu durchqueren, kam er im Herbst 1917 als Austauschinvalid aus Ostsibirien in die Heimat. Als nunmehr 51jähriger meldete er sich in idealer Begeisterung und glühender Vaterlandsliebe neuerlich an die Front, wo er nun als Held sein Leben lieg. Ob seiner edlen Charaktereigenschaften und seines persönlichen Heldennutes war er hochgeschätzt und geliebt von seinen Kameraden wie nicht minder verehrt von der Mannschaft; sein Name wird in der Geschichte seines Regiments unvergessen bleiben. — In den Summkämpfen an der Piave sind Oberleutnant a. D. Dr. Josef Schneć, Advokat in Lemberg, und Leutnant i. d. R. Josef Goldmann eines Infanterieregiments gefallen. Beiden wurde nunmehr in Anerkennung tapferen und erfolgreichen Verhaltens der Orden der Eisernen Krone 3. Klasse mit der Kriegsdekoration und den Schwertern verliehen. — Am 30. v. M. ist der Bauoberkommissär der bosnisch-herzegowinischen Landesbahnen Ingenieur Richard Pich, der als Hauptmann eines schweren Feldartillerieregiments eingerückt war, seinen auf dem südlichen Kriegsschauplatz erlittenen Verletzungen erlegen. Er stand im 34. Lebensjahre und war ein Neffe des verstorbenen Hofrates Professor Dr. Winterth. Das Leichenbegängnis findet am 3. d. um ¼ 3 Uhr in Kaltenleutgeben statt.

2./X. 1918

49



Allen teilnehmenden Verwandten, Freunden und
Bekannten die traurige Mitteilung, dass unser ge-
liebter Gatte, resp. Sohn und Bruder, Herr

Ingenieur Richard Pick

Bau-Ob.-Kommissär der b.-h. Landesbahnen, k. u. k. Hauptmann a. R.
des schw. Feld-Art.-Reg. 12, Batt. 4. Besitzer des Mil.-Verd.-Kreuzes
III. Kl. mit den Schwertern, dreier Signa laudis mit den Schwertern
und des Kaiser Karl-Truppenkreuzes

am 30. September 1918 um 1/2 2 Uhr nachmittags seinen
am 19. Juni 1918 auf dem südlichen Kriegsschauplatze erlittenen
Verwundungen erlegen ist.

Die feierliche Einsegnung findet am Donnerstag den
3. d. M. um 3 Uhr nachmittags in der Franzens-Villa in
Kaltenleutgeben statt. Nach nochmaliger Einsegnung in der
Pfarrkirche erfolgt die Beisetzung in der Familiengruft auf dem
dortigen Ortsfriedhof.

Die heiligen Seelenmessen werden am Freitag den
4. d. M. früh in der Kaltenleutgebener Pfarrkirche gelesen.

Gertrude Pick geb. Freiin v. Teschenberg, als Gattin.

Hedwig Pick geb. Linhardt, als Mutter.

Paula Pick, als Schwester.

Um stilles Beileid wird gebeten.

Zu Hindenburgs Geburtstag.

2. Oktober.

Von Walter Bloem.

An sonnenlichtem Tage Feste zu feiern, ist leicht. Dem Sieger zuzujubeln im Augenblick, da er lorbeergetrönt durch das Triumphtor einreitet — das bringt der Feigste, der Erbärmlichste fertig. Dem Kämpfer, dem ringenden Helden zu huldigen in dunklen Stunden der Schicksalsprüfung, des Rückschlages — in solchen Zeiten gläubigen Herzens, tröstenden Auges vor ihn hinzutreten mit dem Gelübde im Blick und Herzen: Du bist dennoch, bist gerade jetzt unser Held und Hört — dazu braucht's schon einer Gesinnung, die selber Heldentum ist.

Selt das deutsche Volk in einer Einstimmigkeit des Empfindens, wie es solche selten einem seiner Vorkämpfer bei Lebzeiten entgegengetragen, seinem Generalissimus im Kriege der Kriege zum siebenzigsten Geburtstag entgegenjubelte, hat sich viel Gewaltiges begeben. Im Osten ist Friede geworden. Kein Friede, der uns vollauf beglücken könnte. Eine ganze Herde von Sphinxen scheint dort gelagert, starren Rätselblicks, die Tigerpranke wie zu neuem Hieb der Fäuste gekrampt. Immerhin: Waffenruhe, für Gegenwart und Zukunft, feierlich verbrieft von jenen, die in den vormals feindlichen Ländern die Machthaber der Stunde sind.

Und im Frühjahr holten wir zu dem furchtbaren Schlage gegen unsere westlichen Gegner aus, von dem der jüngste Rekrut und das ärmste Bäuerlein daheim im entlegenen Waldtal hofften, daß er entscheidend, daß er für unsere Bedränger vernichtend sein würde. Ob der, der ihn leitete, ob Hindenburg und sein getreuer Kampfgefell die gleiche kindliche Zubersticht gehabt haben mögen? Wir dürfen es bezweifeln. Der Kopf weiß meist mehr als die Hand, als das Schwert, das sie führt.

Gewaltige Erfolge wurden uns zuteil. Es schien an manchem Tage, als seien die wilden Siegeswochen des Vormarsches von 1914 neu gekommen.

Doch der Widerstand der Feinde versteifte sich von Stunde zu Stunde. Und schließlich setzte eine machtvolle Gegenwirkung der Westmächte ein, die uns einen großen Teil des Ertrampften wieder aufgeben ließ. Da tat Hindenburg, was er nicht zum erstenmal in diesem fabelhaften Gigantenringen getan: er gab den Befehl, der in deutsche Soldatenohren miltönig schrill eingeht: den Rückzugsbefehl, der alles Eroberte der Frühjahr- und Sommerkämpfe dem Feinde wieder überließ. Und heute stehen wir von neuem fast in den Ausgangsstellungen der Kämpfe dieses schreckensvollen Jahres.

Ahnt ihr, was das für einen Selbstherrn bedeutet?! Habt ihr eine schattenhafte Vorstellung, was in einem Menschenherzen vorgeht während solcher Geschehnisse — in jenem Herzen, das wohl ein auserwähltes Werkzeug des allmächtigen Lenkers aller menschlichen Dinge ist — das aber dennoch eben nur ein Menschenherz ist, mit der Buchst von einundsechzig Lebensjahren, von vier Führerjahren im Weltkriege belastet — das seit zwei furchtbar langen Jahren die Verantwortung für Millionen Soldatenleben trägt, für das Schicksal eines ganzen Volkes, eines Völkerbundes, einer Welt von Menschenglück und Menschenweh?!

Und unser Hindenburg ist kein eiskalter Napoleon, kein Cäsar, der unerschütterlichen, unbeweglichen Herzens über die Leichenberge der Schlachtfelder hinritte. Schaut ihm ins Auge, dessen leidenden, verhangenen Blick jeder Deutsche kennt, und versucht zu begreifen, was dieser Mann um eurerwillen duldet und leidet!

Merkt, wie er euch braucht — euch alle, jeden einzelnen unter euch: Mann, Weib und Kind, den Soldaten und den Arbeiter, den Streiter und die Dulderin!

Und gelobt ihm als Geburtstagspende, was er mit so unbergänglichen Taten sich erkämpft, was ihn und euch stark macht:

Euer Vertrauen!

Unser Verbündeter Oesterreich-Ungarn hat noch einmal — ja, wirklich, noch einmal unseren Feinden die Friedenshand hingestreckt. Auch diesmal haben sie sie ausgeschlagen. Wohl, es weiß der Einfältigste in Deutschland, was unsere Feinde wollen — unser aller Vernichtung!

Aun, wenn es denn sein muß — dann laßt uns alle den Feinden zeigen: daß sie uns noch immer nicht kennen!

Hindenburg, der seid gewiß, der wird ihnen zeigen: sie kennen ihn noch immer nicht!

Sie sollen ihn kennen lernen: ihn und uns!

Payer lehnt ab.

Prinz Max von Baden in Berlin.

Die Kandidatur v. Payers für die Reichskanzlerschaft, die noch gestern mittag im Vordergrund stand, muß heute als erledigt bezeichnet werden. Herr v. Payer hat endgültig erklärt, daß er eine Berufung an die Spitze der Reichsleitung nicht annehmen könne. Dagegen ist es möglich, daß Herr v. Payer das Amt eines Vizekanzlers auch in der neuen Regierung behält.

In seiner Stelle ist nun ein anderer Kandidat aufgetaucht, nämlich der Prinz Max von Baden. Er ist gestern in Berlin eingetroffen, hat aber bisher noch keine direkte Fühlung mit den Parteien genommen. Es ist möglich, daß er heute mit Parteiführern in Verbindung treten wird. Doch kann man schon jetzt sagen, daß auch die Aussichten dieses Kandidaten nicht sehr groß sind. Er stößt trotz seiner Beliebtheit bei verschiedenen Parteien auf Bedenken, insbesondere bei den Sozialdemokraten. Das Schicksal seiner Kandidatur wird sich also in erster Linie in der heutigen Fraktionsführung der Sozialdemokraten entscheiden, die für 10 Uhr vormittags angesetzt ist. Die Kandidatur des Prinzen Max verliert auch dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß er mit dem Plan hierhergekommen ist, die Bildung eines Koalitionsministeriums zu versuchen, dem auch die Konservativen angehören sollten. Dieser Gedanke würde aber unbedingt an dem Widerspruch der Sozialdemokraten scheitern.

Der Wunsch, ein derartig großes Koalitionsministerium zu bilden, hat auch die gestrigen Verhandlungen des Chefs des Zivilkabinetts v. Berg geleitet und, wie man wohl sagen darf, vielfach in den Augen der Mehrheitspolitiker kompromittiert. Der Wunsch ist rege geworden, daß ein anderer Vermittler zwischen Parlament und Krone gewählt werde. Offiziell ist überhaupt nicht Herr v. Berg, sondern, nach dem Wortlaut des kaiserlichen Erlasses, der Reichskanzler mit den Verhandlungen betraut. Graf Hertling war aber bisher im Hauptquartier und kehrt erst heute morgen nach Berlin zurück. In seiner Abwesenheit hatte Payer als Stellvertreter des Reichskanzlers die Verhandlungen eingeleitet. Er dürfte jetzt aber, da der Kanzler wieder hier ist, und da er selbst auch für die Regierungsabldung nicht mehr in Frage kommt, diese Mission nicht weiter fortsetzen.

Auf allen Seiten herrscht die Ueberzeugung, daß die Krise mit größter Schnelligkeit, womöglich noch heute gelöst werden muß und wohl auch wird. Die Zahl der möglichen Kandidaten für die Kanzlerschaft schrumpft immer mehr zusammen. Auch die Kandidatur Solfs galt gestern abend in politischen Kreisen bereits als erledigt. Man wird sich also vielleicht entschließen müssen, nur er den möglichen Namen auf die letzten und vielleicht besten Reserven zurückzugreifen.

Die Wahl des kommenden Mannes kann übrigens nicht unwesentlich beeinflusst werden durch die Frage, ob die Nationalliberalen in den Regierungsbloc eintreten. Dieser Einfluß würde sich allerdings kaum zugunsten eines Parlamentariers geltend machen. Ueber die Verständigung zwischen den Nationalliberalen und der bisherigen Mehrheit ist gestern eingehend verhandelt worden. Die Annäherung der beiderseitigen Programme hat, wie wir hören, so große Fortschritte gemacht, daß sehr wesentliche Differenzen nicht mehr bestehen. Die Möglichkeit, der künftigen Regierung eine breite Basis zu schaffen, ist also in nächste Nähe gerückt und sie könnte rasch zu einer befriedigenden Wirklichkeit werden, wenn es gelänge, auch in den Personenfragen zur Einigung zu kommen.

Vorgänge in Bulgarien in man in den Anstalten, jetzt noch im unklaren. Es hat den Anschein,

Geschied hatte herrichten lassen. Er widmete sich der Erziehung seiner Kinder, und er nahm am Leben des Hofes und der Öffentlichkeit seinen besonderen Anteil. Nur den Sitzungen der ersten Kammer des badischen Landtages wohnte er fleißig bei, und wenn er das Wort ergriß, gab es immer Gelegenheit, aufzufordern, denn der zukünftige Großherzog stand frisch auf der Seite eines entschlossenen, die Zeit erkennenden Fortschrittes.

Im Kriege ist er kriegerisch, so viel ich weiß, nicht hervorgetreten, aber die Verdienste, die er sich um den Austausch der Invaliden, überhaupt um das Befangenenwesen erworben hat, sind viel größer, als die Öffentlichkeit ahnt. Weitverzweigte Verbindungen in England und in Rußland kamen ihm zu Gute, und er ist unabhängig benützt gewesen, sie im Dienste der Menschlichkeit auszunutzen, der Stimme der Güte, des Erbarmens, der Liebe in dieser sich zerfleischenden Welt Gehör zu schaffen. Das Gewicht seiner Persönlichkeit war so stark, daß er selbst in England in den Zeiten der allerniedrigsten Deutschenhete offene Ohren fand. Man hat dann im Verlaufe des Krieges oft davon gelesen, daß er an die Grenzen gefahren war, um aus der Gefangenenschaft heimkehrende Soldaten zu begrüßen, und ich glaube, das ist eine Pflicht, der er sich gern unterzogen hat. In ihm ist eine Axiom, die ich gepredigt habe, erfüllt mit dankbarer Freude davon, daß sie in der Ansprache des Prinzen Max, in seiner schlichten und ungeheuren Persönlichkeit, wirklich den ersten Gruß Deutschlands gespürt, daß sie vor ihm das herabgehende Gefühl gehabt hätten, nicht als Kranke und lästige Krüppel, sondern als liebe Hausgenossen zurückzuführen, denen der Platz zum Leben öfters und auf vorbereitet werden sollte.

nehmen können, die Schranken und Kavaliers als standesgemäß erachteten.

Der Prinz Max aber hatte seine hellen Augen und seinen klaren und gesunden Menschenverstand, und er liebte es nicht, sich dem Hergebrachten zu fügen, ein und weil es hergebracht war; er liebte es nicht, einfach und unbesehen zu glauben, was man ihm vorsetzte, sondern er sah es vor, zu prüfen, selbst zu abwägen und sich überall selbst eine eigene Meinung und Anschauung zu bilden. Er schreite schon als junger Mensch nicht zurück, das von ihm als richtig erkannt auch dann an, wenn es mit den Gepflogenheiten der Götter nicht ganz in Übereinstimmung und Einklang war. Als junger Mann war er mit einer sehr schönen russischen Großfürstin verlobt; als er zu der Heirat eingetragenen war, daß er mit dieser Frau nicht glücklich werden könnte, daß sie für den Platz, an dem sie einst stehen sollte, nicht die Rechte war. Sie erließ die Verlobung trotz des heftigsten Widerstandes seiner Mutter auf. Daß er sich dann als Lebensgefährtin eine der vorzüglichsten erzogenen Töchter des Herzogs von Cumberland erwählte, die alle durchaus nicht auf Scherz und leichtes Weltleben eingestellt sind, zeigte schon deutlich seine ernste und ein wenig schwere Art. Zu den Prinzen, die ihre hohe Stellung nur als eine Gelegenheit zu vergnüglichen Leben angesehen haben, hat er nie gehört.

Im Frieden hörte man wenig von ihm. Als Thronfolger hielt er sich heimlich zurück, was ihm wahrscheinlich nicht sehr schwer geworden ist, da es nie ein Wunsch war, in der Öffentlichkeit zu glänzen und hervorzutreten. Er lebte seiner Familie, er war gern auf dem Lande in einem seiner schönen Schlösser, die er sich mit feinstem

Weiß ihrer Haut nicht ganz einwandfrei war. Geht man noch weiter, so sieht man endlich sogar auf den Regier, dem die Kaiserin Josefine ihre reipvolle Freoleitigkeit verdankte... Man sieht, Beschäftigung mit Stammbäumen sind immer ein Wagnis, und kein Mensch ist dabei vor den allermerkwürdigsten Überredungen sicher.

Der Prinz Max von Baden ist in Deutschland kein Fremder. Er ist mit einer der drei Töchter des Herzogs von Cumberland verheiratet, und er ist bis zum Ausbruch des Krieges ausschließlich mit dem Seinen Gast in Schmunden gewesen. Der Familienkreis seines Schwiegervaters und die schöne Natur haben ihn gleichermaßen angezogen, am meisten aber wohl die große, herrliche Bibliothek, der der Herzog von Cumberland dicht neben seinem schönen Schlosse ein so schönes Haus gebaut hat. In dieser Bücherei, die eine ganze Fülle der seltensten Schätze und Herrlichkeiten birgt, war Prinz Max von Baden je reit zu Hause. Während sich die anderen Herren des Hofes, die jungen einmal, mit der Jagd in den ausgedehnten Revieren des Herzogs vergnügten, so er vor, zu Hause zu bleiben, sich in der Bibliothek zu betragen und den verschiedensten Studien nachzugehen.

Solche gelehrte Neigungen sind bei einem Prinzen keine Alltäglichkeit, sie sind, wenn sie wie bei dem Prinzen Max von Baden nicht in Schlußlosigkeit und Weltferne ausarten, für einen fürstlichen Herrn ein nicht hoch genug einzuschätzender Vorzug, denn das ist ja ihr und — manchmal auch der Völker — Unschick, daß die fürstlichen Personen die Welt und die Menschen nur durch die Brille überkommener Vorurteile zu sehen lernten, daß sie das Weltwissen nur in ihrer Zubereitung in sich auf-

Prinz Max von Baden.

Welche Witze die Weltgeschichte doch manchmal macht! Nun soll ein Ururenkel der Kaiserin Josefine von Frankreich deutscher Reichszkanzler werden, und man verspricht sich von ihm, daß er den Weg ins Freie und in den Frieden finden soll.

Prinz Max von Baden, der zukünftige Großherzog des schönen süddeutschen Landes, ist nämlich der Sohn eines Prinzen Wilhelm von Baden und einer Prinzessin von Roumanowsk-Deutschenberg. Die Deutschenberg aber stammen von Napoleons Stiefsohn Eugen ab, der eine Prinzessin von Baden geheiratet hatte; als Schwiegersohn des bairischen Königs wurde er nach dem Zusammenbruch der Napoleoniden Herrschaft ein Herzog von Deutschenberg. Er hat in dem stillen, wunderschönen Städtchen Gießfeld, das sein Weisend kennt, weil es von der Bahn ein wenig abseits liegt, einen melancholischen Hof gehalten. Sein Sohn heiratete russisch, eine Barentsdatter, und durch diese Heirat begaben sich die Deutschenbergs schließlich aus Deutschland wieder fort, wo sie aus den natürlichsten Ursachen der Welt niemals recht heimisch geworden waren, und sie wurden seither unter dem Namen Roumanowsk-Deutschenberg ein Seitenknecht des russischen Kaiserhauses. So hoch waren die Nachkommen der kleinen Kreolin geliegt, wie der große Kaiser im Exil seine Gattin gern genannt hatte. Man braucht also nur noch zwei Generationen weiter nach rückwärts zu gehen, und man findet in den Ahnen des neuen Reichszkanzlers brave Leute von Martinique, von denen allerdings gesagt werden muß, daß das

† Botschafter de Castro y Casaleiz.

Wien, 3. Oktober.

Der spanische Botschafter am Wiener Hof, A. de Castro y Casaleiz, ist heute früh hier gestorben.

Der Verbliebene war 60 Jahre alt. Er war 4½ Jahre in Wien tätig und spielte eine namhafte Rolle, die mit einer ungeheuren Arbeitslast verbunden war. Von Beginn des Weltkriegs an war ihm der Schutz der russischen, englischen, serbischen und belgischen Staatsangehörigen zugefallen. Dazu kam später noch der Schutz der Amerikaner. Castro nahm es mit seinen Pflichten sehr genau; er arbeitete bis in die tiefe Nacht und gönnte sich seit Kriegsausbruch keinen Urlaub. Er besuchte auch wiederholt die Gefangenenlager. Diese Ueberanstrengung, die sich der von Diabetes heimgesuchte Mann zumutete, hat sein vorzeitiges Ende herbeigeführt.

In den ersten Jahren des Krieges hoffte er, König Alfonso von Spanien, mit dem er einen direkten brieflichen Verkehr unterhielt, werde eine Friedensvermittlung übernehmen können. Er lebte ganz in der Politik und sah oft scharf und richtig voraus. Als sich in Rußland die ersten Spuren der Revolution zeigten, zweifelte er keinen Augenblick, daß dies für Rußland das Ende des Krieges und für die Zentralmächte den Separatfrieden bedeute.

Botschafter Castro y Casaleiz war lange leidend. Im Sommer verbrachte er mit seiner Gemahlin einige Wochen als Gast des Fürstenpaares Metternich im Schloß Königswart bei Marienbad, wo sein Zustand sich so besserte, daß er nach Wien gebracht werden konnte. Hier verschlimmerte sich sein Befinden wieder und die Ärzte mußten jede Hoffnung aufgeben, ihn am Leben erhalten zu können.

* (Hofrat Professor Dr. Bergmeister †.) Heute
nachts ist der bekannte Ophthalmologe Hofrat Professor
Dr. Otto Bergmeister im 75. Lebensjahre hier ge-
storben. Er war am 15. Februar 1845 zu Ellz in Tirol
geboren und habilitierte sich im Jahre 1874 nach Beendi-
gung seiner Studien als Privatdozent der Augenheilkunde
an der Wiener Universität. Schon vorher hatte er sich durch
gründliche Umarbeitung des als Lehrbuch damals weit ver-
breiteten Lehrschen Kompendiums der Augenheilkunde in
der medizinischen Literatur eingeführt und die Aufmerksam-
keit der Fachkreise der ganzen zivilisierten Welt auf sich
gelenkt. Bald folgte eine Reihe Veröffentlichungen klini-
schen Inhaltes, sowie vergleichende Studien über die Ent-
wicklungsgeschichte des Auges. Außerdem entwickelte er eine
ungemein rege Lehrtätigkeit, die sich auf alle Gebiete der
Augenheilkunde erstreckte. Sie machte ihn für in- und aus-
ländische Hörer zu einem der gesuchtesten Dozenten. Am
15. Juni 1892 wurde er zum a. o. Professor ernannt.
Später wurde er Primararzt und Vorstand der Augen-
abteilung in der Krankenanstalt Rudolfsstiftung. Als er im
Mai 1916 in den Ruhestand trat, verlieh ihm der Kaiser
den Titel eines Hofrates. Bergmeister hat außer seiner
wissenschaftlichen auch eine rege ärztliche Tätigkeit ent-
faltet. Sie umfaßte arm und reich mit gleicher Liebe. Da-
neben hat Bergmeister noch Muße gefunden, sich großen
organisatorischen Arbeiten zu widmen. Als Präsident der
Witwen- und Waisensozietät des Wiener medizinischen
Doktorenkollegiums und als erster Sekretär der Gesellschaft
der Ärzte hat er sich große Verdienste um den Stand er-
worben. Seine Witwe ist in der Kriegsfürsorge unermüdlich
und mit großem Erfolge tätig.

3./X. 1918

Auf dem Felde der Ehre gefallen. Wie die „Ung. Rundschau“ meldet, ist auf dem albanischen Kriegsschauplatz der Fliegerleutnant Bela Freiherr v. Szat, der älteste Sohn des Chefs des Ersahwesens für die gesamte bewaffnete Macht Generalobersten Freiherrn von Szat, gefallen. — Auf dem albanischen Kriegsschauplatz ist der mehrfach ausgezeichnete Feldpilot Feldwebel Michael Schwach, Sohn des Dornbacher Biergärtners Michael Schwach, am 7. Juli gefallen.

3./X. 1918

[Ehrentafel für Gefallene.] Infolge Ver-
wundung auf dem Kriegsschauplatz ist der Leutnant Hans
S c h w a r z vom Kaiserjägerregiment Nr. 1 gestorben.

3./X. 1918

[Heldentod des Oberleutnants Karl Post.]
Am 22. September verschied Oberleutnant und Batteriekommandant des k. u. k. Feldartillerieregiments L. 25 Karl Post an den Folgen seiner tags vorher erlittenen schweren Verwundung. Auf seinem letzten Dienstgange, vor Antritt eines dreimonatigenurlaubes zwecks Fortsetzung seiner Studien, traf ihn an der Piavefront die feindliche Kugel. Der Verschiedene war der einzige Sohn des Ingenieurs Gustav Adolf Post, k. k. Oberbaurates des Ruhestandes, der selbst seit Kriegsbeginn an derselben Front steht, und ein Neffe des Kommerzdirektors und Legationsrates an der k. u. k. Botschaft in Berlin Nikolaus Post.

Prinz Max von Baden.

Prinz Max von Baden ist am 10. Juli 1867 als Sohn des Prinzen Wilhelm von Baden und der Prinzessin Marie, einer geborenen Herzogin von Leuchtenberg und Enkeltochter des Stiefsohnes Napoleons I. und Vizekönig von Italien Eugen Beauharnais, geboren. Er ist der einzige Sohn seiner Eltern geblieben. Sein Vater, der der ältere der beiden Brüder des Großherzogs Friedrichs I. von Baden hat im Kriege 1870/71 die erste badische Brigade befehligt und ist an deren Spitze im Gefecht von Muits schwer verwundet worden. Er war von 1871 bis 1873 Mitglied des Reichstages und späterhin lange Jahre hindurch Präsident der badischen Ersten Kammer.

Prinz Max besuchte in Karlsruhe das Gymnasium und studierte dann in Freiburg und Heidelberg Rechts- und Staatswissenschaften. Auf der Universität Leipzig erwarb er sich später den juristischen Doktorgrad. Als 22-jähriger trat er 1889 als Leutnant in das Garde-Mitrasillier-Regiment ein, leistete dort mehrere Jahre hindurch Dienste, wurde aber dann à la suite des Regiments gestellt und kam erst 1897 als Rittmeister wieder in das Regiment zurück. Als Major wurde er zur Dienstleistung beim Generalkommando des XIV. Armeekorps in Karlsruhe kommandiert. 1903 rückte er zum Oberstleutnant und Kommandeur des 20. Dragoner-Regiments auf und wurde in dieser Stellung 1906 Oberst. Als solcher trat er zwei Jahre darauf an die Spitze der 28. Kavallerie-Brigade in Karlsruhe und wurde dort am 17. September 1909 nach 20-jähriger Dienstzeit Generalmajor. Zwei Jahre darauf schied er aus dem aktiven Militärdienst aus und hat seitdem ein militärisches Kommando nicht wieder bekleidet. Nur in den ersten Kriegswochen fand er beim XIV. Armeekorps in den Kämpfen im Elsaß Verwendung, doch ermöglichten seine anderweitigen Pflichten es ihm nicht, diesen Posten längere Zeit zu behalten. In der militärischen Rangordnung rückte er 1911 zum Generalleutnant und drei Jahre später zum General der Kavallerie auf. Seit 1907 ist Prinz Max Präsident der Ersten badischen Kammer und ist als solcher mit dem parlamentarischen Betrieb bekannt geworden. Seine Reden und öffentlichen Äußerungen verrieten stets ein hohes geistiges Niveau.

Während des Krieges erwuchs ihm ein besonderes Tätigkeitsgebiet in der Fürsorge für die Gefangenen. Seinem tatkräftigen Eingreifen und Vorgehen, das er durch wiederholte Reisen nach Stockholm und der Schweiz betätigte, ist es im wesentlichen zu danken gewesen, daß das Los der deutschen Gefangenen in Rußland gebessert und die Unterbringung von deutschen Internierten in der Schweiz durchgeführt wurde. Wiederholt hat er nach dem Abschluß der Austauschverhandlungen den deutschen Gefangenen beim Uebertritt über die Grenze in Konstanz persönlich den Willkommenruß entboten.

Prinz Max ist seit 1900 mit der Prinzessin Marie von Cumberland, der ältesten Schwester des Herzogs Ernst August von Braunschweig vermählt. Aus dieser Ehe sind eine Tochter und der 1906 geborene Prinz Berthold Friedrich hervorgegangen. Das große Verdienst, das Prinz Max an der Ausöhnung des Hohenzollernhauses mit den Welfen und der Vermählung der Prinzessin Viktoria Luise von Preußen mit dem Herzog von Braunschweig gehabt hat, ist noch in aller Gedächtnis. Der Prinz ist, da die Ehe des jetzigen Großherzogs Friedrich II. kinderlos geblieben ist, als nächster und einziger Agnat der badische Thronfolger.

Prinz Max von Baden.

Prinz Max von Baden ist am 10. Juli 1867 als Sohn des Prinzen Wilhelm von Baden und der Prinzessin Marie, einer geborenen Herzogin von Leuchtenberg und Enkeltochter des Kaisers Napoleon I und Vizekönigs von Italien Eugen Beauharnais, geboren. Er ist der einzige Sohn seiner Eltern geblieben. Sein Vater, der ältere der beiden Brüder des Großherzogs Friedrichs I. von Baden, hat im Kriege 1870/71 die erste badische Brigade befehligt und ist an deren Spitze im Gefecht von Ritsch schwer verwundet worden. Er war von 1871 bis 1873 Mitglied des Reichstages und späterhin lange Jahre hindurch Präsident der badischen Ersten Kammer.

Prinz Max besuchte in Karlsruhe das Gymnasium und studierte dann in Freiburg und Heidelberg Rechts- und Staatswissenschaften. Auf der Universität Leipzig erwarb er sich später den juristischen Doktorgrad. Als 22-jähriger trat er 1889 als Leutnant in das Garde-Kürassier-Regiment ein, leistete dort mehrere Jahre hindurch Dienste, wurde aber dann à la suite des Regiments gestellt und kam erst 1897 als Rittmeister wieder in das Regiment zurück. Als Major wurde er zur Dienstleistung beim Generalkommando des 14. Armeekorps in Karlsruhe kommandiert. 1903 rückte er zum Oberleutnant und Kommandeur des 20. Dragoner-Regiments auf und wurde in dieser Stellung 1906 Oberst. Als solcher trat er zwei Jahre darauf an die Spitze der 28. Kavallerie-Brigade in Karlsruhe und wurde dort am 17. September 1909 nach 20-jähriger Dienstzeit Generalmajor. Zwei Jahre darauf schied er aus dem aktiven Militärdienst aus und hat seitdem ein militärisches Kommando nicht wieder bekleidet. Nur in den ersten Kriegswochen fand er beim 14. Armeekorps in den Kämpfen im Elsass Verwendung, doch ermöglichten seine anderweitigen Pflichten es ihm nicht, diesen Posten längere Zeit zu behalten. In der militärischen Rangordnung rückte er 1911 zum Generalleutnant und drei Jahre später zum General der Kavallerie auf. Seit 1907 ist Prinz Max Präsident der Ersten badischen Kammer und ist als solcher mit dem parlamentarischen Betrieb bekannt geworden. Seine Reden und öffentlichen Äußerungen verrieten stets ein hohes geistiges Niveau.

Während des Krieges erwuchs ihm ein besonderes Tätigkeitsgebiet in der Fürsorge für die Gefangenen. Seinem tatkräftigen Eingreifen und Vorgehen, das er durch wiederholte Reisen nach Stockholm und der Schweiz betätigte, ist es im wesentlichen zu danken gewesen, daß das Los der deutschen Gefangenen in Rußland gebessert und die Unterbringung von deutschen Internierten in der Schweiz durchgeführt wurde. Wiederholt hat er nach dem Abschluß der Austauschverhandlungen den deutschen Gefangenen beim Uebertritt über die Grenze in Konstanz persönlich den Willkommengruß entboten.

Prinz Max ist seit 1900 mit der Prinzessin Marie von Cumberland, der ältesten Schwester des Herzogs Ernst August von Braunschweig vermählt. Aus dieser Ehe sind eine Tochter und der 1906 geborene Prinz Bernhard Friedrich hervorgegangen. Das große Verdienst, das Prinz Max an der Ausöhnung des Hohenzollernhauses mit den Welfen und der Vermählung der Prinzessin Viktoria Luise von Preußen mit dem Herzog von Braunschweig gehabt hat, ist noch in aller Gedächtnis. Der Prinz ist, da die Ehe des jetzigen Großherzogs Friedrich II. kinderlos geblieben ist, als nächster und einziger Agnat der badischen Thronfolger.

Aus den Reden des Prinzen Max.

Prinz Max von Baden hat den Blick auf sich gelenkt durch vielbeachtete Reden, die er innerhalb Jahresfrist gehalten hat. Mitte Dezember 1917 hat Prinz Max als Präsident der Ersten badischen Kammer bei deren Eröffnung hervorgehoben, daß noch während des Krieges eine Abkehr von der Kriegsverrohung eintreten muß. Für einen christlichen Soldaten gehöre der Geist des Roten Kreuzes zum Heere gerade wie der Offensivgeist. Wörtlich sagte er:

„Macht allein kann uns die Stellung in der Welt nicht sichern, die uns nach unserer Auffassung gebührt. Das Schwert kann die moralischen Widerstände nicht niederreißen, die sich gegen uns erhoben haben. Soll die Welt sich mit der Größe unserer Macht versöhnen, so muß sie fühlen, daß hinter unserer Kraft ein Weltgewissen steht. Um dieser Forderung zu genügen, brauchen wir nur die Pforten unseres innersten Wesens aufzutun, denn durch die ganze deutsche Geistesgeschichte leuchtet das Verantwortungsgewissen gegenüber der Menschheit. Dieses Zeichen soll Deutschland getrost auf seine Fahnen schreiben.“

Mitte Februar 1918 sagte Prinz Max in einer Unterredung mit dem Direktor des Volkischen Blattes:

„Die große Masse des arbeitenden deutschen Volkes wehrt sich mit einem starken und gesunden Instinkt gegen den Versuch, Deutschlands Verteidigungskraft zu schwächen. Darum bedaure ich die Agitation, die darauf hinarbeitet, breite Schichten unserer Bevölkerung als unpatriotisch zu brandmarken und zu isolieren. . . Wir müssen aufhören, bei unseren inneren Auseinandersetzungen beim politischen Gegner immer nach unpatriotischen Motiven zu suchen; solche Anklagen dürfen nicht lautbar werden, sei es auch nur als Waffe im Nebekampf. Das ist eine Verurteilung an der Front und der Gesinnung, die dort herrscht. . . Kein Tauglicher darf abseits stehen bei der Aufgabe, das gemeinsame Volksgewissen auch in der Heimat lebendig zu erhalten, sonst gefährden wir unsere Immunität gegen die östliche Ansteckung.“

Ende August knüpfte Prinz Max von Baden bei der Hundertjahrfeier der badischen Verfassung an Betrachtungen über die Einführung der badischen Verfassung vor hundert Jahren eine Erinnerung, die auch in Preußen Beachtung verdient:

„Auch im badischen Lande fehlt es nicht an besorgten Warnern, die den Sprung ins Dunkle nicht tun wollen. Aber Großherzog Karl und seine Regierung hatten erkannt, daß die Wunden eines so langen und furchtbaren Krieges sich nur schließen konnten, wenn es gelang, die eigenen Heilkräfte des Volkes durch ein starkes und aufrechtes politisches Leben zu wecken. Durch unsere ganze Geschichte geht ein Strom der Freiwilligkeit. . . Der Geist des Vertrauens, aus dem die Verfassung gegeben wurde, ist lebendig geblieben in den hundert Jahren, in denen sie erprobt wurde.“ Die Rede schloß mit einem Ausblick auf eine Liga der Nationen:

„Die Schlichtung der inneren staatlichen und religiösen Gegensätze in Deutschland ist im kleinen eine geistige Vorbereitung für die Zusammenarbeit der Völker geworden. . . Wir haben es nicht nötig, uns zur Einigkeit zu ermahnen. Jede Handlung, jede Rede der feindlichen Nationen ruft uns zu: Schließt die Reihen!“

Staatssekretär Scheidemann.

Der bisherige Vizepräsident des Reichstages, wurde 1865 in Kassel geboren, besuchte dort die Volks- und dann die höhere Bürgerschule. Er erlernte die Buchdruckerei und widmete sich dann dem Redakteurberuf. Seit 1890 war er für die Sozialdemokratie journalistisch und agitatorisch tätig. Dem Reichstag gehört er seit 1903 an. 1911 wurde er in den sozialdemokratischen Parteivorstand gewählt. An die Kämpfe, die er, als er früher schon einmal in das Reichstagspräsidium gelangt war, entfesselt hat, soll heute nicht erinnert werden.

Reichskanzler Prinz Max.

Ueber das Prinzipielle des nunmehr vollzogenen Regierungswechsels ist in den letzten Tagen schon ausführlich gesprochen worden. Jetzt gilt es zunächst das Persönliche im rechten Lichte zu sehen. Denn alle Systeme und Prinzipien in Ehren, den Ausschlag gibt doch die Persönlichkeit.

Prinz Max von Baden zeigt sich mit der Uebernahme des Kanzlerpostens als Mann von Mut und Vaterlandsliebe. Ist schon in Friedenszeiten der Entschluß die Leitung der Reichsgeschäfte zu übernehmen ein Zeichen politischen Mutes, so ist heute die größte Charakterstärke und die Bereitschaft zu den höchsten Opfern selbstverständliche Voraussetzung eines solchen Schicksals-Schrittes. Prinz Max hat nach seiner Herkunft und seinem Lebensgang vom Kanzlerposten keinen Gewinn an Ehren und Glanz zu erwarten. Ist er doch von jeher auf den Höhen des Lebens gewandelt. Einem altberühmten Fürstengeschlecht angehörend, durch Abstammung den Häusern Romanow und Bonaparte nahestehend, verfügte er über alle Verbindungen, die sein Lebensdrang sich wünschen mochte. Eine gepflegte Gymnasial- und Universitäts-Bildung, Dienstjahre bei der Garde-Kavallerie und in der Heimat haben die Jugend- und das erste Mannesalter ausgefüllt. Der Politiker ist Prinz Max erst dadurch näher gekommen, daß er als Nachfolger seines Oheims, des Prinzen Carl, Präsident der Ersten Kammer Badens wurde. Als solcher hat er parlamentarische Geschick und einen nicht gewöhnlichen Schwung der Rede bewiesen. Vor Allem ließ er stets den feingebildeten Kulturmenschen und den von hohen Weltidealen erfüllten Politiker erkennen. Zugleich lebte in ihm der Drang, über die Grenzen des engeren Vaterlandes hinaus für große Ziele zu wirken. Weiteren Kreisen wurde sein Name zuerst bekannt, als er 1900 die älteste Tochter des damals noch in schärfster Preußenfeindschaft befangenen Herzogs von Cumberland heiratete. Damit geschah der erste Schritt auf einem Wege, der schließlich durch die Heirat des jungen Herzogs Ernst August mit der Tochter des Kaisers zum Ende der dynastischen Welfenfrage geführt hat. Prinz Max hat an dem Gelingen dieser Versöhnung ganz persönliche Verdienste, die dazu beitrugen, ihm Vertrauen im deutschen Volke zu erwerben.

Trotz seines Ansehens wäre Prinz Max nie Reichskanzler geworden, wenn er nicht in dem furchtbaren Orkan des Weltkrieges seiner Stimme durch eine besondere Note Beachtung und Geltung verschafft hätte. Hingebende Tätigkeit für das rote Kreuz, zumal beim Gefangenen-Austausch, wird der Ausgangspunkt für ihn gewesen sein, alle Kräfte auf Beendigung des furchtbaren Völkermordens zu wenden. Er wagte den Appell an Humanität, Welt-Sittlichkeit, Menschen-Würde und persönliche Freiheit durch den Schlachtenlärm hindurch tönen zu lassen. In öffentlichen Unterredungen und zuletzt noch Ende August bei der Hundertjahrfeier der Badischen Verfassung trat er mit programmatischen Kundgebungen hervor, denen auch der Gegner das Zeugnis der Hochherzigkeit und einer edlen Staats-Auffassung nicht versagen konnte. Zumal die Betonung der geistigen und moralischen Güter gegenüber der Haß- und Rache-Erregung mußte tiefen Eindruck hervorrufen. Denn Prinz Max fand damit Worte für ein in Aller Brust wohnendes Sehnen. Er verlor sich aber nicht in weichliches Vellagen der Zeit-Nöte, sondern leitete am Schluß der Rede mit dem Worte „Noch ist Krieg“ über zu dem Mahnwort: „Schließt die Reihen. Der Sturm, der unser nationales Leben bedroht, ist schwer und dauert lange. Wer zweifelt daran, daß wir ihn siegreich bestehen?“

An die Zuhörer des Prinzen Max auf ehrenvolles Bestehen des Krieges wollen wir in dieser Stunde das Hauptgewicht legen. Kann er sie in staatsmännische Tat umsetzen, so ist er der richtige Kanzler für diese ernste und schwere Zeit. An Hindernissen wird es nicht fehlen. Einigung über ein Programm gibt noch keine

Gewähr für Durchführung, zumal wenn aus so verschiedenartigen Politikern der Kreis der Mitarbeiter besteht. Aber Prinz Max traut sich die Ueberwindung aller Bedenken, auch solcher, die in seiner Thronantwortschaft liegen, zu, weil er die Stärke der Vaterlandsliebe in seinen Adern fühlt. Er gibt sich und seine Zukunft hin für den Dienst des schwer bedrohten Vaterlandes. Die Sozialdemokraten müssen, um sich mit ihm über die großen Probleme zu verständigen, von dieser Stärke seines vaterländischen Empfindens einen lebhaften Eindruck empfangen haben. Denn trotzdem er ihnen durch das kräftige Friedens-Werben näher gekommen war, ist er ihnen doch als Träger einer ihnen fremden Lebens-Anschauung gegenübergetreten. Die Größe der Gefahr schlägt Brücken über Klüfte, durch die sonst Menschen und Parteien von einander getrennt werden. Sie bannt den Kleinmut und die Zweiseltucht. Vor Allem muß, wenn die Gefahr überwunden werden soll, von Parteien wie Personen jedes Opfer an Eigensucht und Eigensinn gebracht werden. Wir dürfen in dieser Schicksalsstunde nicht kritisch außen vor stehen, sondern müssen einander alle die Hand reichen. Niemand darf, Niemand wird zögern, wenn jetzt als Reichskanzler Prinz Max von Neuem den Ruf erhebt: „Schließt die Reihen!“

Abgeordneter Stanek — Ehrenbürger von Prag.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Prag, 3. Oktober.

Der Prager Stadtrat hat in seiner heutigen Sitzung beschlossen, dem Stabsordnenkollegium den Antrag auf Verleihung des Ehrenbürgerrechts an die Abgeordneten Stanek und Habermann zu unterbreiten.

[Heldentod eines Sohnes des Generalobersten Freiherrn v. Gazai.] Der Chef des Ersatzwesens für die gesamte bewaffnete Macht Generaloberst Freiherr v. Gazai hat einen schweren Verlust erlitten: sein ältester Sohn, der Fliegerleutnant Bela Freiherr v. Gazai, starb auf dem albanesischen Kriegsschauplatz den Heldentod. Generaloberst Baron Gazai hatte eben vom Generalobersten Pilsanger-Balkin eine Glückwunschedepesche erhalten des Inhalts, daß sein Sohn in beispielgebender Tapferkeit einen englischen Flieger abgeschossen habe. Gleich darauf traf vom Generalobersten Pilsanger-Balkin eine zweite Depesche ein, die den Tod des jungen, heldenhaften Offiziers meldete, der, von einem italienischen Bombengeschwader verfolgt, mit seinem Flugzeug brennend in die Tiefe stürzte und tot liegen blieb. Das Fliegerkorps wird dem jungen Helden ein treues Gedenken bewahren. Die allgemeine Teilnahme wendet sich den schmerzgebeugten Eltern zu. Ein jüngerer Sohn des Generalobersten Baron Gazai steht als Kämpfer an der italienischen Front.

Die neuen sozialdemokratischen Staatssekretäre.

Philipp Scheidemann ist am 26. Juli 1866 in Cassel als Sohn eines Handwerksmeisters geboren, steht also im Alter von 53 Jahren. In seiner Geburtsstadt besuchte er die Volks- und Bürgerschule, mit 14 Jahren wurde er Segelelehrling. Eine Rede Pfannkuchs in Cassel machte ihn zum Mitglied der sozialdemokratischen Partei, der er sich in seinen freien Stunden alsbald mit großem Eifer widmete. Schon als 18jähriger war er Vertrauensmann Pfannkuchs in Cassel. Daneben arbeitete er eifrig an der Vervollkommnung seiner allgemeinen und politischen Bildung und eignete sich auch die Kenntnis fremder Sprachen, insbesondere des Französischen an, das er so beherrscht, daß er Anfang 1914 auf einer Sozialistenversammlung in Paris den französischen Sozialisten in ihrer Sprache erwidern konnte. Im Alter von 30 Jahren wurde Scheidemann, nachdem er bis dahin Zeitungsetzer und Faktor gewesen war, Redakteur, und zwar übernahm er die Leitung der Wiesener „Mitteldeutschen Sonntagszeitung“, an der er fünf Jahre tätig war. Er ging dann als Chefredakteur an die „Frankische Tagespost“, leitete später das „Offenbacher Tageblatt“ und zuletzt die Kasseler Parteizeitung.

Seit 1908 ist er Mitglied des Reichstages, und zwar vertritt er in ihm dauernd den Wahlkreis Solingen. 1911 wurde er auf dem Parteitag in Jena einstimmig zum Vorstandswitglied der sozialdemokratischen Partei gewählt und hat seitdem an der Spitze dieser Partei gestanden. Nach den Wahlen von 1912, die den Sozialdemokraten 110 Mandate gaben, wurde er zum ersten Vizepräsidenten des Reichstages gewählt, doch dauerte diese erste Präsidentschaft Scheidemanns nur kurze Zeit. Jetzt war er seit der durch den Tod Roempps verursachten Neuwahl des Reichstagspräsidiums im Juni d. J. wiederum Vizepräsident des Reichstages.

Der zweite Vorsitzende der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Gustav Bauer, gehört dem Reichstag seit 1912 als Vertreter des Wahlkreises Breslau-Ost an. Er ist am 6. Januar 1870 in Darlehmen in Ostpreußen geboren. Er besuchte die Volksschule in Königsberg und war nach der Entlassung aus dieser in einem Rechtsanwaltsbüro als Schreiber und später als Bürovorsteher tätig. 1903 wurde er Sekretär des Zentral-Arbeitersekretariats in Berlin, auf welchem Posten er bis zum Oktober 1906 stand, wo er zweiter Vorsitzender der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands wurde. Er hat von jeher eine besonders eifrige Tätigkeit für den Zusammenschluß der Büroangestellten entwickelt, war Mitbegründer des Verbandes der Büroangestellten und später lange Jahre hindurch dessen ehrenamtlicher Vorsitzender. Seit über zwanzig Jahren ist er Mitglied des Vorstandes der Ortskrankenkasse der Büroangestellten zu Berlin und seit 1904 Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses der Zentrale für das deutsche Krankenversicherungswesen. Eine Zeitlang ist er auch im Nebenberuf Redakteur gewesen und zwar leitete er das Verbandsorgan „Der Büroangestellte“.

Hinke wieder Staatssekretär.

David Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt.

Das wesentlichste Ereignis des heutigen Vormittags ist die endgültige Betrauung des Herrn v. Hinke mit der Leitung des Auswärtigen Amtes und die bereits vollzogene Ernennung des sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. David zum Unterstaatssekretär in demselben Amt. Wir können an diesen beiden Tatsachen nicht vorübergehen, ohne mit Bedauern festzustellen, daß damit zwei im Sinne der westlichen Orientierung schwer belastete Politiker an eine entscheidende Stelle in der Leitung der auswärtigen Geschäfte des Reiches gesetzt werden. Herr v. Hinke hat allerdings in der kurzen Zeit seiner bisherigen Amtsführung zweifellos mit dem ungeliebten Erbe seiner Vorgänger zu kämpfen gehabt. Er hat aber nichts getan, um die Ablehnung dieser Erbschaft irgendwie durch Taten zum Ausdruck zu bringen. Er hat sie vielmehr ohne sichtbare Notwendigkeit durch neue politische Akte, wie den Zusatzvertrag zum Brest-Litovsk-Frieden, vermehrt.

Die politische Vergangenheit des neuen Unterstaatssekretärs Dr. David läßt einen Zweifel an seiner Charakteristik völlig ausgeschlossen sein. Er ist bisher einer der entschiedensten Vorläufer der von uns stets als besonders gefährlich bezeichneten Politik gewesen. Er war immer der überzeugteste Anhänger der englischen Orientierung, der Randstaatenpolitik im Osten und der Festschließung Rußlands und wird es zweifellos auch bleiben. Denn wir können uns nicht vorstellen, daß er diese Überzeugungen heute plötzlich geändert hätte, und wir können uns vor allem nicht denken, daß ein Politiker durch einen solchen Überzeugungswandel an eine verantwortliche Stelle gelangen sollte, wenn der junge Parlamentarismus in Deutschland die Politik des Reiches von jenem Odium der Unsicherheit befreien soll, die ihr vorher angehaftet hat.

Schwanke ist das Schicksal des offenbar unter Erzberger'schem Einfluß geplanten Reichspresseamtes. In den heutigen Vormittagsstunden hatte es den Anschein, als ob dieser Plan durch den Widerstand der Regierung glücklich zum Scheitern gebracht worden sei. In letzter Stunde hören wir aber, daß wiederum von der Gründung des Reichspresseamtes die Rede sein soll.

5./X. 1918

Ferdinands Ende.

Ferdinand von Bulgarien hat das Spiel verspielt: er zieht die Konsequenzen und geht. Der mit allen Salben geschmierte Bulgarenkönig hatte die Witterung, daß die Versprechungen, die ihm die Mittelmächte gemacht hatten, um ihn zum Eintritt in den Krieg zu bestimmen, durch die Wendung auf den Kriegshauptplätzen an Wert beträchtlich verloren haben, und so suchte er die Rettung in einer Annäherung an die Entente, hoffte von ihr, wenn er ihr den Uebertritt verspräche, die bulgarischen Eroberungen bestätigt zu erhalten. Aber das feine diplomatische Spiel setzte sich militärisch in brutaleinfache Tatsachen um: die Armee zog aus Ferdinands Distanz die sehr einfache Folgerung, nicht weiter zu kämpfen. Ferdinand, der nach Wien und Berlin Treudepeschen sendete, hätte natürlich nicht gezögert, sich, wie seine Regierung und seine Armee, der Entente zu überliefern; aber die Entente schien auf diesen Zuwachs ihrer Anhänger kein Gewicht zu legen und tat in Sofia kund und zu wissen, daß sich Bulgarien, um vor den Augen der Entente Gnade zu finden, vor allem seines Königs zu entledigen habe, der beinahe so oft die Treue gebrochen hat, als er sie zu geloben pflegte. Ferdinand tut, was er mußte: er dankt ab und übergibt das Land seinem Sohne, der vor der Entente ohne den Makel des Bündnisses mit den Mittelmächten steht. Leicht wird dem ehrgeizigen Manne die Resignation nicht geworden sein; indessen beweist sie, daß ihm staatliche Notwendigkeiten über persönliche Wünsche gehen. Der Vorgang, sich zu opfern und abzutreten, wenn es das Staatsinteresse gebietet, ist jedenfalls richtig und kann zur Nachahmung nicht warm genug empfohlen werden.

Ferdinand von Bulgarien trifft die schwere Schuld, das bulgarische Volk, dessen Kräfte schon von zwei Kriegen erschöpft waren, in den Weltkrieg hineingezogen zu haben, und dies zu dem eingestandenen Zwecke von Eroberungen. Daß diese Eroberungen mit dem Anspruch aufstreten, die nationale Einheit zu begründen, ist selbstverständlich, ändert aber an dem Charakter des bulgarischen Krieges gar nichts; steht es doch auch mit Italiens und mit Rumaniens Kriege nicht anders, die sich gleichfalls mit dem Vorwand in den Krieg begeben hatten, er sei nötig, um ihnen die nationale Einheit zu verschaffen. Allerdings gibt es Leute — sie sind sogar die überwiegende Mehrheit — die einen Krieg nur danach beurteilen, auf welcher Seite er gefochten wird; demnach also für das Bedürfnis Bulgariens nach Vereinigung aller bulgarischen Gebiete ein sehr aekshärites Verständnis

befäßen, wogegen sie ähnliche Bestrebungen beim Gegner als verwegene und schamlose Ländergier brandmarken. Um aber gegen Bulgarien nicht ungerecht zu sein, darf man nicht vergessen, was jetzt in Wien und Berlin so gründlich in Vergessenheit gerät, daß es zu der Teilnahme an dem Weltkrieg unter Versprechungen verleitet wurde, die den Versprechungen, womit von anderen andere in den Krieg verführt wurden, so gleichen wie ein Ei dem anderen; daß man ihm Land und Volk versprach, deren nationaler Charakter zum mindesten bestritten wird und strittig ist. Nun kam aber die große Wendung in Mitteleuropa und die Erkenntnis setzte sich durch, daß der Weltkrieg für niemanden eine Gelegenheit zur Beute werden könne. Die Formel: Ohne Annexionen und Kontributionen, die die Mittelmächte annahmen, erschien also gradaus als die Verleugnung der Zusagen, die Bulgarien gemacht wurden; keine Ueberraschung also, daß Ferdinand beizeiten dahin schwanken wollte, wohin sich die Wage des Glückes zu wenden schien. Ihm erschien der Weltkrieg als eine Gelegenheit zur Beute; und genau so, wie er, bevor er sich zum Kriege entschied, mit beiden Mächtegruppen verhandelte, wer wohl mehr bieten wolle, entschied er sich, als es schien, daß die ihm gemachten Zusagen brüchig werden wollen, auf die Seite zu treten, die im Augenblick mehr Aussicht bot, das Geschäft halbwegs glücklich zu Ende zu führen. Der elende Krieg ist eben in keinem Augenblick und nirgends die diplomatische Gelegenheit, sittliche Tugenden zu offenbaren; in der Verlogenheit, die er erzeugt, gilt nur der Erfolg. König Ferdinands Ende ist die Bescheinigung, daß eine Politik, die ein Volk wegen vergänglicher Eroberungen in den Krieg stürzt, sich am Schlusse selbst schlägt.

Ein landsflüchtiger König mehr: der Krieg räumt mit den falschen Werten unbarmherzig auf. Wie oft hat man den in der Ehrfurcht vor dem Monarchismus Erzeugenen die Mär von der Liebe und Treue des bulgarischen Volkes zu diesem ihrem König erzählt, der dort dreißig Jahre regiert hat und den Aufstieg des Landes von einer türkischen Provinz zu einem Zentrum europäischer Politik in eigener Person verkörperte? Und wir sind überzeugt, die Bulgaren werden Ferdinand ohne Beklemmungen ziehen sehen und kein Herz wird bewegter schlagen, da sie ihn verlieren. Ja, die monarchische Legende!

5./X. 1918

66

Die Unterzeichneten geben schmerzgebeugt die traurige Nachricht, dass ihr innigst-
geliebter, guter, edler, unvergesslicher Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Berthold Nossal

Hauptmann i. E., Besitzer des Militär-Verdienstkreuzes III. Klasse mit der Kriegsddekoration und den
Schwervertern etc. etc., Prokurist der k. k. priv. Oester. Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe, Wien,

am 3. Oktober 1918 nach schwerem Leiden sanft verschieden ist.

Das Leichenbegängnis des teuren Verbliebenen findet am Sonntag, den 6. d. M.,
11 Uhr vormittags vom Zentralfriedhofe (Israel. Abt., I. Tor) aus statt.

Wien, 5. Oktober 1918.

Julie Hermann, Ludmilla Breier und Anna Nossal, als Schwestern.

Ludwig Hermann und Max Breier, als Schwäger.

Richard, Hugo, Otto Hermann und Fritz Breier, als Neffen.

Es wird gebeten, von Kondolenzbesuchen abzusehen.

Die Abdankung des Königs Ferdinand.

Antunft in Schloß Ebenthal.

Wien, 4. Oktober.

Der gewesene König Ferdinand von Bulgarien ist heute nach Mitternacht in Ebenthal angekommen und im dortigen kurburgischen Schlosse abgestiegen, wo seine Töchter, die Prinzessinnen Eudoxia und Kadeschda, schon vor einigen Tagen Aufenthalt genommen haben.

König Boris.

Der Zar Ferdinand hat von je die Welt und die Menschen soviel beschäftigt, daß man gar keine Zeit gefunden hat, seinen Kindern viel Aufmerksamkeit zu schenken. Man wußte nur, daß er schöne Töchter mit sonderbaren bulgarischen Namen hat, und daß ihm zwei Söhne geschenkt sind, die, als Bulgarien an die Seite der Mittelmächte getreten war, oft genug in ihren dem russischen Schnitt angepaßten Uniformen in den deutschen illustrierten Zeitungen erschienen. Es hieß von ihnen, daß sie beide, der Kronprinz Boris und sein jüngerer Bruder Krill, ausgezeichnete Soldaten wären, aber da das Soldatsein eine Selbstverständlichkeit des kaiserlichen Metiers ist, will solch eine Feststellung nicht viel bedeuten, wie es auch nicht viel zu bedeuten hatte, wenn oft genug berichtet wurde, daß die beiden Prinzen mit Herz und Hand auf der deutschen, auf der mitteleuropäischen Seite wären. Wo sollten sie, solange Bulgarien mit den Mittelmächten aing, wohl anders sein? Jetzt, nachdem Boris plötzlich, allerdings nicht ganz unerwartet, König geworden ist, was seinen Bruder zum Range des Thronfolgers erhebt, ergibt sich für beide vielleicht die Gelegenheit, sich so zu entwickeln und zu betätigen, wie es ihrer eigenen, innersten Art entspricht.

Der junge König Boris ist, das bestätigen alle, die ihn gesehen und gesprochen haben, ein stiller, fast ein verschlossener, jedenfalls ein zurückhaltender Mensch. Von der großen Gabe der Familie Parma, der bekanntlich seine Mutter entstammte, alle Welt zu bezaubern, jedermann etwas Verbindliches und Liebenswürdigen zu sagen, hat er wenig geerbt, nur in allerlei gelehrten und wissenschaftlichen Neigungen hat er Berührungen mit seinen Vettern von Parma. Man sagt ihm eine große Sprachenbegabung nach, und es heißt, daß er der Musik sehr zugetan wäre. Sicher ist, daß er, wie sein Vater, für die Botanik sehr großes Interesse hat. Er hat mit seinem Bruder weite Reisen, zum Beispiel die nordafrikanische Küste entlang, gemacht, die einzig und allein dem Studium der Küstenflora gewidmet waren. Ein deutscher Gelehrter, der den beiden Prinzen auf dieser Reise begegnete und ein viel zu gerader Mensch ist, um durch irgendeinen Titel geblendet oder beeinflusst zu sein, war von den tiefen und gründlichen Kenntnissen des Kronprinzen auf dem Gebiet der Pflanzenkunde ehrlich überrascht, und er meinte, der junge Mann hätte wirklich das Zeug dazu, ein tüchtiger Naturforscher zu werden.

Was er vielleicht viel lieber als Zar von Bulgarien geworden wäre, denn seine ganze Art ist sehr schlicht und einfach, und man kann nicht wissen, ob er allen Anforderungen, die an die Rolle eines Königs gestellt werden, gewachsen ist. Er verstand sich — und das spricht sehr für ihn — ausgezeichnet mit seiner Stiefmutter, der armen deutschen Prinzessin Leonore Reuß, die den Traum, in Bulgarien Gutes zu wirken, teuer und mit Krankheit und frühem Tod bezahlt hat. Er hat überhaupt die Art, mit einfachen Leuten gut umgehen zu können, und er suchte sich seine Freunde und seine Gesellschaft, wenn er sich nach eigenem Ermessen bewegen konnte, ganz nach seinem Gefallen aus, und es kam ihm dabei nicht auf Namen und Rang an. Der fliegende Zummelmann, der gewiß ein sehr tüchtiger Offizier, aber auch ein ganz geradliniger und unkomplizierter Mensch war, gehörte zu seinen besten Freunden. Ein Bild, das die beiden Arm in Arm zeigte, hat die Kunde um die ganze Welt gemacht, und es ist eines der wenigen Bilder, auf denen der Prinz Boris lächelte und fröhlich war. Im allgemeinen war

er, im Leben und auf den Bildern, sehr ernst für seine Jahre, aber das ist vielleicht heute eine Eigenschaft, die ihm sehr zu hatten kommen wird, denn allzufröhlich werden ja die Tage seiner Königsherrschaft nicht anheben, wenn sie auch in der Kathedrale von Sofia flugs mit einem feierlichen Ledeum eingeleitet ist.

Politische Gespräche mied er; wenn er in Deutschland herumreiste, wenn er seine Besuche an der Westfront machte, hatte er die Gebärde, über alles, was er sah und hörte, entzückt und beglückt zu sein. Was er im Grunde seines Herzens dachte, hat wohl keiner gewußt. Wer nicht vergaß, daß die Koburaer ein vielstimmiges Geschlecht sind, wer die Klugheit des Vaters kannte, hat sicher diese Oberfläche, die er gab, nicht für das reifste Bekenntnis seines Wesens genommen. Man muß aber sagen, daß er unter den deutschen Kameraden nicht gerade fremd wirkte, und daß er weiter nicht von ihnen abwich.

Was sein Bruder Krill allerdings tat. Der ist feiner, beweglicher geartet, und er verrät mehr, daß er von der Seite der Mutter her ein Parma und von der Großmutter her ein Orleans ist. Er war schon körperlich behender und lebhafter als der ältere Bruder, dem eine leise Schwerfälligkeit und Unsicherheit anhaftete, die, wie es heißt, den Vater oft zu recht heftigen Zornausbrüchen hingerissen hat. Der Prinz Krill lächelte gern, und auf seinen feinen Lippen sah oft jenes kleine Lächeln des Spottes, das man in Paris so gut kennt, mit dem man sich mit Gott und dem Teufel und der ganzen Welt abfindet. Der Kronprinz Boris gab sich in deutscher Gesellschaft viel Mühe, gut deutsch und nur deutsch zu sprechen, der Prinz Krill, der die Gabe hat, lebhaft und anschaulich zu erzählen, glitt gern von einer Sprache in die andere. Es war aber nicht sehr schwer zu merken, daß er die Sprache seiner Großmutter aus Paris allen anderen vorzog. Er hatte manchmal, trotz seiner Jugend, im Gespräch eine sehr großartige kaiserliche Art, an den anderen vorbeizusehen, so, als wären seine Gedanken in ganz anderen Regionen, bei ganz anderen Dingen. Er war durchaus ein Prinz des Salons, der Konversation, der großen Welt. Sein Bruder Boris machte in einem preussischen Kasino, bei einem Liebesmahl eine ganz gute Figur, wie er sicher auch ein tadelloser Korpsstudent gewesen wäre, eine Würde, die den Prinzen Krill wahrscheinlich sehr gelangweilt hätte.

Soweit man das sehen und beurteilen konnte, standen sich die beiden Brüder herzlich nahe. Einer kleinen geistigen Ueberlegenheit, die Krill nicht immer verbergen konnte, schien sich der Kronprinz nicht ungern unterzuordnen. Beide vermochten nicht zu verhehlen, daß der Verehrung, die sie für ihren Vater empfanden, ein ganz gehöriges Stück Mordt beigemischt war. Wenn sie von ihm sprachen, versanken diese beiden modernen jungen Leute in allerfrühestes Hofzeremoniell. Man würde bald, daß es nur wenige Schritte nach die sie ohne seine Einwilligung wagen durften.

Nun ist plötzlich dieser immer tätige Mann, der so fleißig wie ein guter Geschäftsmann war, im Dunkel der Abdankung verschwunden, und seine beiden Söhne müssen ihren Weg allein gehen.

König Ferdinand.

Wien, 4. Oktober.

Ferdinand, der gewesene Zar der Bulgaren, ist in Wien am 26. Februar 1861 als Sohn des Prinzen August von Sachsen-Koburg und Gotha und der Prinzessin Klementine von Orleans geboren. In erster Ehe vermählte er sich mit Marie Luise, Prinzessin von Bourbon-Parma, die am 19. Januar 1899 a. St. nach kaum sechsfähriger Ehe starb. Dieser Heirat entstammen die vier Kinder des Königs: Kronprinz Boris, Prinz Cyrill, Prinzessin Eudoria und Prinzessin Nadeschda.

Nach dem Tode seiner Gemahlin heiratete König Ferdinand die Prinzessin Eleonore von Neufchâteau, welche die wenigen Jahre, die sie an der Seite des Gatten verlebte, in der Tätigkeit für Kranke verbrachte,

bis sie von einem Leiden, das sie sich im Samariterdienst zugezogen hatte, im Vorjahre erlöst wurde.

Es war ein sehr unsicherer Boden, den der junge Fürst im Sommer des Jahres 1887 zum erstenmal betrat. Ueber Bulgarien schwebte die drohende Hand des grossenden Russlands und das übrige Europa verhielt sich fremd oder ablehnend. Zwar bedauerte den jungen Fürsten die machtvolle Persönlichkeit Stambulows, doch war für Ferdinand jene Zeit eine recht harte und oft bedurfte er der Stütze seiner klugen Mutter Klementine. Nach sieben Jahren beherrschte er aber die Lage vollkommen, und unter dem Ministerium Stojilow kam der große auswärtige Erfolg: die Anerkennung durch Europa und die Versöhnung mit Russland, dem er das Opfer brachte, seinen Erstgeborenen, Boris, in die orthodoxe Kirche aufnehmen zu lassen.

Es folgten aber Jahre vielfacher, oft heftiger Erschütterungen. Die mazedonische Frage wurde brennend, und mehr als einmal glaubte man, daß ein Krieg zwischen der Türkei und Bulgarien unvermeidlich sei. Die Tätigkeit der mazedonischen Komitees, deren Förderung durch die bulgarische Regierung offenkundig war, begann zum Gegenstand diplomatischer Erörterungen unter den Grossmächten und den Balkanstaaten zu werden. Ernstere Vorstellungen wurden bei der bulgarischen Regierung erhoben, aber die offiziellen Kreise des Fürstentums hatten sich mit den Führern der mazedonischen Bewegung viel zu weit eingelassen, als daß noch ein Rückzug möglich gewesen wäre. Bulgarien und noch mehr der Fürst standen vor einer bedrohlichen Krise, und nur dem hohen diplomatischen Geschick Ferdinands gelang es, sich aus den zahlreichen Schwierigkeiten herauszuwinden.

In der inneren Politik ist Fürst Ferdinand bei all den häufigen Systemwechseln im Grunde immer Herr der Situation geblieben. Oft zog er eine Partei zur Regierung heran, die er wenige Monate zuvor von sich gestoßen hatte. Parteiführer, die in Ungnade gefallen waren, wurden bald darauf, wenn es ihm notwendig erschien, mit der Leitung der Regierungsgeschäfte betraut. Je nach Bedarf wählte Ferdinand die eine oder die andere Partei, behielt aber die eigentliche Leitung in seinen Händen.

Als Ferdinand nach der Unabhängigkeitserklärung Bulgariens sich in Tirnovo im September 1908 die Zarenkrone auf das Haupt setzte, schien der Höhepunkt seiner Macht und seines Ansehens erreicht zu sein. Als aber die Balkanstaaten im Jahre 1912 sich in kriegerische Verwicklungen stürzten, begann zeitweise, besonders nach dem unglücklichen zweiten Balkankrieg und dem neuen Zerwürfisse mit Russland, sein Thron zu schwanken.

Nicht freiwillig hat König Ferdinand auf den Thron verzichtet. Auf Befehl der Entente mußte er weichen und die Folgen des Waffenstillstandes tragen.

E. R.

5./X. 1918

König Ferdinand I.

Von Professor Konstantin M. Gheorghiew.

Wien, 4. Oktober.

Die Abdankung des Zaren Ferdinand bildet den Schlüsselpunkt einer bewegten einunddreißigjährigen Regierung. In einer stürmischen Zeit hatte er, gewählt von der großen bulgarischen Nationalversammlung in Tarnowo 1887, die Reise nach Bulgarien wider den Willen des russischen Zaren angetreten. Seine Ambition war, der Baumeister des modernen Bulgariens zu werden. Und es ist Tatsache, daß er viel für unser Land getan hat. Seine Mission war eine äußerst schwierige. In seiner Kulturarbeit sah er sich stets von Hast, Unruhe und Gefahr umgeben. Er mußte nicht nur regieren, sondern auch versuchen, die nationalen Idee zu befriedigen. Dies war die Fortsetzung des vom Fürsten Alexander von Battenberg durch die Vereinigung Nord- und Südbulgariens begonnenen Werkes: die Wiedervereinigung der auf dem Berliner Kongreß im Jahre 1878 zerstückelten Teile der Nation.

Bei jeder Staatsfrage mußte er stets die Idee der nationalen Einigung berücksichtigen. Dazu kam in der ersten Hälfte seiner Regierungszeit eine andere große Frage, nämlich seine Anerkennung seitens der Großmächte und die Unabhängigkeitserklärung Bulgariens. Darum war auch seine Diplomatie eine sehr komplizierte. In Europa galt immer der Status quo. Aber er, als nicht anerkannter Herrscher von Bulgarien, hatte eine sehr schwierige Lage, der besonders die Mazedonier, da sie unter fremder Herrschaft waren, nicht viel Rechnung tragen konnten. Ihre Hoffnungen waren auf ihn gerichtet, genau so wie seinerzeit die Bulgaren von Südbulgarien (Ostrumelien) vom Fürsten Alexander von Battenberg die Verwirklichung ihres Ideals erwarteten. So wie Fürst Alexander durch die Ereignisse gezwungen wurde, trotz des langen Zögerns den Balkan zu überschreiten und in Philippopel die Vereinigung Nord- und Südbulgariens zu erklären, so wurde auch König Ferdinand gezwungen, Kriege zu führen, um endlich die lang erwartete nationale Einigung der Bulgaren zu verwirklichen. Fürst Alexander von Battenberg gelang es, Nord- und Südbulgarien zu vereinigen und dennoch mußte er wegen des russischen Eingreifens abdanken. Dem Zaren Ferdinand aber ist es nicht gelungen, die angekündigte nationale Einigung durchzusetzen. Schon bei der Dobrußsfrage merkte er, in welchem Maße sein Thron gefährdet war. Er überzeugte sich vor kurzem selbst, da er an der Front war, wie wenig die Soldaten an das Gelingen der nationalen Einigung glaubten und wie wenig Kampflust nur mehr vorhanden war. Sie klagten nur über ihre Müdigkeit, über ihre schlechte Verpflegung, über den Mangel an Kleidern und Schuhen. Noch mehr, er hörte dort, daß die Soldaten erklärt hätten, sie würden nur bis zum 16. September kämpfen. Was nachher geschehen ist, dieses furchtbare Unglück, der Durchbruch der Front und die Katastrophe kennen wir. Jeder Politiker in Bulgarien konnte sich gleich beim Einbruch des Unglücks die Lage seines Zaren vorstellen. Es war die zweite Katastrophe. Die erste war bekanntlich nach dem zweiten Balkankriege.

Schon nach diesen Ereignissen, nach dem ersten Bukarester Frieden, mußte Zar Ferdinand dem Wunsche der Bauernbündler und der Sozialdemokraten Rechnung tragen. Außerlich trat diese Unterwerfung dadurch in Erscheinung, daß er die Thronrede bei der Eröffnung der Sobranje zum erstenmal mit entblößtem Haupt, ohne Kaspak, verlas. Damals hat bereits die Linke durch Väter ihrer Unzufriedenheit Ausdruck gegeben.

Vor dem Eintriff Bulgariens in den Weltkrieg sagte der Chef der Bauernbündler Stamboliski im königlichen Palais dem Zaren, er möge für seine Person auf der Hut sein, worauf ihm der König zuversichtlich entgegnete, er sei schon alt, es liege ihm nicht so viel daran. Aber Stamboliski, der viel jünger sei, sollte das seinige schätzen. Sehr bald darauf wurde Stamboliski verhaftet, und er blieb im Gefängnis bis vor einigen Tagen, als ihn der König auf einen Antrag des Ministerrats begnadigte und in alle seine früheren Rechte, auch als Deputierter, wieder einsetzte.

Diese Lage der Dinge in Bulgarien und der große Haß, den besonders Frankreich gegen den Zaren Ferdinand hegte, machten seine Abdankung notwendig. Und obwohl er mit einem großen Teile der Intelligenz keinen Kontakt hatte, obwohl diese oder jene Partei bald mit Recht, bald mit Unrecht unzufrieden mit seinem Vorgehen war, obwohl es Intriganten oft gelang, gute, ehrliche und sehr tüchtige Staatsmänner und Politiker bei ihm zu verleumden, werden im allgemeinen viele seine Abdankung schmerzlich empfinden. Zar Ferdinand war eine ungewöhnlich imposante Erscheinung. Er war ein bedeutender Staatsmann. Die Weltgeschichte wird das endgültige Urteil über seine Gestalt fällen.

5./X. 1918

Der Aufenthalt des Königs Ferdinand in
Budapest.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Budapest, 4. Oktober.

König Ferdinand von Bulgarien ist heute durch Budapest durchgereist. Der Zug kam mit anderthalb Stunden Verspätung um 8 Uhr abends auf dem Franzstädter Bahnhofe an. Er bestand aus zwei Kurierwagen, zwei Salomwagen, in welchen das Gefolge Platz genommen hatte, und in einem Hofsalmwagen für den früheren König. Außerdem waren noch Lastwagen eingefügt, auf welchen sich Automobile und verschiedene Kutschen befanden.

Noch ehe der Zug einfuhr, wurde der Perron abgesperrt. Soldaten mit aufgespitztem Bajonett bildeten Spalier. Dem Publikum war es verwehrt, den Perron zu betreten. Ein offizieller Empfang fand nicht statt. Auf dem Bahnhofe hatten sich bloß der Stationschef, der Stationskommandant und ein Polizeioberinspektor eingefunden. Die Herren hatten jedoch keine Gelegenheit, sich bei König Ferdinand zu melden, da dieser niemanden empfing.

An den Fenstern der Waggonen waren die Vorhänge herabgezogen, und nur einige Personen aus dem Gefolge des Königs zeigten sich an den Fenstern. Der König selbst war nicht zu sehen. Von dem Gefolge verließ nur der Sekretär Csiplá den Waggon, zog sich aber sofort wieder zurück. Der bulgarische Generalkonsul Stojanowitsch bestieg den Hofsalmwagen des Königs und fuhr bis Rakospalota mit. Nach einem Aufenthalt von einer Minute setzte der Zug die Fahrt nach Ebenthal fort.

Prinz Cyrill, der sich in Gesellschaft des Königs befand, und der Privatsekretär des Königs, ein gebürtiger Ungar, begrüßten die auf dem Bahnhof erschienenen ungarischen Herren in ungarischer Sprache. Der junge Prinz beklagte sich, welch ungerechten Verdächtigungen sein Vater ausgesetzt sei. „König Ferdinand“, sagte der Prinz, „habe bis zum letzten Augenblick seinen bisherigen Freunden gegenüber seine Pflicht erfüllt und er sei an dem Zusammenbruche des bulgarischen Reiches und an dem politischen Umsturz in allerletzter Reihe schuld. Als der König während seines Aufenthaltes auf der Eisenbahnstation

Maria-Theresiopel einzelne Wiener und Budapester Zeitungen durchlas, in welchen sein jetziges Verhalten scharf kritisiert wird, brach er,“ so erzählt Prinz Cyrill weiter, „in Tränen aus und sagte, er habe noch so viel tragischen Schicksalsschlägen ein derartiges Urteil nicht verdient.“ Der König ist infolge der Ereignisse der jüngsten Tage gänzlich zusammengebrochen.

König Boris II.

Wien, 4. Oktober.

König Boris II. wurde am 18. Januar 1894 in Sofia geboren und stammt aus der Ehe des Königs mit Marie Luise, Prinzessin von Bourbon-Parma, mit der er auch große Ähnlichkeit besitzt.

Der nunmehrige König wuchs im Palais zu Sofia auf, von der Außenwelt fast unbemerkt; sein Vater wehte ihn frühzeitig in alle Regierungsgeschäfte ein und wies ihn an, Land und Leute genau kennen zu lernen. Der neue Herrscher ist eine verschlossene Natur, wenig mittheilend; er war bisher immer gewohnt, nur die Wünsche und Weisungen seines Vaters zu erfüllen und neben dem Offiziersberuf emsig wissenschaftlichen Studien zu obliegen. Er ist ebenso wie sein Vater überaus kunstliebend, malt und musiziert und beherrscht viele Sprachen. Zuungunsten ist seine Liebe zu den Geschwistern, mit denen er in Sofia oft bei Konzerten und im Theater erschien, um den König, der in den letzten Jahren nur bei besonderen Anlässen in der Öffentlichkeit erschien, zu vertreten.

Vor Beginn des europäischen Krieges besuchte er die neugegründete Militärakademie in Sofia, in der ausschließ-

lich bulgarische Generalsstäbler lehrten. Erst in den letzten Jahren begann Kronprinz Boris zu repräsentieren. Wiederholt weilte er als Gast Kaiser Karls und Kaiser Wilhelms im deutschen und im österreichisch-ungarischen Hauptquartier, und er wurde auch einige Male von Kaiser Karl in Wien empfangen.

E. R.

6./X. 1918

* (Tod eines Offizierspiloten.) Leutnant im Ulanen-Regiment Nr. 9, zugeteilt der Flieger-Offizierschule Hans Graf von Ledebur-Wicheln, Sohn des Majors a. D. und Kämmerers Adolf Grafen von Ledebur-Wicheln, ist am 3. d. auf dem Flugfelde in Wiener-Neustadt tödlich verunglückt. Die Leiche des jungen Offiziers wird heute um halb 4 Uhr nachmittags auf dem Hieghinger Friedhofe beigesetzt.

7. IX. 1918

Setzt jeder besonderen Anzeige

erfüllen wir die traurige Pflicht, auf diesem Wege unseren Verwandten, Bekannten und Kameraden bekannt zu geben, dass mein innigst geliebter Sohn, unser vielgeliebter Bruder, angebeteter Bruder, Schwager und Onkel, Herr

SIEGFRIED WACHSLER

k. u. k. Oberleutnant i. d. R. im Inf.-Reg. Nr. 4, Besitzer des Militär-Verdienstkreuzes 3. Kl. mit den Schwertern, des Signum laudis mit dem Schwertern und des Karl-Truppenkreuzes

am 3. Oktober 1918 einer heimatlichen Krankheit nach dreitägigem Kranklager im Feldlazarett zu Kiew im 35. Lebensjahr im vollsten Schaffen und treuester Pflichterfüllung fürs Vaterland gestorben ist, woselbst die Leiche begraben wurde, um für einen späteren Zeitpunkt nach Wien überführt zu werden.

Die Tieftrauernden: **Jakob Wachslar**, als Vater. **Mitzi und Sofie Chlamtác**, **Rena und Rudolf**, als Geschwister. **Hans und Heinrich Chlamtác**, als Schwäger. **Trudi Chlamtác**, als Nichte. **Kurt Chlamtác**, als Neffe.

Wir bitten sehr, von Kondolenzbesuchen abzusehen.

7./X. 1918

Das 75jährige Jubiläum des Männergesangsvereines.

Am Grabe von Dr. August Schmid.

Der Wiener Männer-Gesangsverein hatte als Einleitung seiner Jubiläumsfeierlichkeiten seine Mitglieder zu einer internen Feier auf den St. Veit'ser Friedhof geladen. Es war ein herrlicher Samstagmorgen, vom azurblauen Himmel leuchtete die Sonne auf die bereits herbstlich gefärbten Blätter. Der St. Veit'ser Friedhof ist wunderbar auf einer kleinen Anhöhe gelegen. In seiner Erde ruht der Begründer des Wiener Männer-Gesangsvereines Dr. August Schmid, und um dem Gründer, dem Altmeister den schuldigen Dank abzusprechen, hatten sich die Jünger der edlen Sangeskunst zusammengefunden. Die stille erhebende Feier eröffnete ein Chor „Wanderers Nachlied“ (Goethe) von Reissiger. Hierauf ergriff der Vorstand des Vereines Dr. Krüll das Wort zu einer Ansprache. In gehaltvoller, von Herzen kommender Rede würdigte Dr. Krüll die großen Verdienste des Toten, um dessen Grab die Anwesenden versammelt seien. Er schilderte das Gedeihen und Anwachsen des Gesangsvereines, wie alle Welt mit großer Achtung das durch Dr. Schmid geschaffene Werk bewunderte und verehrte. „Koblerallin konnte der einsyliche Krieg bringen“, sagte Dr. Krüll, „nur nicht in das Gebiet der Kunst. Denn die Kunst ist die Tochter der Freiheit und des Trostes. Sie hat ihren Platz behauptet. Die drei Himmelstochter, Kunst, Religion und Arbeit, sind berufen, die Menschheit zu verhöhn, ihr den Frieden zu bringen.“ Und zum Grabe Dr. Schmid's gewendet schloß der Redner seine von den Zuhörern mit tiefer Andacht und Aufmerksamkeit angehörte Ansprache mit den Worten: „Du hättest, als du den Männer-Gesangsverein gegründet, nicht gedacht, daß du so großen Ruhm ernten wirst, der auf der ganzen Welt gesungen wird. Wir hoffen, daß das Ideal, das wir am 75. Geburtstag durchdacht haben, noch einmal Wirklichkeit werde. Wir grüßen dich hinüber und erneuern den Schwur: Bis ans Ende frei und treu, in Lied und Tat.“ Diesen Wahlspruch wiederholte nun in vielsümmigem Chor die versammelte Sängerschaft.

Nach einer kurzen Ansprache des Vertreters des Wiener Sängerbundes Obermagistratsrates Ha in i s c h, der einen Kranz auf das Grab des ersten Ehrenmitgliedes seines Vereines legte, wurde noch das Bundeslied von Mozart gesungen. Hierauf defilierten die Sänger vor dem Grabe Dr. Schmid's. Eine stille, erhebende Feier dankbarer Menschen war zu Ende.

8.7.1918

77

Ehrentafel

Von den im Felde stehenden Beamten, Lehrern und Angestellten der Gemeinde Wien haben militärische Auszeichnungen erhalten:

Die Goldene Tapferkeits-Medaille:

Franz Neubauer, Schaffner der städt. Stellwagenunternehmung, Zugsführer im k. k. Schützen-Reg. Nr. 21.

Zum zweiten Male die Silberne Tapferkeits-Medaille I. Klasse:

Heinrich Balzweit, Volksschullehrer I. Kl., Fährtisch im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
Johann Krtsch, Feuerwehrmann I. Kl., Zugsführer im k. k. Schützen-Reg. Nr. 13.

Die Silberne Tapferkeits-Medaille I. Klasse:

Franz Antony, Maurer der städt. Gaswerke, Infanterist im k. u. k. Inf.-R. g. Nr. 91.
Wenzel Brefenar, Tagelöhner der städt. Straßenbahnen, Feldwebel im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 21.
Johes Dumba, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Zugsführer im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 25.
Johes Eigner, Hilfsarbeiter der städt. Elektrizitätswerke, Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 84.
Johann Faschinghofer, Feuerwehrmann I. Kl., Schütze im k. k. Kaiser-Schützen-Reg. Nr. 11.
Otto Fris, Feuerwehrmann II. Kl., Korporal im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 45.
Hans Gredler, Kanzleibeamter der städt. Gaswerke, Zugsführer im k. k. Schützen-Reg. Nr. 21.
Franz Hanthiesch, Wagenführer der städt. Straßenbahnen, Gefreiter im k. k. Schützen-Reg. Nr. 1.
Johes Heiker, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 93.
Franz Holzer, Schlosser der städt. Straßenbahnen, Zugsführer im k. k. Schützen-Reg. Nr. 24.
Franz Jungmayer, Monteur der städt. Gaswerke, Zugsführer im k. k. Landwehr-Feldhaubit-Reg. Nr. 13.
Johes Kral, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Zugsführer im k. u. k. II. Reg. der Tiroler Kaiserjäger.

87. 1918



Adolf Graf von Ledebur-Wicheln, k. u. k. Kämmerer und Major i. R.,
gibt in seinem sowie im Namen seiner Gattin Marie, geb. Gräfin Ressel-
guler de Miremont und seiner Kinder Leutnant Karl, Fähnrich Josef,
Einj.-Freiwilliger Friedrich (sämtliche im Ulanen-Regimente Fürst zu
Schwarzenberg Nr. 2) sowie Hubertus, Elisabeth und Eugen die geziemende
Nachricht vom Hinscheiden seines innigstgeliebten, ältesten Sohnes

Hans Grafen von Ledebur-Wicheln

k. u. k. Leutnant im Ulanen-Regiment Fürst zu Schwarzenberg Nr. 2, zugeteilt der Flieger-Offiziers-Schule,
Besitzer der Goldenen sowie der Silbernen Tapferkeitsmedaille I. Klasse

welcher Donnerstag, den 3. Oktober 1918, im 22. Lebensjahre in Ausübung
seines Dienstes für Kaiser und Vaterland tödlich verunglückt ist.

Die kirchliche Einsegnung fand Samstag, den 5. Oktober 1918, um
3 Uhr nachmittags in Wiener-Neustadt statt, worauf Sonntag, den 6. Okto-
ber 1918, um $\frac{1}{2}$ 4 Uhr nachmittags nach nochmaliger Einsegnung die
Beerdigung auf dem Hietzinger Friedhofe erfolgte.

Die heilige Seelenmesse wurde Montag, den 7. Oktober 1918, um
9 Uhr vormittags, in der Hietzinger Pfarrkirche gelesen.

Alkoven in Ober-Österreich, den 5. Oktober 1918.

8. X. 1918

[Der Finanzminister des alten Wien.] Dieser Tage ist hier Herr Georg Boschan gestorben. Wer die Protokolle der Gemeinderatsitzungen längstvergangener Jahre durchblättert, wird oft genug auf seinen Namen stoßen. Boschan war nämlich der Finanzminister des alten, des liberalen Wien. Ein Mann von Wissen, Gerechtigkeit und Unabhängigkeitsinn. Kein Schönredner und kein Wortemacher; aber ein Kenner und ein Könner. Im städtischen Budget war er zuhause wie kaum ein anderer, und das war in einer Zeit notwendig, in der die Budgetdebatte des Gemeinderates weit weniger Erkursen allgemeiner Art als vielmehr der nüchternen, jedoch überaus erspriesslichen Erörterung der einzelnen Gruppen und Posten des Voranschlages gewidmet war. Deswegen fehlte Boschan durchaus nicht die Schlagfertigkeit des gewiegten Debatters noch auch polemische Schärfe und ein gewisser künstlicher Witz. Der jüngere Lueger

und dessen Gesinnungsgegnossen haben, das zu ihrem Schaden oft genug erfahren müssen. Der Ton persönlicher Gehässigkeit, der Berührungskumpfung, wohl auch der Verdächtigung, der mit dem Erstarken der christlichsozialen Partei gang und gäbe wurde, war Boschan wefensfremd. Wie so viele andere der vornehmen Wiener Bürger, die zu jener Zeit ihre Kraft dem Gemeinwohl gewidmet hatten, zog er sich aus der Öffentlichkeit zurück. In den Straßen der Innern Stadt konnte man den mittelgroßen Mann mit den scharfgeschnittenen interessanten Gesichtszügen, der ein passionierter Spaziergänger war, bis in die allerletzte Zeit oft und oft begegnen. Seine Teilnahme an den öffentlichen Vorgängen war eine ungeschwächte geblieben. Nach der Ringtheaterkatastrophe war Boschan der Finanzreferent jenes Fünfmännerkomitees, das über die Verteilung der für die Hinterbliebenen der Opfer eingelaufenen Gelder zu entscheiden hatte. Das bis in die Gegenwart nachwirkende Resultat der Bemühungen dieses Komitees war in erster Linie der mustergültigen und vorzüglichen Arbeit Boschans zu danken. Auch dem niederösterreichischen Landtag hat er mehrere Funktionsperioden hindurch angehört. In seinem Privatleben war Georg Boschan Chef der Firma Gebrüder Boschan, die ihre Niederlassung im Herzen des alten Wien, in der Bäckerstraße, besitzt. Sein Bruder und Geschäftsteilhaber hat durch eine bedeutende Widmung den Grundstock des Kapitals gelegt, das der Modernen Galerie für Bildersammlungen zur Verfügung steht, und desgleichen hat Georg Boschan zeitlebens auch darin Alt-Wiener Patrizierart bewiesen, daß er sich trotz der Beschäftigung mit praktischen und nüchternen Dingen Kunstinn und Kunstbegeisterung zu bewahren wußte. Ein bequemer, leicht zu behandelnder Mann ist Georg Boschan nicht gewesen, eher selbstbewußt, eigenwillig, manchmal sogar ein Stück Eigenbrötler. Auch die eigenen Parteigenossen und die eigene Parteileitung, mit der er nicht immer eines Sinnes war, haben dies gelegentlich zur Genüge ausgeprobt. Aber ein Musterbürger vom Alt-Wiener Schlag ist es gewesen, den man am Sonntag auf dem Ober-St. Veiter Friedhofe zur letzten Ruhe gebettet hat.

Verlobung im Hause Parma.

Wie wir erfahren, hat sich der Bruder unserer Kaiserin, Prinz Felix von Parma, Oberleutnant im D.R. 15, am 7. d. auf Schloß Berg bei Luxemburg mit Prinzessin Charlotte von Luxemburg verlobt. Die Braut, die am 23. Jänner 1896 auf Schloß Berg geboren wurde, gegenwärtig also im 22. Lebensjahre steht, ist eine Schwester der Großherzogin Marie Adelheid, und eine Schwester der Prinzessin Antonia, die sich bekanntlich vor kurzem mit Kronprinz Rupprecht von Bayern verlobt hat. Prinz Felix von Parma steht im 25. Lebensjahre und hat sich als österreichischer Offizier im Weltkriege wiederholt ausgezeichnet.

10./X. 1918

Der Theodor Körner von 1914.

Als der Krieg begann, stellten sich auf einmal die Dichter ein. Es ist anders gewesen, wie in den Jahren 1866 und 1870. Da gab es keine Kriegsliteratur. Der einzige Kriegsdichter aus dem Jahre 1870 bleibt Dele von Liliencron, und der hat seine Lieder zwanzig, dreißig Jahre später geschaffen. Nun war es aber auf einmal, wie es in den Freiheitskriegen gewesen ist, daß über der Fülle des seelischen Erlebens Gedichte geboren wurden. Wir waren eben alle, ob wir wollten oder nicht, Romantiker. In der Zeit der Romantik ge-
deiht immer die Lyrik am besten. So ist zu erklären, daß ein Geschlecht wie das unsere mitten im Kriege solchen Reichtum wirklich guter Gedichte vorfand. Ganz Unbekannte traten auf einmal auf, Arbeiter und Gewerkschaftsführer schufen Verse, und was sie sangen, war wirklich Kunst. Vieles von dem, was gedichtet wurde, ist ja auch Augenblickspoetik, kam mit der Stunde, und ist mit ihr vergangen. Aber schon in den ersten Tagen fiel ein Name auf, und den konnte man nicht vergessen: Walter Flex.

Man horchte nach, wer Flex sei und hörte: ein junger Philologe, Burschenschaftler, Wandervogel, Erzieher im Bismarckschen Hause, der sich freiwillig zu den Fahnen gemeldet. Dann erinnerte man sich auf einmal, daß er schon ein Werk: „Die 12 Bismarcks“ verfaßt und eine Kanzlertragödie: „Klaus von Bismarck“ veröffentlicht habe. Wer kannte aber diese beiden Werke aus der Sturm- und Drangzeit von Walter Flex? Nun wurde er in den Krieg gestellt, und der war eigentlich sein Element. Was er in seinem tiefsten Wesen empfand, konnte er nun offenbaren, zeigen, wie einem Heimat und Vaterland alles sind. Ihm geht es um die Seele des deutschen Volkes. Deren Sein oder Nichtsein steht auf dem Spiel, und weil er selber in sich dieser deutschen Seele Art fühlt, erlebt er Deutschlands Not als ein persönliches Leid und wird der Kampf, den das ganze Volk führen muß, zu einem ganz persönlichen innerlichen Streit.

Der deutschen Seele Eigenart ist Liebe zu Vater und Mutter, zu Heimat und Elternhaus. Nicht leicht hat jemand tiefer von seiner Mutter erzählt als Walter Flex: „Durch meine Träume, Mutter, gehst du lachend, so Nacht um Nacht“, und all das Weh, das tausend deutsche Mütter fühlen, die ihre Söhne für unseres Volkes Größe und Freiheit hergeben müssen, empfindet Walter Flex mit tastender Seele nach, singt in weichen, schier andachtsvollen Versen das Lied von Leid und Not seiner Mutter und weiß, daß es der Choral tausend deutscher Frauen ist. Als sein Bruder, dem er seine Gedichtsammlung „Sonnen und Schilde“ gewidmet hat, fällt, hat er auf des Bruders Helde-

tot ein Lied gedichtet, so schlicht und so wundervoll, daß es fetter ohne innere Nährung lesen kann.

Und zur deutschen Seele gehört die Liebe der Natur. So geht Flex in die Welt hinaus nach Flandern und Wasgau, so steht er im Osten zwischen Nacht und Tag, im März- und im Herbststurm, im Frühling und im Sommer, und sieht über all den Jammer und all dem Blitzen der Granaten die Wunder der Natur, erlebt das Aufgehen der Sonne und das Dämmern des Abends, steht die Wildgans durch die Nacht fliegen und den Herbststurm über die Polengräber fahren, hört nachts die Totenfänge schreien, empfindet, wie der Venz traumgleich vor ihm herdschwebt und kann an allem sich nicht satt sehen, so daß ihm alles zu einem einzigen großen Gedicht von der Schönheit der Gottesnatur mitten im Kriege wird.

Zur deutschen Seele gehört Reinheit und Frömmigkeit. Walter Flex schreibt von seinen Kriegserlebnissen: „Der Wanderer zwischen zwei Welten“. Er hat seinen heilsten Freund verloren und hier der reinen Jünglingsfreundschaft ein Denkmal gesetzt, so innerlich tief und so gewaltig erhehend, daß tatsächlich etwas wie Ewigkeitshauch über den Zeilen liegt. Man erlebt das Werden und Ringen und Sterben eines evangelisch-deutschen Jünglings mit, und man fühlt die Größe der Freundschaft, die einen Menschen völlig bis in die letzten Fasern seines Wesens hinein zu enträtseln versucht. „Rein bleiben und reif werden, das ist die schönste und schwerste Lebens-Luft!“

Seine Verse klingen oft wie ein unheimlich ernster Ruf eines, der alles geopfert hat, an das deutsche Gewissen: „Deutsches Volk, besinne dich auf deine tiefste Pflicht.“

Daß er selber fähig war, los zu kommen von der Heimat, von seiner Mutter, von der Jugend, deren Lehrer er war, lag an seinem echt deutschen Glauben, der ihm nichts anderes als Gottinnigkeit war.

Beten heißt: sich ganz in Gott begraben
Und aus Gott zum Leben auferstehen.
Wilst du deinen Willen blühen sehen,
Mußt du ihn erst Gott geopfert haben.
Wer die Kraft fand, allem zu entsagen,
Ward erst kräftig, alles zu ertragen.“

In dieser Kraft hat er durchgehalten, bis bei Desel die feindliche Kugel ihn traf. Er war der reinsten, innersten und deutlichsten Einer aus all der prächtigen Jugend, die draußen kämpft. Es liegt doch ein tiefer Sinn darin, daß der Krieg gerade Opfer der Edelsten fordert. Was hätte er uns mit seinem Glauben an Deutschland und an den Sieg des innersten Lebens sein können für die Erziehung der Jugend, der er sein Leben widmen wollte! Was wäre er für ein Mitarbeiter geworden an all den großen Zukunftsaufgaben des deutschen Protestantismus! Er wird uns in kommenden Jahren auf Schritt und Tritt fehlen. Aber ganz zu entbehren brauchen wir ihn nicht. Denn sein Geist, sein tiefstes, innerstes Wesen lebt in jedem Gedicht, das er schuf, und wenn seine beiden Gedichtsbände: „Sonnen und Schilde“ und „Im Felde zwischen Nacht und Tag“ Gemeingut des deutschen Hauses bleiben und von Eltern der heranwachsenden Jugend lieb gemacht werden, dann wandert Walter Flex, der junge innerliche deutsche Sänger und Held, zwischen zwei Welten immer noch einher.

H. D.

10./X. 1918

[† Hofrat Dr. Josef Ritter v. Karabacek.]
 Die Wiener Gelehrtenwelt und mit ihr die Fachgenossen des In- und Auslandes beklagen den Tod des hervorragenden Orientalisten Hofrates Professor Dr. Josef Ritter v. Karabacek, des ehemaligen Direktors der Wiener Hofbibliothek, der seinen Rücktritt von diesem Amte nicht lange überlebt und die wohlverdiente Ruhe des Ruhestandes nur wenige Jahre genossen hat. Ritter v. Karabacek, ein gebürtiger Grazer, hat das 73. Lebensjahr erreicht. Von seiner im Wintersemester 1869 erfolgten Habilitation bis zum Schlusse des Studienjahres 1914/15 wirkte er als Professor für orientalische Geschichte und ihre Hilfswissenschaften an der Wiener Universität, deren goldene Rektorskette er auch einmal getragen hat. Auf seinem wissenschaftlichen Spezialgebiet waren eine Reihe von Abhandlungen grundlegend für die Geschichte des Papiers. Das gilt namentlich von seiner historisch-antiquarischen Untersuchung des arabischen Papiers und seiner Monographie „Neue Quellen zur Papiergeschichte“. Karabacek war eines der verdienstvollsten Mitglieder der Akademie der Wissenschaften und hat eine lang Reihe von Jahren hindurch als Sekretär der philosophisch-historischen Klasse fungiert. Am bekanntesten wurde aber sein Name den weiteren Kreisen des Publikums durch seine Mitwirkung bei der Erwerbung und Ausgestaltung der Sammlung „Papyrus Erzherzog Rainer“. An die Spitze der Hofbibliothek wurde er im Herbst des Jahres 1899 berufen. Er setzte die rühmlichen Traditionen seiner unmittelbaren Vorgänger Reissberg und Wilhelm v. Hartel fort, die der von Grillparzer in seiner Selbstbiographie so glänzend geschilderten Verwaltungs-methode, die Bücherchätze dem großen Publikum ängstlich zu verschließen, ein Ende bereitet hatten. Mit Karabaceks Ernennung begann eine Ära grundlegender Umgestaltungen und Reformen. In die Zeit seiner Amtswirksamkeit fallen die Errichtung des neuen, schönen und geräumigen Lesezimmers und die Schaffung neuer Räume für die einzelnen wissenschaftlichen Abteilungen. In den Ausstellungen, die unter Karabaceks Leitung in Fischer von Erlachs herrlichem Prunksaale veranstaltet wurden, hat man dem großen Publikum den ganzen Reichtum an Drucken und Handschriften, welche die kaiserliche Sammlung enthält, vor Augen geführt. Es sei noch daran erinnert, daß es Karabaceks Verdienst war, wenn Unica, die sonst nur dem Besucher der Hofbibliothek zugänglich waren, durch prächtige Veröffentlichungen in Facsimile- und auf photographischem Wege der Öffentlichkeit unterbreitet wurden. Hofrat Professor Ritter v. Karabacek, der sich auch infolge seiner persönlichen Liebenswürdigkeit

großer Sympathien erfreute, war erst vor kurzem an einer Miereukolik erkrankt. Es stellten sich Anfälle von Herzschwäche ein und heute abend ist der Gelehrte eines sanften Todes verschieden.

Wahl des Prinzen Friedrich Karl von Hessen zum König von Finnland.

Helsingfors, 10. Oktober.

Nach einer geheimen Sitzung, die mit kurzen Unterbrechungen von 1 Uhr mittags bis 9 Uhr abends dauerte, ist gestern der Landtag auf Grund des § 38 der Verfassung vom Jahre 1772 zur Königswahl geschritten. Die Wahl erfolgte mit 64 gegen 41 Stimmen. Die Agrarier und einige wenige Republikaner bekundeten durch Sitzbleiben, daß sie an der Wahl nicht teilnehmen. Durch diesen Beschluß des Landtages ist Prinz Friedrich Karl von Hessen zum König von Finnland gewählt und die Thronfolge seiner Nachkommen festgestellt.

Das Landtagspräsidium wurde beauftragt, die sich aus diesem Beschluß ergebenden Maßnahmen zu treffen.

Wien, 10. Oktober.

Prinz Friedrich Karl von Hessen, der gestern zum König von Finnland gewählt wurde, steht im 50. Lebensjahr. Er ist der Sohn des Landgrafen Friedrich von Hessen und der vor kurzem gestorbenen Landgräfin Anna, einer Tante des Kaisers Wilhelm, verbrachte seine Jugend in Frankfurt am Main, wo er das städtische Gymnasium, dem später auch seine Söhne angehörten, besuchte. Er bezog dann die Universität Freiburg und trat im Jahre 1888 als Leutnant in das 1. Garde dragonsregiment ein. Nach seiner Vermählung mit der Prinzessin Margarete von Preußen, der Schwester des Kaisers Wilhelm, zog er sich auf das Schloßchen Rumpenheim in der Nähe von Hanau am Main zurück, wo er sich geistlichen, naturwissenschaftlichen und künstlerischen Studien widmete. Im Jahre 1899 trat er als Hauptmann und Kompagnieführer in das Frankfurter Infanterieregiment Nr. 81 ein, zu dessen Kommandeur er 1908 ernannt wurde. An der Spitze des Regiments zog er in den Krieg und führte es erfolgreich durch die schwersten Kämpfe im südlichen Belgien. Anfang September 1914 wurde er bei Willers de Ecq schwer verwundet. Seine Herstellung nahm lange Zeit in Anspruch.

Prinz Friedrich Karl von Hessen wohnte mit seiner Gemahlin und seinen jüngsten Söhnen, den beiden Prinzen Richard und Christoph, im Winter in Frankfurt am Main in einem Privathause, das von den künstlerischen Interessen seines Besitzers zeugt. Den größten Teil des Jahres verbrachte der Prinz mit seiner Familie auf seinem prächtvollen Schloß Friedrichshof bei Cronberg im Taunus, einem deutschen Herrenschloß, wie er kaum seinesgleichen findet. Die weiten Räume des Schlosses, das in einem aus englischen und Renaissance-motiven gemischten Stil erbaut ist, sind gefüllt mit Kunstschätzen, die teilweise aus der Sammlung der Kaiserin Friederich stammen und über die Wilhelm v. Bode einen prachtvoll ausgestatteten Katalog herausgegeben hat, und aus Kunstgegenständen, die der Prinz selbst von seinen Reisen mitgebracht hat.

Der Prinz, eine schlanke Gestalt mit scharfgeschnittenem Gesicht, zeigt aber nicht nur für die Kunst reges Interesse, sondern gehört in Frankfurt zu den bekanntesten und beliebtesten Persönlichkeiten auf allen Gebieten des geistigen Schaffens. So ist er einer der eifrigsten Förderer der Senkenbergischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft und der jungen Universität. Seine ältesten Söhne, Prinz Friedrich Wilhelm und Maximilian, sind als Opfer des Krieges gefallen. Die nachfolgenden Prinzen Philipp und Wolfgang, als Zwillinge geboren, stehen als Leutnants, ersterer bei den Darmstädter Leibdragonern, letzterer bei den Hanauer Husaren, im Felde. Beide haben von ihren Eltern die reichen künstlerischen Interessen geerbt, vor allem Prinz Philipp, dessen Neigungen ganz der Kunst und dem Theater zugewandt sind.

[Pensionierung des Wiener Stadtgarden-
direktors Hybler.] Kaiserlicher Rat Wenzel Hybler
hat nach mehr als vierzig Dienstjahren bei der Gemeinde Wien
um seine Pensionierung angefragt und beschließt im 71. Lebens-
jahre eine erfolgreiche und verdienstliche Tätigkeit, der Wien
zum großen Teil seinen gegenwärtigen Weltruf als Gartenstadt
zu danken hat. In seiner Jugend stand Hybler fünf Jahre im
Kosdienst, nachdem er früher auf verschiedenen Herrschaften
praktiziert hatte. Im Jahre 1878 trat er in den Dienst der Ge-
meinde Wien, wo er alsbald ein weites Feld für seine Tatkraft
und seine Fähigkeiten fand. Im Jahre 1905 zum Stadtgarten-
direktor ernannt und mit weitesten Vollmachten ausgestattet,
nahm er eine Umgestaltung des gesamten städtischen Garten-
wesens vor. Er schuf den Maria Josefpark, die Anlagen auf
der Gürtelstraße, auf dem Franz Josefsplatz sowie der Elisabeth-
Promenade, den Kinderpark im 3. Bezirk, erweiterte den Türken-
schanzpark, den Stadtpark, schuf die Wientufkanlage, den
Heiligenstädter Park, den Arenbergpark, den Simmeringer
Park, Arthaberplatz, Urnenplatz und andere reizende Anlagen
der früher an öffentlichen Gärten nicht allzureichen Stadt. Mit
liebvoller Ausdauer nahm er sich der Ringstraßenalleen an,
die, auf dem undankbaren Boden der Glacis gepflanzt, jahr-
zehntelang das traurige Bild absterbender Alantbus und
Platanen boten. Hybler hat sie neu geschaffen und mit Rosen-
tränzen umgeben, die freilich im Kriege nicht zu erhalten waren.
Aber auch organisatorisch hat Hybler Bedeutendes geleistet. Er
verlegte den städtischen Reservergarten vom Heumarkt in den
2. Bezirk, übersiedelte mit der Baumschule vom Zentralfriedhof
nach Albern, legte einen neuen, großen Reservergarten in Ragnan
an und reorganisierte das gesamte städtische Gartenpersonal.
Seit dem Ausbruch des Krieges hat er die Gemüsezuucht für
Kriegs-, Schreber- und Schulgärten geleitet, auch den land-
wirtschaftlichen Betrieb in Leopoldsdorf eingerichtet und bis zum
heutigen Frühjahr geführt. Hyblers Leistungen wurden durch
verschiedene Ehrungen anerkannt; anlässlich seiner Pensi-
onierung beschloß der Gemeinderat in seiner gestrigen vertrau-
lichen Sitzung, ihm die große goldene Salvatormedaille zu ver-
leihen.

[Ehrentafel für Gefallene.] Der Hauptmann des Feldjägerbataillons Nr. 28 Theodor Kolnegg, der seit Kriegsbeginn im Felde stand und mehrfach ausgezeichnet wurde, ist am 10. d. im 30. Lebensjahre einer tödlichen Krankheit erlegen. — Infolge Erkrankung auf dem Kriegsschauplatz ist der Major des Generalstabskorps Hermann Bieberin gestorben. Die Beisetzung findet morgen Samstag um 2 Uhr von der Halle des Zentralfriedhofes aus statt.

12/X. 1918

86



Oiga Rohnegg geb. Breuer gibt im eigenen Namen, im Namen der Unterzeichneten und aller übrigen Verwandten Nachricht von dem Ableben ihres Gatten, des Herrn

Theodor Rohnegg

k. u. k. Hauptmannes im Feldjägerbattillon Nr. 28,
Besitzers des Militär-Verdienstkreuzes III. Klasse, des silbernen und bronzenen Signum laudis, sämtlicher am Bande der Tapferkeitsmedaille mit den Schwertern, des Karl-Truppenkreuzes, der 3fachen Verwundeten-Medaille etc. etc.

Seit Kriegsbeginn nahezu ununterbrochen im Felde, hat er, mit Leib und Seele Soldat, allen Gefahren trotzend, dem Tod furchtlos ins Auge geblickt, um nun einer tödlichen Krankheit zu erliegen.

Er starb nach kurzem schweren Leiden Donnerstag am 10. Oktober 1918 in seinem 35. Lebensjahre.

Ein hingebungsvoller Gatte, ein zärtlicher Sohn, ein edler Mensch ist mit ihm dahingegangen.

Die Beisetzung findet Sonntag den 13. d. M., 3 Uhr nachmittags, von der Kapelle des Wiener Zentralfriedhofes (II. Tor) aus in den Heldengrab der Stadt Wien statt.

Wien-Budapest, am 11. Oktober 1918.

Adam und Ludovika Rosenthal als Eltern.

Grete, Marta und Hedwig Rosenthal, als Schwestern.

Albert und Etel Breuer, als Schwiegereltern.

Elsa, Nelly, Andreas Breuer, als Schwägerinnen und Schwager.

Es wird gebeten, von Kondolenzbesuchen absehen zu wollen.

12./X. 1918

87



Im namenlosen Schmerze geben die Unterzeichneten hiemit die traurige Nachricht von dem Hinscheiden des liebevollen, unvergesslichen Sohnes und Bruders, des Herrn

Karl Nachbargauer

Korporal bei der Minenwerfer-Batterie Nr. 1

welcher Sonntag, den 6. Oktober 1918, einem tragischen Tode erlegen ist.

Die entseelte Hülle des teuren Verblichenen wird nach Wien überführt und am Zentralfriedhofe in der eigenen Familiengruft beigesetzt.

Wien, am 12. Oktober 1918.

Anton Nachbargauer

als Vater

Marie Nachbargauer

als Mutter

Alois Nachbargauer

als Bruder

Hermine Nachbargauer

als Schwester

[Der letzte Beethoven.] In einer verborgenen Spalte der „Wiener Zeitung“ taucht heute der erlauchte Name Beethoven auf. Dort, wo von Entmündigungen und Kurateln, von herrenlosen Erbschaften und von verlorenen Depositscheinen gehandelt wird. Auch sonst macht diese entlegene Gegend des Amtsblattes einen trübseligen, melancholischen Eindruck, so ähnlich, wie etwa der Friedhof der Namenlosen oder sonst eine letzte Zufluchtsstätte von Menschenwrack. Das ist ein verstaubter Winkel, in den der mächtige Mehrbesen des Schicksals allerlei Köpfe vom Markt des Lebens zusammenscharrt. Und unter all dem Schutt und Staub glänzt plötzlich ein verlorener Edelstein. Unter gleichgültigen und belanglosen Namen prangt jener Beethovens. Nicht nur vor dem lieben Gott, sondern auch vor dem Kanzlisten des Bezirksgerichtes sind alle Menschen gleich. Vor dem letzteren jene besonders, die ohne letztwillige Anordnung sterben und denen deshalb ein Verlassenschaftsdekret auf den armen toten Leib geschrieben werden muß. Und in diesem Falle befand sich der Landsturminfanterist Julius Karl Ludwig van Beethoven, der am 17. Dezember 1917 im Garnisonsspital Nr. 1 gestorben ist. Er war ein Urohnkneffe des Tonbilders, was natürlich für das Bezirksgericht in Zivilsachen vollkommen gleichgültig ist, so gleichgültig sogar, daß das betreffende Dekret zweimal einen naheliegenden, aber gerade deshalb leicht zu vermeidenden Schreib- oder Druckfehler enthält. Es werden nämlich die Erbberechtigten nach Karl Julius Ludwig von Beethoven statt van Beethoven gesucht und zusammenberufen. Solche übrigens recht wienerische Verleihung des Adelsstandes ändert natürlich wenig oder gar nichts an der Tatsache selbst und an ihrer stillen Tragik. Es wird aber vielleicht Leute geben, die dieses letzte Auftauchen des Familiennamens Beethoven noch immer weniger tragisch empfinden als was anderen wehrlosen Unsterblichkeitskollegen passiert, daß nämlich ihr ehrlicher Name allabendlich über die Theaterzettel der Operettenbühnen geschleift wird. Der letzte Beethoven wird in dem Dekret als Landsturminfanterist bezeichnet. viel mehr hat man auch vor einem Jahr über ihn nicht in Erfahrung gebracht, damals als der Sieben- undvierzigjährige sich in seinem schmalen dürftigen Spitalsbett zum letztenmal lang ausgestreckte und mit ihm der letzte männliche Nachkomme Ludwig van Beethovens starb. Er scheint eben so wortkarg, so verschlossen und ungesellig gewesen zu sein, wie sein großer Ahnherr. Man wußte von ihm nur, daß er vor dem Krieg im Ausland gelebt habe und bei Ausbruch des Völkerringens in die österreichische Heimat zurückgekommen war, um hier seiner Militärpflicht zu genügen. Er hat als Landsturmmann gedient und war in irgendeinem militärischen Amt als Ordonnanz beschäftigt. Freunde hat er nicht gehabt und keinerlei Anhang. Hat wohl auch niemals das Bedürfnis gefühlt, über seinen Tod hinaus Vorforgern zu treffen. Die Verlassenschaft ist herrenlos, die Familie Beethovens im Mannesstamm ausgestorben und in einem Armenleutgrab auf dem Zentralfriedhof ruht der letzte van Beethoven.

14./X. 1918

**Der Orden Pour le mérite für Oberstleutnant
Popelka.**

Wien, 13. Oktober.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Kaiser Wilhelm hat dem Oberstleutnant Rudolf Popelka für die hervorragende Führung des von ihm befehligten 1. u. 1. Infanterieregiments Nr. 5 den Orden Pour le mérite verliehen. Das Regiment hat sich in den jüngsten Kämpfen bei Verdun besonders hervorgetan.

Der Pour le mérite für einen österreich-ungarischen Stabsoffizier. Aus dem Kriegspressequartier, 13, d., wird gemeldet: Kaiser Wilhelm hat dem Oberstleutnant Rudolf Popelka für die hervorragende Führung des von ihm befehligten k. u. k. Infanterieregiments Nr. 5 den Orden Pour le mérite verliehen. Das Regiment hat sich in den jüngsten Kämpfen bei Verdun besonders hervorgetan. — Der Orden Pour le mérite ist bekanntlich der älteste und neben dem Großkreuz des Eisernen Kreuzes der höchste preussische Militärorden. Er wurde von Friedrich II. im Jahre 1740 gestiftet und von Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1810 ausdrücklich für das Verdienst im Kampfe mit dem Feinde bestimmt. Oberstleutnant Popelka ist der erste österreich-ungarische Stabsoffizier, dem dieser Orden verliehen wird.

Opfer der spanischen Grippe.

Am Samstag starb der langjährige Kanzlei-
Fetters der Magistratsabteilung für Finanzangelegen-
heiten Direktionsadjunkt Peter Billa im 53. Lebens-
jahre an den Folgen der „spanischen Grippe“.

(Schulrat Dr. Leo Smolle.) Schriftsteller Franz Karl Ginzkey schickt uns die folgenden Zeilen: Am 15. d. begeht Dr. Leo Smolle, der bewährte heimatische Schriftsteller und bekannte Schulmann, in seltener Mäßigkeit und voller Schaffenskraft seinen 70. Geburtstag. Seinen vielen Freunden und nicht zuletzt auch allen seinen ehemaligen Schülern, unter denen sich zurzeit verschiedene „Ezzenzen“ befinden, gibt das Anlaß, des trefflichen Mannes in Dankbarkeit und Schätzung zu gedenken. Dr. Smolle war in all seinen zahlreichen Werken jederzeit mit Erfolge bemüht, für echte Volksaufklärung und Geistesbildung einzutreten, sein für alles Schöne in Natur und Welt begeistertes Herz stand vor allem im uneigennütigen Dienste einer tiefen Vaterlandsliebe. Ein besonderes Kennzeichen seiner Schriften ist deren Klarheit und lebendige Wärme des Ausdrucks. Schon zu Beginn seiner pädagogischen Laufbahn, im Jahre 1871, gab Dr. Smolle als Blütlinger Gymnasiallehrer seine erste Schrift, eine Abhandlung über den „österreichischen Amerikaner“ Karl Postel (Sealsfield) heraus, der bald ein kleines Werk über Nikolaus Lenau folgte. Als erste größere Publikation erschienen bei Kölder in Wien die „Charakterbilder aus der vaterländischen Geschichte“. Sein eigentliches literarisches Schaffen begann aber erst nach seinem Uebertritt in den Ruhestand (er war zuletzt Professor des Staatsgymnasiums im 2. Bezirk); da erschienen im Verlag Styria in Graz die volkstümlichen Geschichtsbilder: „Brinz Eugen von Savoyen“, „Maria Theresia“, „Napoleon“, „Wallenstein“, „Die deutschen Freiheitskriege“ u. a. Auch als Geograph kam Smolle im gleichen Verlag zu Worte in den Werken: „Die neuen Reichsländer Bosnien und die Herzegovina“, „Im Lande der aufgehenden Sonne“, „Rund um die blaue Adria“. Jedem billigen Byzantinismus fern, bekennt er in zahlreichen vaterländischen Schriften seine unwandelbare Treue zur Dynastie; davon lesen besonders Penants ab die Werke: „Fünf Jahrzehnte auf Oesterreichs Thron“, „Kaiserin Elisabeth“, „Auf Feldern der Ehre“, „Erzherzog Albrecht“, „Feldmarschall Radetzky“, zuletzt das bereits im fünfzehnten Tausend ausliegende Werk über unseren jungen Kaiser „Kaiser Karl I.“. Smolle war dank seiner großen schulmännischen Erfahrung mit besonderem Erfolge auch um die Sebung der österreichischen Jugendliteratur bemüht und er ist noch zur Stunde in diesem Sinne der Direktion des österreichischen Schulbuchverlages zugeteilt. Ganz besonders aber hat seine zweite Vaterstadt Wien (sein Geburtsort ist Gills in Steiermark) alle Ursache, ihn als getreuen Sohn und begeisterten Verkünder ihrer alten historischen Bedeutung zu würdigen; den Reiten der Türkenkriege entkannnt Smolles Werk „Kreuz und Halbmond“, den Tagen Mozarts die Erzählung „Geführt“, der Zeit Leopold des Glorreichen „Der treue Spielmann“; er hat ferner in liebevollem historischen Nachfühlen den Tagen des Wiener Barocks, den letzten Habsburgern und anderen

wichtigen Abschnitten der Geschichte Wiens ein schönes, lehrreiches Denkmal gesetzt. Alles in allem: es gilt hier den Lebensabend eines Mannes zu begrüßen, der aus ehrlichem Herzen sein Bestes gab, im Dienste vaterländischer Pflicht und im unverwüßlichen Glauben an die hohe, altüberlieferte Kulturmission des deutschen Volkes in Oesterreich.

15./X. 1918

Das Leichenbegängnis des **WM. Julius Höf.** Unter großer Beteiligung fand gestern am Zentralfriedhof die Beerdigung des **WM. Julius Höf.** statt. Dem Sarg, den Kränze des Gemeinderatspräsidiums und des Bürgerklubs schmückten, folgten außer der trauernden Familie Bürgermeister **Dr. Weiskirchner**, die **WB. Hof** und **Main**, Reichsratsabgeordneter **Dr. Ferzabeck**, der Präsident der Bürgervereinigung **StM. Brauneis**, viele Stadt- und Gemeinderäte, Bezirksvorsteher, Bezirksräte und andere Mandatäre, Magistratsdirektor **Nüchtern**, Obermagistratsrat **Formanek**, Polizeirat **Gutschreiter**, Obermagistratsrat **Dr. Solterer**, Genossenschaftsvorsteher **Geiselmayer**, die Beamten des magistratischen Bezirksamtes und der Bezirksvertretung. Bürgermeister **Dr. Weiskirchner** hielt die Abschiedsrede.

15./X. 1918

(Das Beisetzbegängnis des Gemeinderates Julius Höd.) Unter großer Beteiligung fand gestern nachmittag im Zentralfriedhof die Beerdigung des Gemeinderates Julius Höd statt. Nach der feierlichen Einsegnung in der Einsegnungstafel der Aufbahrungshalle setzte sich der Trauerzug, den der Knabenhort Favoriten, die Genossenschaft der Wäschewerber mit schwarz umflorter Fahne und die Ortsgruppe Favoriten der Bürgervereinigung eröffneten, zur letzten Ruhestätte in Bewegung. Dem Sarg, den Kränze des Gemeinderatspräsidiums und des Bürgerklubs schmückten, folgten außer der trauernden Familie Bürgermeister Dr. Weiskirchner, die Vizebürgermeister Hof und Raim, Reichsratsabgeordneter Dr. Fetzabel, der Präsident der Bürgervereinigung Stadtrat Braumels sowie viele Stadt- und Gemeinderäte. Am offenen Grabe sprach Bürgermeister Doktor Weiskirchner.

Der Brief des Prinzen Max.

Wir geben hier den Brief wieder, den Prinz Max von Baden am 12. Januar 1918 — im Anschluß an seine Ansprache in der badischen Kammer — an den Pazifisten Prinzen Alexander v. Hohenlohe richtete. Unsere politische Stellungnahme ist bereits im gestrigen Morgenblatt erfolgt.

Karlsruhe, 12. Januar 1918.

Mein lieber Vetter!

Vielen Dank für Deine letzten Briefe, die ich nur telegraphisch beantworten konnte, und für die freundliche Sendung Deines interessanten und sehr schmeichelhaften Artikels.

Mir geht es sehr eigen mit meiner Ansprache. Ich meinte Selbstverständliches zu sagen und niemand zu Dieb und niemand zu Leid — es sei denn unsern Feinden — zu reden, und nun finden meine Worte ein Echo im In- und Ausland, das mich verblüfft. Was für ein Bild machen sich die Deutschen, was für eines die Ausländer von Deutschland. Mich erschreckt dies ordentlich.

Die Schweizer Blätter konstruieren einen Gegensatz zwischen Hohenzollern und Hähningen, was ein direkter Unsinn ist, wenn man das Telegramm gelesen hat, das der Kaiser mir sandte (dies unter uns), in dem er meine „Rede“ eine „Tat“ nennt und mir zu den „hohen und schönen Gedanken“, die sie enthalte, Glück wünscht.

Die Alldeutschen fallen über mich her, obgleich ich ihnen zum deutschen Schwert den deutschen Geist gebe, mit dem sie Welt-eroberungen machen können, so viel sie wollen, und die Blätter der Linken, voran die mir höchst unsympathische „Frankfurter Zeitung“, loben mich durch ein Brett, obgleich ich deutlich genug die demokratische Parole und Schlagworte der Parteibiasse, zumal den Parlamentarismus geißle.

„The world is out of joint and people minds out of balance.“ Ein Wort sachlicher Vernunft, ernst gemeinten praktischen Christentums und nicht sentimentalen Menschheitsgewissens können sie in ihrer suggerierten Verirrtheit einfach nicht mehr auf pied de l'etere nehmen, sondern müssen es erst durch den Dreck und Schlamm ihrer entstellenden Torheit hindurchgehen, um es sich ihrer niederen Gesinnung anzupassen.

Da bin ich stolz auf meine Badener. Sie wissen, daß ich kein Parteilmann bin, noch sein kann, noch sein will, und deshalb haben sie mich von rechts bis links verstanden und das aus meinen Worten genommen, was ein jeder sich gern beherzigen möchte.

Den Feinden einmal ordentlich an den Kragen zu gehen und ihre affektierte Nichterhaltung in Dingen der Schuldfrage und der demokratischen Parole zu verhöhnen, war mir schon lange ein Bedürfnis. Das gleiche Bedürfnis empfand ich, dem heidnischen Gebaren die Bergpredigt entgegenzuhalten und mit dieser Lehre der Liebe auch die Pflicht des Stärken, die Rechte der Menschheit zu wahren, in ein deutliches Licht zu stellen, da über beide Dinge eine beklagenswerte Unsicherheit und ein trauriger Wirrwarr der Begriffe entstanden ist. Denn einerseits verfälschen unsere Feinde diese heiligsten Gesichtspunkte durch ihre Lügen, Verleumdungen, und andererseits reagierten wir, unter den Beifallschreien dieser niederträchtigen Machenschaften, auf eine zum Teil geradezu sinnlose Weise auf diese feindlichen Anpassungen.

Entspringt mein Eintreten für Christentum und Menschheitsgewissen meinen innersten Überzeugungen, so kommt doch auch ein praktisches Moment hinzu, da in der Betonung dieser Anschauungen, die nach meiner Ansicht dem deutschen Geist und seinem Wesen tiefer innen liegen als dem der Engländer und Franzosen, ein Angriff auf die feindliche Suggestion von Pazifismus und Humanität zu finden ist, den man, wenn man will, eine moralische Offensive nennen kann. Ich leugne nicht, daß mir dieser Gedanke unsympathisch ist, da ich von je der Anschauung war, daß Christentum und Menschenliebe für sich allein auftreten sollten, und der Gewinn, der in ihnen liegt, nicht in ein besonderes Licht gestellt werden dürfte. Aber dieser Begriff wohnt ihnen nun einmal inne, und wenn er dem Frieden dient, so dient es einer guten Sache.

Anfang und Ende waren also mit der Offensive gegen die Lüge und Suggestion und mit der sogenannten moralischen Offensive gegeben. Wollte ich aber die demokratische Parole der Westmächte verhöhnen, so mußte ich mich mit unsern inneren Erscheinungen abfinden. Da ich den westlichen Parlamentarismus für Deutschland und Baden ablehne, so mußte ich dem badischen resp. deutschen Volk sagen, daß ich seine Mächte verstehe, daß aber die Institutionen keine Heilmittel seien. So gewinne ich eine Plattform, bei der ich die Wege, die ich gehen will, selbst in der Hand behalte, und die Badener lassen sich gerne führen, wenn sie fühlen, daß man für ihre Mächte und Sorgen Verständnis hat.

In der Friedensfrage stehe ich mich auf oenigenen Standpunkt. Ich wollte nur den Geist andeuten, in dem wir an diese Frage herantreten sollten, im Gegensatz zu den Machthabern des Westens. Das „Wie“ ist mir hier deshalb von größtem Wert, weil das „Was“ so schwer zu bestimmen ist. Denn auch ich wünsche natürlich eine mögliche Ausnutzung unserer Erfolge und im Gegensatz zu der sogenannten Friedensresolution, die ein schreckliches Kind der Angst und der Berliner Hundstage war, wünsche ich möglichst große Vergütungen in irgendwelcher Form, damit wir nach dem Kriege nicht zu arm werden.

Meine Ansicht deckt sich wohl hier nicht ganz mit der Deinen, denn ich bin heute noch nicht dafür, daß mehr über Belgien gesagt werde, als schon gesagt ist. Die Feinde wissen genug, und Belgien ist einem so schlauen und weltklugen Gegner gegenüber, wie es England ist, das einzige Objekt der Kompensationen, das wir besitzen. Etwas anderes wäre es, wenn die Vorbedingungen eines dauernden Friedens schon gegeben wären. Aber gerade hier haben Lloyd George und Clemenceau die Brücken abgebrochen.

Damit hast Du also die authentische Interpretation meiner Rede, die in hunderttausend Exemplaren als Flugblatt zur Volksaufklärung vom Ministerium verbreitet worden ist, wovon ich Dir sechs Exemplare einlege.

Ich danke Dir nochmals für alles Freundliche, das Dein Artikel und Deine Briefe für mich enthalten. Ich habe all dem gegenüber das Gefühl d'avoir fait de la poésie sans le savoir. Eines nur möchte ich noch dazu sagen. Die Rede ist ein Ganzes, wer den Anfang wegläßt, mißdeutet das Ende und umgekehrt. Ich habe eine sehr schlechte Meinung von der moralischen Verfassung der Machthaber unserer Feinde, von der horrenden Urteilslosigkeit ihrer Völker. Wir haben hier gegen eine Niedertracht der Gesinnung zu kämpfen, wie sie schändlicher wohl nie bestand. Wir dagegen sündigen durch Dummheit, denn Alldeutsche und Friedensresolutionen sind beides gleich dumme Erscheinungen, wenigstens in der Form, in der sie auftreten. Auch sonst gibt es Gemeinheit genug auch bei uns. Aber sie ist weniger bewußt, weniger Sünde gegen den heiligen Geist.

Wann wir uns wiedersehen werden, weiß ich nicht zu sagen. Das Bahnfahren ist kein Vergnügen mehr, und bei der Kälte erst recht nicht. Ich hoffe, das Frühjahr bringt uns wieder einmal zusammen.

Bis dahin lieb wohl und sei herzlich gegrüßt

von Deinem treuergebenen Vetter Max.

10./X. 1918.

Generalmajor Eduard Ritter v. Ripper.

Unter ansehnlicher Beteiligung wurde dieser Tage G.M. v. Ripper am Salzburger Heldenfriedhof zur letzten Ruhe gebettet.

Als Sohn des damals in großherzoglich toscanischen Diensten stehenden Obersten Karl v. Ripper wurde der Verstorbene 1857 zu Florenz geboren. Der Vater fiel 1866 in der Schlacht bei Königgrätz an der Spitze seines Regiments beim Sturm auf Probus. Da die Mutter kurze Zeit nachher starb, kam der Frühverwaiste in Militärerziehung. Im Mai 1879 wurde Ripper aus der Techn. Militärakademie zur Artillerie ausgemustert und verbrachte seine Subaltern-Offiziersjahre in Wien, wiederholt als Kommandant der Einjährig-Freiwilligen-Schule verwendet. 1899 kam er nach Kolozsvár, wurde 1907 zum Kommandanten der reisenden Artilleriedivision in Lemberg ernannt. 1912 übernahm er das Görzer Artillerieregiment (damals R. 8), führte das Regiment im August 1914 ins Feld und befehligte es erfolgreich während der ersten schweren Kriegsmomente in den Kämpfen um Lemberg und in den Winterkämpfen in den Waldkarpathen. 1915, vor Beginn unserer Frühjahrsoffensive, zum Kommandanten der 14. Feldartillerie-Brigade ernannt, hatte Ripper an den glänzenden Leistungen unseres 5. Korps hervorragenden Anteil. Im August 1915 wirkte er als Artilleriechef dieses Korps und betätigte sich mit besonderem Erfolge bei Vorbereitung und Durchführung unseres siegreichen Vorstoßes über die Blota Lipa am 27. August 1915. Im Sommer 1916 stellte sich bei Ripper ein schweres Leiden ein, das ihn zwang, sich krank zu melden. Noch einmal versuchte er später in Graz als Artillerie-Inspizierender Dienst zu tun, erkrankte jedoch neuerdings. Unentwegt auf Wiedergenesung und Rückkehr an die Front hoffend, ertrug er dann mit unendlicher Geduld Schmerz und Qual der langwierigen Krankheit. Herzlich Anteil nahmen alle, die Ripper als gütigen, fürsorglichen Vorgesetzten, als bewährten, pflichttreuen Mitarbeiter oder als lieben Kameraden einst kennen gelernt hatten. Nach monatelangem Leiden erlöste ihn nun der Tod. Ehre seinem Andenken!

16/X. 1918

Die Ueberreichung des Marschallstabes an Erzherzog Friedrich.

Ein Dankschreiben des Erzherzogs an den Chef des Generalstabes.

„Streffleurs Militärblatt“ meldet:
Se. k. u. k. Hoheit FM. Erzherzog Friedrich geruhten
nachstehendes Handschreiben an mich zu richten:

„Lieber Generaloberst Freiherr v. Arz!

Die während der Jahre 1914 bis 1916 unter meinem Be-
fehle gestandene Armee und Flotte hat mir als Zeichen der
Erinnerung an gemeinsam verbrachte, ehrenvolle und schwere
Zeiten einen Marschallstab gewidmet, welchen mir Se. Majestät,
unser geliebter Allerhöchster Kriegsherr am 17. August Aller-
höchst selbst zu überreichen die Gnade hatte.

Tiefgerührt und bewegt durch diesen Beweis alter Anhäng-
lichkeit an den gewesenen Führer und stolzbegeistert durch die Art
und Weise seiner Ueberreichung, danke ich meinen einstigen
Mitkämpfern auf das innigste!

Stets werde ich beim Anblick dieses Ehrenzeichens an die
Zeiten zurückdenken, während welcher es mir vergönnt war,
gemeinsam mit Ihnen Allen kämpfen zu können für unseren
Herrscher, für unser Vaterland, für unsere Existenz und für
unsere Zukunft!

Ich bitte Eure Excellenz, meinen Dank in Ihnen geeignet
erscheinender Weise der Armee und Flotte bekanntgeben zu
wollen.

Baden, am 19. August 1918.

Erzherzog Friedrich, FM., m. p.
Arz, GenObst., m. p.

16./X. 1918

Es hat dem Allmächtigen gefallen, unseren innigstgeliebten Sohn,
begn. Bruder, Neffen und Enkel

Gustav Scherer

L. u. L. Artillerie-Oberleutnant, Inhaber des Militärverdienstkreuzes mit der
Kriegsdekoration und den Schwertern, des bronzenen und silbernen Signum
laurei mit den Schwertern, der silbernen Tapferkeitsmedaille, des Eisernen
Kreuzes 2. u. 1. Kl.

nach kurzer, schwerer Krankheit im 26. Lebensjahre von seinen, nach
20 Monaten Frontdienst erlittenen Verwundungen kaum noch genesen,
aus unserer Mitte abgerufen. Unser Stolz und unsere Hoffnung ruht
mit ihm zu Grabe. Sein Scheiden ist der erste Schmerz undummer,
den er uns zufügt.

Die Erde sei ihm leicht!

Die irdische Hülle unseres teuren Verbliebenen wird Donnerstag,
den 17. Oktober 1918, um 1/24 Uhr nachmittags am Baumgariner Friedhof,
Wien, XIII., feierlich eingeseinet und sodann auf demselben Friedhof im
Familiengrabe zur ewigen Ruhe beisetzt.

Wien, XIII., 15. Oktober 1918.

Eduard und Eugenie Scherer
als Eltern.

[**H Heinrich Penn.**] Gestern früh starb infolge Herzschlages der Schriftsteller und Journalist Heinrich Penn in hohem Alter. Er war der Begründer der Zeitschriften „Oesterreichische Gartenlaube“ und „Dichterstimmen aus Oesterreich-Ungarn“. Seine schriftstellerische Tätigkeit ging stets Hand in Hand mit seiner journalistischen Arbeit. Er kam in persönliche Beziehungen zu Hebbel, Anzengruber, Anastasius Grün, Bodensiedt, Dingelstedt, Ebner-Eschenbach, Martin Greif, Hammerling, Mosegger u. v. a. Von seinen zahlreichen Werken sind zu nennen: „Der Untergang Menulums“ (Trauerspiel, preisgekrönt), „Wiener Diamantenräuber“ (Roman), „Wie Trappl Dekonomieinspektor wurde“ (humoristische Novelle), „Die Affäre Fremont“ (Drama), „Das neue Wien“, „Vaterlandsgedichte“, „Patriotische Gedenkblätter“, „Der Ostmark Wiege“, „Volkslied“, „Erzählung aus dem Leben Mozarts“ u. v. a. Ein guter Mensch voll reicher, umfassender Geistes- und Herzensbildung ist mit Penn dahingegangen. Seiner Witwe wendet sich die allgemeine Teilnahme zu.

Heinrich Penn †. Gestern früh verstarb an Herzschlag der bekannte Schriftsteller und Journalist Heinrich Penn in hohem Alter. Schon in früher Jugend offenbarte sich seine poetische Begabung in seinen Gedichten „Eisblumen“. Zwei Jahre nachher gab er die erste illustrierte wissenschaftlich-belletristische Zeitschrift „Hoch vom Dachstein“ in Graz heraus. Im Laufe der Jahre ward Penn Gründer, respektive Chefredakteur einer Reihe Zeitschriften und Zeitungen, wie der „Oesterreichischen Gartenlaube“, „Dichterstimmen aus Oesterreich-Ungarn“. Seine schriftstellerische Tätigkeit ging stets Hand in Hand mit seiner journalistischen Arbeit. Er kam in persönliche Beziehungen zu Hebbel, Angen-gruber, Anastasius Grün, Bodenstedt, Dingelstedt, Ebner-Eschenbach, Martin Greif, Hammerling, Rosegger, Rollett, Ad. Stifter, Marie Geistinger, Materna usw. Von seinen zahlreichen Werken sind zu nennen: „Der Untergang Metullums“, Trauerspiel (preisgekrönt), „Wiener Diamantenräuber“, Roman, „Wie Trappl Oekonomiedirektor wurde“, humoristische Novelle, „Die Offäre Fremont“, Drama, „Das Neue Wien“, „Vaterlandsgedichte“, Patriotische Gedensblätter, „Der Ost-mars Wiege“, „Wolferl, Erzählung aus dem Leben Mozarts“ u. v. a. Ein Mann, dessen Innenleben in einiger Jugend blühte, ein begeisterter Patriot, ein guter Mensch voll reichster Geistes- und Herzensbildung ist mit ihm dahingegangen. Tiefer Glaube an das Walten einer

gütigen Vorsehung vereinte sich stets bei ihm mit hehrer Auffassung von Natur, Kunst und Leben. Niemals war seine Feder müßig, davon zeugen neben seinen Büchern zahllose da und dort erschienene Artikel, temperament- und geistprühender, auch humorvoller Art. Jeder, der das Glück hatte, diesem echten Ritter von der Feder (dem es auch an äußeren höchsten Auszeichnungen nicht fehlte) freundschaftlich nahe zu stehen, aber auch der weitere Leserkreis wird sein jähes Hinscheiden tief betrauern und ihm immerdar ein warmes Gedenken bewahren. Seiner feinsinnigen Gattin wendet sich nun die allgemeine Teil-nahme zu.

Franz Josef Blatnik.

Dr. Karl Freiherr v. Giskra.

Wien, 16. Oktober.

Das Amtsblatt meldet: Der Kaiser hat genehmigt, daß dem außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister Dr. Karl Freiherrn v. Giskra anlässlich der von ihm erbetenen Uebnahme in den zeitlichen Ruhestand die a. h. Anerkennung für seine vieljährigen, mit Treue und Hingebung geleisteten sehr erspriesslichen Dienste bekanntgegeben werde.

17./X. 1918

[Ehrentafel für Gefallene.] Infolge Erkrankung auf dem Kriegsschauplatz ist der Major des Husarenregiments Nr. 12 Wilhelm W e l d i m gestorben. Er war bei der Luftfahrtruppe eingeteilt. Die Leiche wird morgen Donnerstag um 2 Uhr in der Kapelle des Garnisonsspitals Nr. 1 eingesegnet und auf dem Dornbacher Friedhofe beigesetzt. — Der Artillerieoberleutnant d. R. Gustav S c h e r e r, ein mehrfach ausgezeichneter Offizier, ist im 26. Lebensjahre den auf dem Schlachtfelde erlittenen Verwundungen erlegen. (Leichenbegängnis Donnerstag, 1/2 4 Uhr nachmittags, Baumgartner Friedhof.)

Der Brief des Prinzen Max.

Wir geben hier den Brief wieder, den Prinz Max von Baden am 12. Jänner 1918 — im Anschluß an seine Ansprache in der badischen Kammer — an den Pazifisten Prinzen Alexander von Hohenlohe richtete und der beinahe zu einer Kanzlerkrise geführt hätte; der Brief ist interessant, weil er namentlich auch Einblick in die persönlichen Anschauungen des jetzigen Kanzlers in bezug auf die Ethik im Kriege gewährt.

Karlsruhe, 12. Jänner 1918.

Mein lieber Vetter!

Vielen Dank für Deine letzten Briefe, die ich nur telegraphisch beantworten konnte, und für die freundliche Sendung Deines interessanten und sehr schmeichelhaften Artikels.

Mir geht es sehr eigen mit meiner Ansprache. Ich meinte Selbstverständliches zu sagen und niemand zu Lieb und niemand zu Leid — es sei denn unseren Feinden — zu reden, und nun finden meine Worte ein Echo im In- und Ausland, das mich verblüfft. Was für ein Bild machen sich die Deutschen, was für eines die Ausländer von Deutschland. Mich erschreckt dies ordentlich.

Die Schweizer Blätter konstruieren einen Gegensatz zwischen Hohenzollern und Böhlingen, was ein direkter Unsinn ist, wenn man das Telegramm gelesen hat, das der Kaiser mir sandte (dies unter uns), in dem er meine „Rede“ eine „Tat“ nennt und mir zu den „hohen und schönen Gedanken“, die sie enthalte, Glück wünscht.

Die Alldeutschen fallen über mich her, obgleich ich ihnen zum deutschen Schwert den deutschen Geist gebe, mit dem sie Welteroberungen machen können, so viel sie wollen, und die Blätter der Linken, voran die mir höchst unsympathische „Frankfurter Zeitung“, loben mich durch ein Brett, obgleich ich deutlich genug die demokratische Parole und Schlagworte der Parteidialektik, zumal den Parlamentarismus geißle.

„The world is out of joint and people's minds out of balance.“ Ein Wort sachlicher Vernunft, ernst gemeinten praktischen Christentums und nicht sentimental Menschenheitsgewissen können sie in ihrer suggerierten Verblüfftheit einfach nicht mehr zu pfeife nehmen, sondern müssen es erst durch den Dreck und Schlamm ihrer entstellenden Torheit hindurchziehen, um es sich ihrer niederen Gesinnung anzupassen.

Da bin ich stolz auf meine Badener. Sie wissen, daß ich kein Parteimann bin, noch sein kann, noch sein will und deshalb haben sie mich von rechts bis links verstanden und das aus meinen Worten genommen, was ein jeder sich gern beherzigen möchte. Den Feinden einmal ordentlich an den Kragen zu gehen und ihre affektierte Richterhaltung in Dingen der Schuldfrage und der demokratischen Parole zu verhöhnen, war mir schon lange ein Bedürfnis. Das gleiche Bedürfnis empfand ich, dem heidnischen Gebaren die Bergpredigt entgegenzuhalten und mit dieser Lehre der Liebe auch die Pflicht des Stärken, die Rechte der Menschheit zu wahren, in ein deutliches Licht zu stellen, da über beide Dinge eine beklagenswerte Unsicherheit und ein trauriger Wirrwarr der Begriffe entstanden ist. Denn einerseits verfälschen unsere Feinde diese heiligsten Gesichtspunkte durch ihre Lügen, Verleumdungen und andererseits reagieren wir, unter den Peitschenhieben dieser niederträchtigen Machenschaften, auf eine zum Teil geradezu sinnlose Weise auf diese feindlichen Anpassungen.

Entspringt mein Eintreten für Christentum und Menschenheitsgewissen meinen innersten Ueberzeugungen, so kommt doch auch ein praktisches Moment hinzu, da in der Betonung dieser Anschauungen, die nach meiner Ansicht dem deutschen Geist und seinem Wesen tiefer innen liegen, als dem Engländer und Franzosen,

ein Angriff auf die feindliche Suggestion von Pazifismus und Humanität zu finden ist, den man, wenn man will, eine moralische Offensive nennen kann. Ich leugne nicht, daß mir dieser Gedanke unsympathisch ist, da ich von je der Anschauung war, daß Christentum und Menschenliebe für sich allein auftreten sollten, und der Gewinn, der in ihnen liegt, nicht in ein besonderes Licht gestellt werden dürfte. Aber dieser Begriff wohnt Ihnen nun einmal inne, und wenn er dem Frieden dient, so dient er einer guten Sache.

Anfang und Ende waren also mit der Offensive gegen die Lüge und Suggestion und mit der sogenannten moralischen Offensive gegeben. Wollte ich aber die demokratische Parole der Westmächte verhöhnen, so mußte ich mich mit unseren inneren Erscheinungen abfinden. Da ich den westlichen Parlamentarismus für Deutschland und Baden ablehne, so mußte ich dem badischen respektive deutschen Volk sagen, daß ich seine Räte verstehe, daß aber die Institutionen keine Heilmittel seien. So gewinne ich eine Plattform, bei der ich die Wege, die ich gehen will, selbst in der Hand behalte, und die Badener lassen sich gerne führen, wenn sie fühlen, daß man für ihre Räte und Sorgen Verständnis hat.

In der Friedensfrage stellte ich mich auf denselben Standpunkt. Ich wollte nur den Geist andeuten, in dem wir an diese Frage herantreten sollten, im Gegensatz zu den Nachhabern des Westens. Das „Wie“ ist mir hier deshalb von größtem Wert, weil das „Was“ so schwer zu bestimmen ist. Denn auch ich wünsche natürlich eine möglichst Ausnutzung unserer Erfolge und im Gegensatz zu der sogenannten Friedensresolution, die ein schreckliches Kind der Angst und der Berliner Hundstage war, wünsche ich möglichst große Vergütungen in irgendwelcher Form, damit wir nach dem Kriege nicht zu arm werden.

Meine Ansicht deckt sich wohl hier nicht ganz mit der Deinen, denn ich bin heute noch nicht dafür, daß mehr über Belgien gesagt werde, als schon gesagt ist. Die Feinde wissen genug, und Belgien ist einem so schlauen und weislichen Gegner gegenüber, wie es England ist, das einzige Objekt der Kompensationen, das wir besitzen. Etwas anderes wäre es, wenn die Vorbedingungen eines dauernden Friedens gegeben wären. Aber gerade hier haben Lloyd George und Clemenceau die Brücken abgebrochen.

Damit hast Du also die authentische Interpretation meiner Rede, die in hunderttausenden Exemplaren als Flugblatt zur Volksaufklärung vom Ministerium verbreitet worden ist, wovon ich Dir sechs Exemplare einlege.

Ich danke Dir nochmals für alles Freundliche, das Dein Artikel und Deine Briefe für mich enthalten. Ich habe all dem gegenüber das Gefühl d'avoir fait de la poésie sans le savoir. Eines nur möchte ich noch dazu sagen. Die Rede ist ein Ganzes, wer den Anfang wegläßt, mißdeutet das Ende und umgekehrt. Ich habe eine sehr schlechte Meinung von der moralischen Verfassung der Nachhaber unserer Feinde, von der horrenden Urteilslosigkeit ihrer Völker. Wir haben hier gegen eine Niedertracht der Gesinnung zu kämpfen, wie sie schändlicher wohl nie bestand. Wir dagegen jündigen durch Dummheit, denn Alldeutsche und Friedensresolutionen sind beides gleich dumme Erscheinungen, wenigstens in der Form, in der sie auftreten. Auch sonst gibt es Gemeinheit genug auch bei uns. Wer sie ist weniger bewußt, weniger Sünde gegen den heiligen Geist.

Wann wir uns wiedersehen werden, weiß ich nicht zu sagen. Das Bahnfahren ist kein Vergnügen mehr, und bei der Kälte erst recht nicht. Ich hoffe, das Frühjahr bringt uns wieder einmal zusammen.

Bis dahin leb wohl und sei herzlich gegrüßt

von Deinem treuergebenen Vetter Max.

Rotterdam, 16. Oktober.

Der katholische „Maasbode“ schreibt: Das Reformwerk in Deutschland wird rasch fortgesetzt. Gestern hat der Bundesrat die Aufhebung des Artikels 11 der Verfassung angenommen, wodurch dem Kaiser das ausschließliche Recht der Entscheidung über Krieg und Frieden genommen und die Mitbestimmung der Volksvertretung bei der wichtigen Frage der Entscheidung über Krieg und Frieden gesichert wird. Niemand wird nach den Beschlüssen des Bundesrates behaupten können, daß das parlamentarische System, wie es jetzt eingeführt wird, nur ein Notbau ist, den man rasch aufrichtet, damit er über die kritischen Zeiten hinweghelfe. Das autokratische System in Deutschland ist vorbei. Das neue, parlamentarisch regierte Deutschland steht auf. Wilson hat eine Forderung gestellt: Die Autokratie in Deutschland muß gehen! Die Antwort durch die Tat erfolgt sofort, beinahe gleichzeitig: die Autokratie geht. Wilson steht vor einer großen Entscheidung. Wird er sich mit den ehrlichen Bürgschaften, die jetzt durch Deutschland gegeben werden, begnügen, oder wird er der gelben Presse in Amerika und den unversöhnlichen Stimmen, die aus den alliierten Ländern kommen, Gehör schenken? Er steht vor einer schwierigen Wahl, die zum guten Teil über das ganze zukünftige Schicksal der Welt entscheiden wird.

18.7.X. 1918

Hedwig Sobotka geb. Hauser gibt in ihrem wie im Namen ihrer Schwiegertochter Else Sobotka geb. Löwenthal, ihrer Enkelsohne Renato Ignaz und Franz Rainer Sobotka, ihrer Kinder Marianne Pollak-Sobotka, Architekt Walter Sobotka, k. u. k. Leutnant i. R., und Harry Sobotka, dann der Schwiegereltern Sanitätsrat Dr. Eduard Löwenthal und Frau, der Schwäger Ingenieur Alfred Pollak, k. k. Hauptmann, und Dr. Hans Löwenthal, sowie des Neffen Martin Jakob Pollak Nachricht, dass ihr geliebter Sohn, beziehungsweise Gatte, Vater etc.

Dr. GEORG SOBOTKA

k. u. k. Hauptmann i. R.

als Kommandant einer schweren Feldhaubitzbatterie am 11. Oktober 1918 an der Südwestfront in seinem 33. Lebensjahre gefallen ist.

Er wurde dort provisorisch auf einem Heldenfriedhof beigesetzt.

Wien-Berlin, am 17. Oktober 1918.

18. / X. 1918

[† O. M. Hugo Machaczek Edler v. Teschenhausen.] Am 13. d. ist hier der O. M. Hugo Machaczek Edler v. Teschenhausen infolge einer Lungenentzündung gestorben. O. M. Machaczek ist aus der Artillerie hervorgegangen und galt als Autorität auf dem Gebiete der Artilleriekonstruktion. Er war mehrere Jahre im Technischen Militärkomitee, dann als Lehrer im höheren Artilleriekurs tätig, wo er sich einen weiten Kreis dankbarer Schüler und Freunde schuf. Eigentlich blieb aber O. M. v. Machaczek stets mit Leib und Seele Feldartillerist, er machte den Krieg gegen Rußland als Artilleriebrigadier mit und zahlreiche Auszeichnungen zeugen von seinen Erfolgen auch auf dem Kriegsschauplatze. Vor zwei Jahren mußte er infolge eines Herzleidens dem Truppendienst entsagen und war bis zu seinem Tode mit der Inspektion von Munitionsfabriken betraut. Eine Witwe und ein Sohn, Fagrich in einem Artillerieregiment, trauern an seiner Bahre. Das Leichenbegängnis findet Freitag, 1 Uhr, vom Garnisonsspital Nr. 1 (Seniencasse) aus statt.

Prof. Dr. Sommeregger gestorben.

In Klagenfurt ist heute mittag, wie uns von dort drahtlich berichtet wird, Professor Dr. Josef Sommeregger im Spital der Elisabethinerinnen an der Grippe und einer nachfolgenden Lungenentzündung gestorben. Professor Dr. Sommeregger, der sich seit dem Sommer in Kärnten aufhielt und vor einer Woche noch in der Redaktion des „Kärntner Tagblattes“ arbeitete, erkrankte vor etwa acht Tagen an Grippe und wurde zunächst in häuslicher Pflege belassen; als sein Zustand sich verschlechterte und eine Lungenentzündung hinzutrat, wurde er ins Krankenhaus der Elisabethinerinnen gebracht, wo er heute Freitag um 1/2 12 Uhr mittags in Gegenwart des Fürstbischofs von Klagenfurt Dr. Hefter und seiner Kollegen den Geist aufgab.

Im Professor Sommeregger verliert die christliche Bewegung Oesterreichs einen ihrer hoffnungsvollsten Pioniere in jungen Jahren. Dr. Sommeregger, der ursprünglich sich als Nationalökonom und wissenschaftlicher Vertreter österreichischer Agrarpolitik rasi, einen geachteten Namen gemacht hat, befaßte sich in den letzten Jahren vornehmlich mit den innerpolitischen Problemen und mit der Verfassungsreform. Er behandelte dieses Thema auch in der „Reichspost“ in mehreren Artikeln, die allgemeine Würdigung fanden, und legte seine Grundsätze auch in dem gemeinsamen Verfassungskomitee der Christlichsozialen und Deutschnationalen im Abgeordnetenhaus vor, dem er beigezogen worden war. Er vertrat eine ziemlich weitgehende nationale Autonomie und gerade in den Tagen, da die Ereignisse seinem Weltbilde recht gaben, schied er im besten Mannesalter dahin. — Professor Dr. Sommeregger war ein Kärntner Blut. Geboren bei Epital in Oberkärnten im Jahre 1882, hatte er am Marianum in Klagenfurt studiert und widmete sich dann mit vorzüglichem Erfolge dem Theologiestudium. Nachdem er kurze Zeit in Feldkirchen als Kooperator gewirkt hatte, wurde er an die Anima nach Rom versetzt, wo er das Doktorat der Theologie erwarb. Durch Verwendung des damaligen Fürstbischofs Dr. Rahn und seines Gönners Domdekan Wappis wandte er sich dann nach Berlin und widmete sich dort eingehend volkswirtschaftlichen Studien. Seinem jähen Fleiße und seiner raschen, klaren Auffassungsgabe gelang es in kürzester Zeit, diese Aufgabe zu lösen und mit dem zweiten Doktorate, dem *rerum oeconomicarum*, kehrte er nach Klagenfurt zurück. Ein Jahr war er dort als Domkaplan tätig, dann wurde er, kaum dreißigjährig, zum Professor an der Theologianstalt bestellt; er lehrte Kirchengeschichte, widmete sich aber daneben mit größtem Eifer den agrarpolitischen Fragen. Die Bauernlegung in Kärnten war der erste Anlaß seines Hervortretens und er hat bald auch auf anderen Gebieten der Agrarpolitik große Erfolge erzielt. In weiteren politischen Kreisen wurde sein Name bekannt, als er in dem heute längst in seinem Sinne erledigten Streit, ob „Körndt- oder Hörndlbauer“, in der „Reichspost“ die Ideen des Preisgebens des Getreidebaues durch Fallen der Schutzölle wissenschaftlich mit durchschlagender Ueberzeugungskraft niederkämpfte. Daneben wirkte er als Redner in den christlichen Sozialkongressen, wie auf dem Wiener Gewerkschafts-

kongress und mehreren Parteitagen. Er war ein hinreißender Sprecher. Die wissenschaftliche Verbindung mit Berlin hielt er bis zu seinem Ende stets aufrecht. Daneben erwarb er sich in den Kreisen der Wiener christlichen Sozialpolitiker immer größere Beachtung und Wertschätzung. Vor einem Jahre wurde er von seinem Bischof freigestellt und trat in die Leitung des christlichsozialen niederösterreichischen Bauernbundes ein, wo er im Vereine mit dem Abg. Wolle organisatorisch und auf Vortragsreisen eine segensreiche, unermüdlige Tätigkeit entfaltete. Die Entwicklung der Zeit lenkte sein Interesse damals auf die Verfassungsfrage, die er in zahlreichen Artikeln in der „Reichspost“ und in „Kärntner Tgbl.“ in seiner vollständig wissenschaftlichen Art behandelte. Seine Mitarbeiterenschaft war der katholischen Presse dank seiner gründlichen Schulung und seiner plastischen Gestaltungskraft von unschätzbarem Werte, sein politisches Urteil hat sich in dieser kurzen Zeit bedeutend geschärft und oft bewährt. Allein die rastlose Arbeit, die er auf seine Schultern lud, war selbst für diesen robusten Körper zu viel, so daß er im Sommer bei Freunden in Guttaring bei Oberdrauburg in Kärnten Erholung suchen mußte; dort weilte einige Zeit auch Universitätsprofessor Dr. Seipel, mit dem er, kaum einigermaßen wieder bei Kräften, die Verfassungstudien fortsetzte. Im Herbst kehrte er nach Klagenfurt zurück und übernahm Mitte September ausüßweise die Leitung des „Kärntner Tgbl.“ für drei Wochen. Auch nach der Rückkehr des Chefredakteurs Paulitschke setzte er seine Tätigkeit für dieses Blatt fort, bis er vor acht Tagen erkrankte. Seine letzten Artikel für das „Kärntner Tgbl.“ galten den Verfassungsfragen und der Neugestaltung des Reiches. Kärnten verliert in Doktor Sommeregger einen seiner besten Söhne, die Gurier Diözese einen ihrer tüchtigsten, idealsten Priester. Selbst bei politischen Gegnern in Wien und Klagenfurt genöß er große Hochachtung. Als heute nachmittag bei einer Besprechung der deutschen politischen Parteien Kärntens die Nachricht von seinem Tode eintraf, kam diese Wertschätzung auch seitens der Gegner in ergreifender Weise zum Ausdruck. Ein vielversprechendes politisches Talent, eine der Hoffnungen des christlichen Oesterreich ist heute jäh in der Blüte der Jahre dahingerafft worden. Zu den vielen Trauernden gehört auch die Redaktion der „Reichspost“, die an ihm einen edlen Freund und Mitarbeiter verliert. Das Andenken dieses hochsinnigen Kärntner Mannes wird fortleben.

Das Leichenbegängnis findet Sonntag nachmittag um 4 Uhr im Klagenfurter städtischen Friedhofe statt.

19./X. 1918

Dr. Friedrich Kaspar Schwarz.

Ein Nachruf von Dr. Eduard Hermann Gatz.

Ein heller Herbstsonntag war es, an dem nach langen, frostigen Tagen wieder die Sonne strahlend über Wien sich ergoß, als wollte sie mit den Menschen, die in Festtagsgewändern hinauswanderten, auch Festtagsfreude teilen, denn an diesem Tage hatte zum ersten Male die leidengeprüfte Stadt die Nachricht durchlebt, daß von seiten der Mittelmächte ein ernster, hoffnungsvoller Friedensschritt unternommen worden sei. Mit dem Sonnenglanz war auch die leise Friedenshoffnung in die Herzen gezogen.

An diesem Sonntagmorgen war es, daß uns die „Reichspost“ die erste erschütternde Kunde von dem Märtyrertode unseres lieben, alten Freundes Dr. Friedrich Kaspar Schwarz brachte, eine Nachricht, die in allen ihren tragischen und grausigen Einzelheiten wie lähmend uns auch in einer Zeit ergriff, da das Schreckliche zum Alltäglichen geworden.

So schmerzlich diese Kunde auch in weiteren Kreisen berührte, was mögen wohl alle diejenigen mit mir empfunden haben, denen es vor langen Jahren in der sonnigsten Zeit des Akademikerlebens, da wir zum ersten Male die geräumigen Hallen der Alma Mater Rudolfsina betraten, mit unseren lieben Dr. Friedrich Kaspar Schwarz in den Reihen der nunmehrigen „Akademia“ Freuden und Leiden gemeinsamer studentischer und wissenschaftlicher Tätigkeit zu teilen vergönnt war.

Noch steht vor uns der frohsinnige lustige Student, der Erbe eines Namens, der den Katholiken Oesterreichs ein Wahrzeichen geworden ist, das wie ein fester Fels aus Oesterreichs Kulturkampf Tagen in unsere Zeit herübertragte. Seinem Vater in den gleichen Bahnen nachstrebend, war auch ihm ein prinzipienfester Wille gegeben, der ihn sich entflammen ließ, wenn es galt, mit Wort und Tat für die katholische Sache einzutreten. Aus dem stillen, strebsamen Jüngling einen von Begeisterung beschwingten Vorläufer machte.

So sahen wir ihn vor uns, sei es daß er im Freundeskreise oder am Beratungstische oder in einer großen Versammlung sprach, in welcher er die Zuhörer zum heiligen Eifer begeisterte. An jedem Sonntage konnte man ihn den Studententisch verlassen und hinaus in die weiten Gauen unseres Vaterlandes ziehen sehen, um auch diesen Tag mit der Arbeit für seinen Liebling, den katholischen Schulverein, zu nützen.

Sechzehn Jahre sind seit jenen Herbsttagen vorüber gegangen. Aus dem hoffnungsvollen Jüngling war der Mann geworden, der seines Vaters genial gegründetes und aufgebautes Erbe übernahm, und nur der Weltkrieg hat es verhindert, daß wir des Ofteren ihn am Werke sehen konnten.

Wir alle hofften, als wir die Nachricht von der Gefangennahme unseres Freundes gehört hatten, ihn nun bald wieder

in unseren Reihen begrüßen zu können. Aber es war uns diese Freude nicht beschieden. Ein Märtyrertod hat ihn uns entrißen und über sein Grab, den mit seiner jungen Witwe und seinem Töchterchen wir Freunde tief betrauern, wehen die rauhen Herbstwinde der russischen Steppe.

Mit ihm haben die tschecho-slowakischen Nordbrenner nicht nur ein edles österreichisches Soldatenherz gemordet, sondern namentlich dem katholischen Volke Oesterreichs einen der Besten geraubt, den wir um so mehr beweinen, als noch vieles von ihm zu hoffen war. In die Ferne rufen wir ihm ein schmerzvolles Fiducit nach. Möge ihm nun die Palme des Sieges beschieden sein, um welche er mit der ganzen Kraft seiner Flamme Seele gerungen!

19./X. 1918

[† Kolo Moser.] Im Alter von kaum 50 Jahren ist heute der bekannte Maler und Kunstgewerbler Kolo Moser gestorben. Kunstkämpfe einer Zeit, die in unserer stürmischen Gegenwart ewigkeitsweit hinter uns zu liegen scheinen, treten in die Erinnerung. Ver sacrum und Sezession, Schachbrettmuster und Wiener Werkstätte. Kolo Moser ist ein Trenkwalder-Schüler gewesen und hat sich mit gleichem Geschick und gleicher Virtuosität auf den verschiedensten Kunstgebieten betätigt. Es hatte manchmal den Anschein, als läge sein Lebenszweck und Lebensstolz darin, den Leuten zu zeigen, daß er auch dieses und jenes, das scheinbar Entlegenste und Gegensätzlichste, treffe. Ebenfalls eine Art und nicht die am seltensten geübte, den guten Mitbürger zu verblüffen. Kolo Moser war Innenarchitekt und Kunstgewerbler, Erfinder des Schachbrettmusters und Holzschnyder des Schwarz-Weiß. Dann wieder Plakatzeichner und nicht lange darauf künstlerischer Adjutant und Helfer Otto Wagners. Das war damals, als er den Fensterschmuck der Kirche in Steinhof herstellte, wohl sein bedeutendstes und eigenartigstes Werk. Ueber dem Portal der Kirche befindet sich ein großes, halbrundes Fenster in Glasmosaik, Adam und Eva im Paradies, wie sie vor Gott Vater knien, der zwischen Erzengeln sitzt. Auf dem Thron sind die sechs Schöpfungstage als kleine Szenen dargestellt, und aus den Thronstufen entspringen vier symbolische Ströme, die vier Evangelien. Auch die Glasmosaiken der übrigen Fenster sind Werke Kolo Mosers. Sie stellen verschiedene Heilige vor, deren Reihen an dem großen Hochaltarbild von Ederer zusammentreffen. Man weiß, daß das Hochaltarbild der neuen Heilstatuenkirche zu einem recht unerquicklichen Plagiatprozeß zwischen Moser und Ederer geführt hat, der übrigens durch einen Ausgleich beendet wurde. Ederer hat dann durch eine Erklärung der Sezession verbiente Genugtuung erhalten, in der ausdrücklich ausgesprochen wurde, daß die beiden Arbeiten von Ederer und Moser künstlerisch nichts miteinander gemein gehabt hätten. In seinen Anfängen hatte Moser Illustrationen für humoristische Blätter gefertigt. Dann hatte er sich mit Olbrich, Klimt, Hoffmann und anderen Künstlern zu einer „Siebenergruppe“ zusammengeschlossen. Aber die Wege dieser Künstler schieden sich und schon wollte Moser Olbrich nach Darmstadt folgen, als seine Berufung an die Kunstgewerbeschule in Wien erfolgte. Das Wiener Kunstgewerbe hat dem heute Verbliebenen viele und starke Anregungen zu danken. Wenn auch wenige von diesen künstlerisch unbestritten geblieben sind, so hat Moser es jedenfalls in merkantiler Hinsicht verstanden, die Aufmerksamkeit einer Welt, die uns noch nicht feindlich gesinnt war, auf ein Wiener Schaffensgebiet zu lenken und unserem Kunstgewerbe den europäischen, namentlich den englischen, zum Teil aber auch den amerikanischen Markt zu eröffnen.

19./X. 1918

† Prinzessin Mafalda von Braganza. Im Palais der Erzherzogin Marie Theresie auf der Favoritenstraße ist gestern Prinzessin Mafalda von Braganza an der Grippe gestorben. Die Prinzessin war vor fünf Tagen erkrankt. Die Krankheit der Prinzessin schien von allem Anfang an einen schweren Charakter anzunehmen. Es trat Augenentzündung hinzu, der die 20jährige Prinzessin erlegen ist. Prinzessin Mafalda war die Tochter des verstorbenen Herzogs Miguel von Braganza, des Bruders der Erzherzogin Marie Theresie und der Herzogin Maria Antonia von Parma, der Mutter der Kaiserin. Die Ueberführung der Leiche findet Samstag den 19. d. um 4 Uhr nachmittags vom Palais, 4. Bezirk, Favoritenstraße 7, nach Döbling in die Gruft der Karmeliterkirche statt. Dortselbst wird um 1/6 Uhr die Einsegnung und hierauf die provisorische Beisetzung erfolgen.



Die Unterzeichneten geben Nachricht von dem Hinscheiden
ihres langjährigen Mitarbeiters und Kollegen, des Herrn

Wilhelm Deller

k. u. k. Leutnant d. R.

welcher anlässlich seines Urlaubes in Wien am 17. d. M. nach
kurzem schweren Leiden und Empfang der heil. Sterbesakramente
im Alter von 29 Jahren selig in dem Herrn entschlafen ist. Das
Leichenbegängnis findet Sonntag den 20. d. M., präzise 2 Uhr
nachmittags am Zentralfriedhof, (II. Tor) statt.

Die Direktion und die Beamten
der
Patria Papier-Gesellschaft.

106530

20./X. 1918

Hermann Blaschka gibt, aufs tiefste erschüttert, im eigenen Namen und im Namen seiner Geschwister Marie Freifrau v. Liebieg, Helene Thury v. Thurybrugg und Bella Freifrau v. Klinger sowie aller Verwandten die traurige Nachricht von dem jähen Hinscheiden seines innigstgeliebten Bruders, des Herrn

Ronald Blaschka

Mitinhabers der Firma F. Schmitt

k. u. k. Oberleutnants i. d. R. im k. u. k. Feldartillerieregiment Nr. 8 E., Besitzer des bronzenen Militär-Verdienstmedaille mit den Schwertern und des Karl-Truppenkreuzes

der nach dreijähriger Frontdienstleistung während seinesurlaubes nach kurzem, schwerem Leiden in seinem 25. Lebensjahre am 17. Oktober 1918 in Wien sanft entschlafen ist.

Der teure Leichnam wird Montag den 21. d. M. um $1\frac{1}{4}$ Uhr nachmittags in der Schottenkirche, Wien, I., Freie, eingeseget, hierauf nach Böhm.-Aicha überführt und daselbst in der Familiengruft zur dauernden Ruhe bestattet.

Böhm.-Aicha und Wien, am 17. Oktober 1918.

22./X. 1918

116

Vom tiefsten Schmerze gebeugt, geben wir Nachricht, dass unser innigstgeliebter Bruder, beziehungsweise Schwager und Onkel, Herr

HANS BAUMINGER

k. u. k. Fähnrich d. R. der Sanitätstruppe

Mittwoch den 15. Oktober 1918 nach kurzer schwerer Krankheit in einem Lazarettspital sanft entschlafen ist.

Die Beerdigung des teuren Dahingegangenen fand Freitag den 18. d. M. provisorisch auf einem Soldatenfriedhofe in der Südwestecke statt und wird er seinerseits nach Wien überführt werden.

Wien, den 21. Oktober 1918.

Siegfried Bauminger, als Bruder.

Serafine Berger geb. Bauminger, Gisela Zeisler geb. Bauminger, als Schwestern.

Armin Berger, Mor Zeisler, als Schwäger.

Gisela Bauminger, als Schwägerin.

Alle Neffen und Nichten.

Statt jeder besonderen Anzeige.



Josef Bratmann und Frau Bertha Bratmann geb. Armbruster geben im eigenen Namen sowie im Namen ihrer Töchter Bertha Kerlin und Gretl Budil, ihrer Schwiegersöhne Stefan Kerlin, k. u. k. Rittmeister i. d. Res., Eduard Budil, k. u. k. Rittmeister, und aller anderen Angehörigen und Verwandten die tief erschütternde Nachricht von dem Ableben ihres einzigen, heissgeliebten Sohnes, respektive Bruders, Schwagers, Onkels und Neffen, des Herrn

k. u. k. Oberleutnants i. d. Res.

Josef Bratmann

k. u. k. Feldpiloten und Kommandanten einer Fliegerkompagnie

welcher, aus einer 3 1/2 jährigen russischen Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, in hingebungsvoller Schaffenskraft und in Ausübung seiner hehren Pflicht für Kaiser und Vaterland in der schönsten Blüte seines Lebens am 20. Oktober 1918 im 28. Lebensjahre auf dem südwestlichen Kriegsschauplatze gefallen ist.

Die provisorische Beisetzung erfolgt am 23. d. M. in Borgo. Die heiligen Seelenmessen werden in der Kirche zu St. Karl Borromäus zu Wien, in der Pfarrkirche zu Grinzing, in der Dekanatspfarrkirche zu Wal-Klobouk in Mähren und in der Patronatskirche der Eisenwerke zu Gyertyaniget, Marmaros, am 28. d. M. um 10 Uhr vormittags gelesen werden.

Wien, am 21. Oktober 1918.

Tief erschüttert geben wir hiermit Nachricht von dem Ableben unseres innigstgeliebten, unvergesslichen Vaters, bzw. Sohnes, Schwiegersohnes, Bruders und Schwagers, des Herrn

Erhardt Szikes

z. z. L. Bauwismannes des Infanterieregimentes Nr. 2, Besizers des
Militärverdienstkreuzes mit der Kriegsdecoration und den Schwertern etc.

welcher, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, am 21. Oktober 1918 nach kurzem (schwerem) Leiden (Grippe) friedlich in dem Herrn entschlafen ist.

Die Beerdigung findet am 24. d. M., 2 Uhr nachmittags, von der Kapelle des Centralfriedhofes (zweites Tor) aus statt.

Oba Maria Szikes, als Wittin. Martha Szikes, als Mutter. Ludwig, Chlothilde, Bruno, Remyard Szikes, als Geschwister. Wilhelm und Paula Sanders, als Schwiegersöhne. Mathilde Szikes, Hugo und Maria Sanders, Helene Sanders, Sándor und Anna Glanz, Ing. Gustav und Marianne Krusstein, Bruno und Miggie Baruch, als Schwäger und Schwägerinnen.

23./X. 1918

[Ehrentafel für Gefallene.] Am 20. d. hat auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz der Feldpilot und Kommandant einer Fliegerkompagnie Oberleutnant i. d. Res. Josef Bratmann den Heldentod erlitten. Oberleutnant Bratmann, der erst im 28. Lebensjahre stand, war vor kurzem aus 3½-jähriger russischer Art. Gefangenschaft zurückgekehrt und war das Muster eines tapferen und pflichtbewussten Offiziers, gleich beliebt bei seinen Kameraden und der Mannschaft. — Der Kunsthistoriker Dr. Georg Sobotka, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter bei den königlichen Museen in Berlin und Stipendiat des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung in Rom, ist in den letzten Kämpfen auf der Hochebene der Sieben Gemeinden als Hauptmann in einem Artillerieregiment gefallen. — Infolge Erkrankung auf dem Kriegsschauplatz sind hier gestorben: Leutnant in der Reserve Franz Eder des Infanterieregiments Nr. 27 und Leutnant Franz Albjch.

23./X. 1918

Schmerz erfüllt geben wir allen Verwandten,
Freunden und Bekannten die uns zugekommene
schreckliche Nachricht, daß unser lieber Sohn,
Bruder, Nefse, Herr

Karl Toubont

I. u. I. Flieger-Obltn., Elektro-Ing.

Besitzer der II. und gr. silbernen Medaille, des
Karl-Truppenkreuzes, der II. und gr. goldenen
Medaille, des Eisernen Kreuzes I. Kl.,

bei seinem Absturz in Feindesland seinen
Verletzungen erlegen ist. Nur die ihn kennen,
wissen, was wir an ihm verlieren. Er war
unser Stolz. Unsere Feinde haben ihm die
letzte Ehre erwiesen.

Traisen-Berlin, 20. Oktober 1918.

Alice und Kurt Toubont
als Eltern,

Anna, Germa, Leopold
als Geschwister

und sämtliche Verwandten.

Das Kaiserpaar in Debreczin.

Das Ungarische Telegraphen-Korrespondenzbureau meldet noch nachträglich über den Empfang des Kaiserpaares aus Debreczin, 23. d.:

Auf die Begrüßungsansprachen des Bürgermeisters und des Komitatsobernotärs erwiderte der Kaiser:

Ich kann mit denselben Worten antworten, die der Bürgermeister der Stadt Debreczin soeben gesprochen hat. Auch mir ist ein alter Wunsch erfüllt, indem ich in Ihren Kreis komme und mit der Bevölkerung der Stadt Debreczin und des Komitats Hajdu unmittelbar in Berührung treten kann. Vor allem erwidere ich von Herzen Ihre patriotische und treue Begrüßung und danke zusammen mit der Königin aus der Tiefe des Herzens, daß ihr hier erschienen und mir Gelegenheit gegeben habt, als euer gekrönter König zu meinem ungarischen Volke zu sprechen. Wir leben in schweren Zeiten. Das fühlen wir alle. Wir kämpfen zusammen. Aber jede Hoffnung meiner Seele lebt auf, wenn ich an meine getreue ungarische Nation denke, die, durch tausend Jahre jeder Gefahr und jedem Schicksalsschlag trokend, die Folgen selbst der schwersten Schicksalsereignisse siegreich bekämpft hat. Überbringt der Bevölkerung der Stadt Debreczin und des Komitats Hajdu, die euch entsendet hat, meinen und der Königin wärmsten Gruß und Dank und vergesst nicht, daß die Nation, indem sie in Harmonie mit dem König auf dem Wege der Gerechtigkeit und der Vaterlandsliebe fortschritt, überall und jederzeit ihr Ansehen und ihre Macht zu bewahren vermochte. Ungarn steht vor einer neuen Entwicklung. Wir alle werden daran sein, die sicheren Grundlagen des Heiles der nächsten Zukunft unseres Landes und unserer geliebten ungarischen Nation zu legen.

Im Stadthause wurden zunächst die Deputationen der römisch-katholischen Geistlichkeit, der reformierten Kirche, des evangelischen Kirchendistrikts Augsburger Bekenntnisses und der israelitischen Kultusgemeinde empfangen und deren Begrüßungsansprachen vom Monarchen kurz erwidert.

Auf die Begrüßungsansprache des Führers der Deputation der Stadt Debreczin, der Komitate Bekes, Bihar, Borsod, Hajdu, Heves, Jász-Nagyszolnok, Szabolcs und Szatmar sowie der Städte Miskolc, Nagybuda und Szatmar-Memeli erwiderte der Kaiser: „Ihre Guldigung sowie den Ausdruck der unverbrüchlichen Treue nehmen wir mit warmem Danke entgegen. Mit aufrichtiger Freude sind wir in diese sich schon entwickelnde, eine große Zukunft verheißende Stadt des ungarischen Volks gekommen, und bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, der in diesem uns aufgezwungenen Kriege bekundenden unergleichlichen tapferen Haltung ihrer braven Söhne sowie der selbstopfernden Arbeit der daheim gebliebenen Bevölkerung zu gedenken, womit sie ein edles Zeugnis für ihre Vaterlandsliebe und Königstreue abgelegt hat. Ich bitte Sie als die vor mir erschienenen Vertreter der Municipien des nordöstlichen Ungarn, Ihren Komitaten und Städten meinen königlichen Gruß zu überbringen und vor den Municipalversammlungen meinen aufrichtigen Dank für die für die friedliche und bessere Zukunft des ungarischen Vaterlandes gebrachten unermesslichen Opfer zu verdolmetschen. Gebe Gott, daß der kommende Friede das Heil der Bevölkerung Ungarns in vollem Maße fördere.“

24. X. 1918

Das Königspaar in Debrecen.

Budapest, 23. Oktober,

Wir haben im Abendblatte über den Empfang und den Aufenthalt des Königspaares in Debrecen anlässlich der Eröffnung der dortigen Universität berichtet. Im folgenden tragen wir hierzu einiges nach:

Auf die Begrüßungsansprache des Bürgermeisters v. Márz und des Hajduer Obernotärs Rásó vor dem Brunkelte erwiderte Se. Majestät:

„Ich kann nur mit den Worten des Bürgermeisters von Debrecen antworten: auch Mir ist ein alter Wunsch in Erfüllung gegangen, indem Ich, da Ich in Ihrem Kreise erscheine, mit dem Publikum der Stadt Debrecen und des Komitats Hajdu in unmittelbare Berührung treten kann. Vor allem erwidere Ich Ihren patriotischen und getreuen Gruß herzlichst und danke zusammen mit der Königin aus tiefster Seele dafür, daß Sie durch Ihr Erscheinen hier Gelegenheit dazu geboten haben, daß Ich als Ihr gekrönter König zu Meinem ungarischen Volke sprechen kann. Wir erleben schwere Zeiten, das empfinden wir alle. Wir kämpfen zusammen. Doch die Hoffnung Meiner Seele wird wach, wenn Ich an Meiner treue ungarische Nation denke, die, tausend Jahre hindurch allen Gefahren und Schicksalsschlägen trotzend, die Wirkungen selbst der wichtigsten Weltgeschicknisse sieghaft niedergerungen hat. Ueberbringen Sie Ihren Sondern, der ganzen Bevölkerung der Stadt Debrecen und des Komitats Hajdu, der Königin und Meinen warmsten Dank und Gruß und vergessen Sie nicht, daß die Nation, als sie im Einvernehmen mit ihrem König den Weg der Wahrheit und der Vaterlandsliebe wandelte, überall und stets ihr Ansehen und ihre Macht zu wahren wußte. Ungarn steht vor einer neuen Entwicklung. Wir werden alle am Werke sein, damit Unser Land und Unsere geliebte ungarische Nation in naher Zukunft die sicheren Grundlagen ihres Gedeihens niederlegen können.“

Auf die Huldigung der benachbarten Komitate und Städte erwiderte Se. Majestät folgendes:

„Die Huldigung und die Versicherung unerschütterlicher Treue der königlichen Freistadt Debrecen, der Komitate Békés, Bihar, Borjód, Hajdu, Heves, Jász-Nagykun-Szolnok, Szabolcs und Szatmár, ferner der Städte Miskolc, Nagybárad und Szatmárnémeti nehmen Wir mit warmem Danke entgegen. Mit aufrichtiger Freude sind Wir nach dieser sich schon entwickelnden und großer Zukunft entgegenblickenden Stadt der ungarischen Ebene gekommen, und Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht verabsäumen, der unvergleichlich tapferen Führung der wackeren Söhne Ungarns und der aufopfernden Arbeit der heimgebliebenen Bevölkerung in diesem uns aufgedrungenen Kriege zu gedenken: es sind lauter edle Beweise der Vaterlandsliebe und Königstreue. Ich bitte Sie als die vor Mir erscheinenden Vertreter der Municipien von Nordostungarn Meinen königlichen Gruß Ihren Komitaten und Städten zu überbringen und auch den Municipien Meinen aufrichtigen Dank zu verdolmetschen für die im Interesse einer friedlichen und besseren Zukunft des ungarischen Vaterlandes gebrachten unermesslichen Opfer. Gebe Gott, daß der kommende Friede das Gedeihen der Bevölkerung Ungarns in vollem Maße herbeiführe!“

Die Begrüßung des Kultusministers Grafen Johann Zichy und des Oberkurators Grafen Degenfeld beantwortete Se. Majestät mit diesen Worten:

„Für Ihren im Namen Meiner ungarischen Regierung und des reformierten Kirchendistrikts jenseits der Theiß verdolmetschten Gruß danke Ich auch im Namen der Königin. Es freut Uns sehr, daß Wir Uns bei der Eröffnungsfeier der Debrecener Universität persönlich einfinden konnten. Debrecen ist eine alte Stätte der ungarischen Nationalkultur und auch die reformierte Kirche hat sich seit Jahrhunderten große Verdienste um die Hebung dieser Kultur erworben. Die Erweiterung des berühmten Debrecener Kollegs zur Universität sichert dieser fernungarischen Stadt auch auf dem Gebiete der Pflanzung und Verbreitung der verschiedenen Zweige der Wissenschaft einen hervorragenden Platz. Wie bisher, so wünschen Wir auch fernerhin von Herzen, daß die mit Gottes Hilfe schon in naher Zukunft zu gewärtigenden friedlichen Zeiten eine baldige Vollendung der Debrecener Hochschulebauten ermöglichen, damit die auf den säkularen Traditionen des Debrecener Kollegiums errichtete neue Anstalt ihren großen Aufgaben vollkräftig entsprechen könne und nicht nur eine Trägerin ungarischer Nationalkultur, sondern auch ein hervorragender Faktor des ferneren Aufstiehs der Stadt Debrecen werde.“

Die Reden des Königs wurden mit langanhaltender Begeisterung und lauten Ejusrufen aufgenommen. — Um halb 6 Uhr abends verließen Ihre Majestäten und ihre Suiten mittels Hofzuges Debrecen.

Ankunft des Herrscherpaares in Gödöllő.

Der König und die Königin trafen um halb 11 Uhr in Gödöllő ein. In ihrer Begleitung befanden sich: die Hofdamen Gräfin Bellegarde und Gräfin Mailáth, Generaladjutant Zeidler, die Flügeladjutanten Oberstleutnant Brongier und Major Graf Esterházy, der Chef der Kabinettskanzlei Dr. v. Seidler, Hofsekretär Angyán, Major Dr. Schlager, die Hauptleute Balla, Paulovics und Graf Erdödy, der Sekretär Békés, Botschaftsrat Marschovitz,

Baron Prilek, Hofrat Dr. Eisenmenger, Regierungsrat Groß und Hofreisedirektor Marsch. Zum Empfange des Königspaares erschienen am Bahnhof Oberführer Joszef Décsy, Stationskommandant Hauptmann Nikolaus Demeczky, Gendarmerie-rittmeister Gabriel Szinte und Hofrat Szegedi-Nagyk. Dieser stellte dem Königspaar den Burghauptmann Roth, den päpstlichen Prälaten Mészáros, den Gödöllőer Abpfarrer Schlager, den reformierten Seelsorger Dr. Szabó, den Domänendirektor Dr. Komlos, den Jagdmeister Rajtsán, den Forstrat Fureherr, den Arzt Dr. Tegze und den Leibgardeoffizier Radó vor.

Man telegraphiert aus Wien: Wie die Korrespondenz Wilhelm meldet, ist das Herrscherpaar am 23. Oktober abends von Debrecen, wo es der Einweihung der neuen Universität beizuwohnte, in Gödöllő eingetroffen und wird dort voraussichtlich noch einige Zeit bleiben. Auch die Kinder des Königspaares kommen heute nach Gödöllő. Dieser Aufenthalt war, wie bereits wiederholt gemeldet, schon vor Monaten für diesen Herbst vorgesehen. Die politischen und militärischen Vorgänge bedingen immer wieder einen Aufschub. Da nun das Herrscherpaar seinen gleichfalls vor längerer Zeit angekündigten Besuch in Debrecen machte, ergab sich die Gelegenheit, hieran gleich den Séjour in Gödöllő anzuschließen.

24./X. 1918

Magistratsdirektor Pawelka.

Der Stadtrat hat in seiner heutigen Sitzung nach einem Antrage des Bürgermeisters Dr. Weiskirchner dem Ansuchen des Magistratsdirektors Dr. Nüchtern um Veretzung in den bleibenden Ruhestand Folge gegeben und beschlossen, dem Gemeinderate zu empfehlen, dem scheidenden Beamten für seine Treue und Hingebung im Dienste die doppelt große Goldene Salvatormedaille zu verleihen.

Nach einem Antrage des Bürgermeisters wurde ferner der Obermagistratsrat Karl Pawelka zum Magistratsdirektor ernannt.

Magistratsdirektor Karl Pawelka wurde unmittelbar nach seiner Ernennung in den Stadtratsitzungssaal berufen. Bürgermeister Dr. Weiskirchner beglückwünschte den neuen Magistratsdirektor und nahm die Eideserinnerung vor. Magistratsdirektor Pawelka dankte für die durch die Ernennung erfolgte Auszeichnung und wies auf die schweren Zeiten und die damit im Zusammenhang stehenden großen Aufgaben der Gemeinde hin, welche das Kriegsende überdauern und sich bei dem Uebergange in die Friedenswirtschaft noch vermehren werden. Um aber alle diese zahlreichen und verwickelten Aufgaben einer glücklichen Lösung zuzuführen, und um alle Schwierigkeiten zu überwinden, dazu bedürfe es einer Verwaltung, die nicht in der bloßen Vollstreckung des Gesetzes, sondern in der Förderung der Wohlfahrt und des Wirtschaftslebens ihr Ziel und ihren Zweck erblicke. Dazu sei es aber auch notwendig, daß die Verwaltung mit offenen Augen die Bedürfnisse des Tages rasch erfasse und ohne alle Schwerfälligkeit zielbewußt die notwendigen Verfügungen treffe. Diese Auffassung der Verwaltungstätigkeit in der Amtsführung des Magistrates zu erhalten, sie zu vertiefen und das Verantwortungsgefühl jedes Einzelnen weiter zu festigen, werde sein Bestreben sein. Die Rede des Magistratsdirektors wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Der neuernannte Magistratsdirektor trat im Jahre 1891 in den städtischen Dienst. Aus seiner reichen Tätigkeit verweisen wir bloß auf die Bearbeitung der Wahlrechtsvorlagen für Parlament und Landtag, die Führung der Magistratsabteilung für Wahlen und Steuern, die Schaffung praktischer Neuerungen im Steuerwesen, die

Reform der Geschäftsführung in der Abteilung der Hauptkasse und des Steueramtes. Im Kriege führte der nunmehrige Magistratsdirektor die Agenden der Invalidenfürsorge, der Unterhaltsbeiträge usw. und leitete eine Zeitlang auch die Milchverteilung, überall zielbewußt und tatkräftig die ihm zugewiesenen Aufgaben lösend.

Obermagistratsrat Dr. August Mahr, der mit der Stellvertretung des Magistratsdirektors betraut ist, ersuchte den Bürgermeister, von einer Verufung seiner Person abzusehen. Der verdienstvolle und allverehrte Obermagistratsrat wird in seiner derzeitigen Stellung verbleiben.

24/X. 1918

Das Kaiserpaar in Debreczin.

Debreczin, 23. Oktober.

Der Kaiser und die Kaiserin sind heute früh zur feierlichen Einweihung der neu errichteten hiesigen Universität mittels Hofzuges hier eingetroffen. Namens der Regierung waren Handelsminister Baron Saterenyi, Ernährungsminister Prinz Windisch-Grätz, die Grafen Johann und Aladar Zichy sowie Obergespan Beszpremy, Bürgermeister Mark, Universitätsrektor Geza Kis und der protestantische Bischof Dr. Baltazar zum Empfang erschienen. Das Kaiserpaar begab sich mit Gefolge in das auf dem Bahnhofplatz errichtete Prunkzelt, wo es Platz nahm. Während dieser Zeit sangen die Gesangsvereine den ungarischen Hymnus. Sodann hielten der Bürgermeister von Debreczin Jostat Mark und der Vizegespan Pitozdy namens des Komitats Hajdu Guldigungsansprachen. Die Antwort des Kaisers wurde mit begeisterten Ehrenrufen aufgenommen. Das Töchterchen des reformierten Bischofs Doktor Baltazar überreichte der Kaiserin einen Blumenstrauß.

Hierauf bestieg das Kaiserpaar das altberühmte Fünfergespann der Stadt Debreczin und fuhr durch die reichbesagten Straßen inmitten des Spaliers einer riesigen Volksmenge, die dem Herrscherpaar ununterbrochen begeisterte Ovationen bereite, nach dem Stadthause. Die Menge streute vor dem Wagen Blumen.

Um 11 Uhr empfing der Kaiser eine Reihe von Abordnungen. Um halb 1 Uhr fand ein Hofdiner statt, nach welchem der Kaiser Cerele hielt.

Um 2 Uhr nachmittags begab sich das Kaiserpaar mit zahlreichem Gefolge nach der neuen Universität. Der Kaiser wurde hier von dem Erbauer der Universität, dem Budapestter Architekten Florian Kersch, empfangen, der den Plan der ganzen Anlage darlegte. Darauf nahm das Herrscherpaar auf dem Thronseßel in der Aula Platz, wo es vom Unterrichtsminister Grafen Zichy mit einer kurzen Rede begrüßt wurde. Es sprach noch der Oberkurator des reformierten Bistums Graf Degenfeld.

Der Kaiser betonte in seiner Antwort, wie sehr es ihm freute, mitten im Kriege Gelegenheit zu haben, eine so wichtige Friedensschöpfung wie die Universität zu eröffnen, und gab der Hoffnung Ausdruck, daß ihr segensreiches Wirken auf die wissenschaftliche Kultur des ganzen Landes sich in reichem Maße erstrecken werde. Es folgte nun die erste Promotion *sub auspiciis regis*. Der Rechtslehrer Jostan Nagy empfing nach der üblichen Ansprache des Dekans aus den Händen des Kaisers den traditionellen Ring.

In den späteren Nachmittagsstunden verließ das Kaiserpaar die Stadt.

Die kaiserliche Familie in Gödöllő.

Das Kaiserpaar ist heute abends aus Debreczin in Gödöllő eingetroffen und wird dort voraussichtlich einige Zeit verbleiben. Auch die Kinder des Kaiserpaares kommen heute nach Gödöllő. Dieser Aufenthalt war, wie bereits

gemeldet, schon vor Monaten für diesen Herbst vorgesehen. Politische und militärische Vorgänge bedingten einen Aufschub. Da nun das Kaiserpaar seinen gleichfalls vor längerer Zeit angekündigten Besuch in Debreczin machte, ergab sich die Gelegenheit, hieran gleich den Aufenthalt in Gödöllő zu schließen.

24./X. 1918

(Magistratsdirektor Karl Pawella.) In der gestrigen Stadtratsitzung machte Bürgermeister Dr. Weiskirchner Mitteilung von dem Ansuchen des Magistratsdirektors Dr. Mächtern um Versetzung in den dauernden Ruhestand und beantragte, dem Gesuche Folge zu geben. Gleichzeitig wurde beschlossen, dem Gemeinderate zu empfehlen, dem schiedenden Beamten für seine Pflichttreue die doppelt große goldene Salvatormedaille zu verleihen. Sodann beantragte der Bürgermeister, den Obermagistratsrat Karl Pawella zum Magistratsdirektor zu ernennen. Dieser Antrag wurde mit allen gegen eine Stimme angenommen. Der Gewählte, der, in den Sitzungssaal berufen, vom Bürgermeister beglückwünscht und in Gedenkerinnerung genommen wurde, nahm die Wahl an. Er hielt hierbei eine Ansprache, in der er unter Hinweis auf die gegenwärtigen schwierigen Aufgaben erklärte, die Verwaltung an der Spitze der Beamtenschaft so führen zu wollen, daß die Bevölkerung Vertrauen fassen könne. — Der neue Magistratsdirektor, der im 51. Lebensjahre ist, steht seit dem Jahre 1819 in städtischen Diensten. Er hatte seinerzeit die selbständige Leitung der Magistratsabteilung 19 und

entwickelte bei den Vorarbeiten für die Abänderung des Wahlrechtes für den Landtag und das Abgeordnetenhaus eine sehr eifrige Tätigkeit, deren Ergebnis viele Aufsechtungen seitens der politischen Gegner der Gemeinderatsmehrheit erfuhr. Pawella schuf später auf dem Gebiete des Steuerwesens Einrichtungen, die sich sehr bewährten, und hat auch die Vereinigung der Steueramtsabteilungen mit den Hauptkassenabteilungen in die Wege geleitet. Im Jahre 1914 wurde er unter Ernennung zum Obermagistratsrat Vorstand der politischen Geschäftsgruppe und leitete nebenbei die Milchversorgungsstelle. Der Bürgermeister übertrug ihm auch die Führung von Angelegenheiten, die durch den Krieg aktuell wurden, darunter die Invalidenfürsorge und die staatlichen Unterhaltsbeiträge. — Obermagistratsrat Dr. August Mahr, der mit der Stellvertretung des Magistratsdirektors betraut ist, ersuchte, von einer Berufung seiner Person abzusehen, und verbleibt in seiner bisherigen Stellung.

24./X. 1918

Die kaiserliche Familie in Ungarn.

Debrecin, 23. Oktober. Das Kaiserpaar ist heute früh zur feierlichen Einweihung der neuerrichteten hiesigen Universität hier eingetroffen. Der Bürgermeister von Debrecin Hofrat **Marl** hielt eine Ansprache, auf die der Monarch antwortete. Hierauf fuhr das Kaiserpaar in die Stadt Debrecin.

Um 2 Uhr nachmittags begab sich das Kaiserpaar nach der neuen Universität, wo es von dem Erbauer der Universität, dem Buda-pestter Architekten **Florian Korb**, über den Plan der ganzen Anlage unterrichtet und dann in der Aula von dem Unterrichtsminister **Grafen Zichy** und dem Oberkurator des reformierten Kirchendistrikts **Grafen Degenfeld** begrüßt wurde. In seiner Antwort betonte der Kaiser, wie sehr es ihm freue, mitten im Kriege Gelegenheit zu haben, eine so wichtige Friedensschöpfung wie die Universität zu eröffnen, und gab der Hoffnung Ausdruck, daß ihr segensreiches Wirken sich in reichem Maße auf die wissenschaftliche Kultur des ganzen Landes erstrecken werde. Dann folgte nun die erste Promotion *sub auspiciis*, wobei der Rechtshörer **Joltan Nagy** nach einer Ansprache des Dekans aus

den Händen des Monarchen den traditionellen Ring empfing. In den späteren Nachmittagsstunden verließ das Kaiserpaar die Stadt.

Die kaiserliche Familie in Gödöllő.

Das Kaiserpaar ist hierauf gestern abend aus Debrecin in **Gödöllő** eingetroffen und wird dort, wie die „Korr. Wilhelm“ meldet, voraussichtlich einige Zeit verbleiben. Auch die Kinder des Kaiserpaars sind gestern nach **Gödöllő** abgereist. Dieser Aufenthalt war, wie die genannte Korrespondenz hinzusetzt, schon vor Monaten für diesen Herbst vorgesehen. Politische und militärische Vorgänge bedingten immer wieder einen Aufschub. Da nun das Kaiserpaar seinen gleichfalls vor längerer Zeit angekündigten Besuch in Debrecin machte, ergab sich die Gelegenheit, hieran gleich den *Sejour* in **Gödöllő** zu schließen.

24./X. 1918

**Ernennung des Grafen Julius Andrássy
zum Minister des Aeußern.****Demission des Grafen Burian.**

Wien, 24. Oktober.

Eine wichtige Veränderung in der Monarchie hat sich vollzogen. Graf Burian hat seine Demission gegeben. Graf Julius Andrássy ist zum Minister des Aeußern ernannt worden. Diese Ernennung ist in der gegenwärtigen Lage von besonderer Wichtigkeit. Mit dem Grafen Julius Andrássy kommt ein Mann an die Spitze der Monarchie, der durch gründlichste Kenntnis der auswärtigen Politik und der inneren Verhältnisse der Monarchie ausgezeichnet ist. Graf Julius Andrássy bringt einen Namen von hohem Klang auf den Ballplatz und zu gleicher Zeit eine Begabung, die ihm im vorhinein die allgemeine Achtung und die größte Aufmerksamkeit sämtlicher europäischer Kabinette sichert. Mehrere Male bereits wurde der Name des Grafen Julius Andrássy mit der Neubefetzung des Postens eines Ministers des Aeußern in Verbindung gebracht. Es ist bekannt, daß er diplomatische Missionen übernommen hat und daß seine Ernennung nur mehr eine Frage ganz kurzer Zeit zu sein schien.

Graf Julius Andrássy wird als Minister des Aeußern das schwere Friedensproblem zu lösen haben. Es ist schon jetzt bekannt, daß er auf dem Standpunkte steht, man dürfe nicht nur die Möglichkeit in Betracht ziehen, mit dem Präsidenten Wilson über den Frieden zu verhandeln. Graf Andrássy ist der Meinung, daß alle Möglichkeiten, einen Frieden herbeizuführen, ergriffen werden müssen und daß man sich an alle Ententemächte direkt wenden könne, um den Frieden herbeizuführen. Die Ernennung des Grafen Julius Andrássy ist vielleicht die Rettung der Monarchie vor einer Spaltung der auswärtigen Angelegenheiten. Er bringt die große Autorität eines führenden ungarischen Parlamentariers mit sich und zu gleicher Zeit ist seine Ansicht bekannt, daß die natürlichen Verbündeten der Magyaren die Deutschen in Oesterreich sein müssen. Die Ernennung des Grafen Julius Andrássy ist ein wichtiges Ereignis für die Monarchie. Graf Andrássy genießt auch in Oesterreich vielfach lebhaftes Sympathien und die Monarchie wird in der schwersten Lage einen Staatsmann an der Spitze haben, der sie vor ganz Europa mit Autorität vertreten können.

25./X. 1918

[Ehrentafel für Gefallene.] Am 21. d. ist Herr Samuel Sprecher, Einjährig-Freiwilliger Korporal, im Alter von 27 Jahren einer Krankheit, die er sich im Felde zugezogen hatte, erlegen. Die Beerdigung hat am 23. d. in aller Stille stattgefunden. — Infolge Erkrankung auf dem Kriegsschauplatz ist der Artilleriezugsaufseher Martin M a l u s gestorben.

25. X. 1918

Das Kaiserpaar in Debreczin.

Debreczin, 23. Oktober.

Auf die Begrüßungsansprache des Bürgermeisters Mark und des Komitatsobernotars Stephan Rájo erwiderte der Kaiser:

Ich kann mit denselben Worten antworten, die der Bürgermeister der Stadt Debreczin soeben gesprochen hat. Auch Mir ist ein alter Wunsch erfüllt, indem Ich in Ihren Kreis komme und mit der Bevölkerung der Stadt Debreczin und des Komitats Hajdu unmittelbar in Berührung treten kann. Vor allem erwidere Ich von Herzen Ihre patriotische und treue Begrüßung und danke zusammen mit der Königin aus der Tiefe des Herzens, daß Ihr hier erschienen und Mir Gelegenheit gegeben habt, als Euer gekrönter König zu seinem ungarischen Volke zu sprechen. Wir leben in schweren Zeiten, das fühlen Wir alle. Wir kämpfen zusammen. Aber jede Hoffnung meiner Seele lebt auf, wenn Ich an Meine getreue ungarische Nation denke, welche, durch tausend Jahre jeder Gefahr und jedem Schicksalsschlage trogend, die Folgen selbst der schwersten Schicksalsereignisse siegreich bekämpft hat. Ueberbringt der Bevölkerung der Stadt Debreczin und des Komitats Hajdu, die Euch entsandt hat, Meinen und der Königin wärmsten Gruß und Dank und vergesse nicht, daß die Nation, indem sie in Harmonie mit dem König auf dem Wege der Gerechtigkeit und der Vaterlandsliebe fortschritt, überall und jederzeit ihr Ansehen und ihre Macht zu bewahren vermochte. Ungarn steht vor einer neuen Entwicklung. Wir alle werden daran sein, die sicheren Grundlagen des Heiles der nächsten Zukunft Unseres Landes und Unserer geliebten ungarischen Nation zu legen.

Der Abordnung der israelitischen Kultusgemeinde entgegnete der König: „Die Huldbigung der Debrecziner israelitischen Kultusgemeinde nehmen Wir mit wahrer Freude und Befriedigung entgegen. Indem Wir für den Ausdruck Ihrer treuen Untertanengefühle herzlichen Dank sagen, bitten Wir, den Israeliten Debreczins und der Provinz Unseren königlichen Gruß zu verdolmetschen.“

Auf die Begrüßungsansprache des Führers der Deputation der Stadt Debreczin, der Komitate Bekes, Bihar, Borsab, Hajdu, Heves, Sasz-Nagykun-Szolnok, Szabolcs und Szatmar sowie der Städte Miskolcz, Nagymaros und Szatmar-Nemeti erwiderte der Kaiser: „Ihre Huldbigung sowie den Ausdruck der unverbrüchlichen Treue nehmen Wir mit warmem Danke entgegen. Mit aufrichtiger Freude sind Wir in diese sich schon entwickelnde, eine große Zukunft verheißende Stadt des ungarischen Alfölds gekommen und bei dieser Gelegenheit kann Ich nicht unterlassen, der in diesem uns aufgezwungenen Kriege bekundeten unvergleichlichen tapferen Haltung ihrer braven Söhne sowie der selbstaufopfernden Arbeit der daheimgebliebenen Bevölkerung zu gedenken, womit sie ein edles Zeugnis für ihre Vaterlandsliebe und Königstreue abgelegt hat. Ich bitte Sie als die vor Mir erschienenen Vertreter der Municipien des nordöstlichen Ungarn, Ihren Komitaten und Städten Meinen königlichen Gruß zu überbringen und vor den Municipalversammlungen Meinen aufrichtigen Dank für die für die friedliche und bessere Zukunft des ungarischen Vaterlandes gebrachten unermesslichen Opfer zu verdolmetschen. Gebe Gott, daß der kommende Friede das Heil der Bevölkerung Ungarns in vollem Maße fördere.“

Nach dem Empfange der Deputationen begab sich das Herrscherpaar mit Gefolge zur reformierten Kirche, an deren Eingang Bischof Baltazar es begrüßte.

Reise des Kronprinzen nach Gödöllő.

Budapest, 24. Oktober.

Der Kronprinz und Thronfolger Otto ist heute um 1/2 7 Uhr abends mit seinen Geschwistern in Gödöllő eingetroffen.

25./X. 1918

**Die Ernennung des Grafen Andrássy zum
Minister des Aeußern.**

Die offizielle Meldung.

Budapest, 24. Oktober.

„Magyar Tudósító“ meldet:

Se. Majestät hat die Demission des Ministers des
Aeußern Grafen Burian angenommen und an seiner
Stelle den Grafen Julius Andrássy zum Minister des
Aeußern ernannt.

* Vor dem Feinde gefallen. Der Kunst-
historiker Dr. Georg Sobotta ist in den
letzten Kämpfen auf der Hochebene der Sieben
Gemeinden als Hauptmann in einem Artillerie-
regiment gefallen.

25./X. 1918

Protest gegen die Ernennung des Herrn Pawelka.

Der Klub der sozialdemokratischen Gemeinderäte hat an den Bürgermeister folgende Zuschrift gerichtet:

Auf Antrag des Bürgermeisters hat der Stadtrat in seiner Sitzung vom 23. Oktober den Obermagistratsrat Karl Pawelka zum Magistratsdirektor ernannt. Diese Ernennung muß das Rechtsgefühl eines erheblichen Teiles der Wiener Bevölkerung verletzten und Empörung darüber auslösen, daß an die Spitze des Wiener Magistrats ein Mann berufen wird, der konsequent bemüht war, Tausende Personen um ihr vornehmstes Recht, um das Wahlrecht, zu bringen. Die sozialdemokratischen Gemeinderäte protestieren gegen diese Ernennung, die jene Amtstätigkeit, die in der Mißachtung der Rechte eines Teiles der Bevölkerung gelegen war, geradezu belohnt. Die sozialdemokratischen Gemeinderäte ersuchen den Bürgermeister, diesen Protest, der ausschließlich gegen die Amtstätigkeit des Herrn Karl Pawelka gerichtet ist, in öffentlicher Gemeinderatsitzung zur Verlesung zu bringen. Gleichzeitig sprechen diese Gemeinderäte ihr tiefstes Bedauern darüber aus, daß der Bürgermeister in der gegenwärtigen Zeitströmung einen solchen Antrag, der die Arbeiterbevölkerung geradezu verhöhnt, stellte und der Stadtrat ihn ohne Einspruch angenommen hat.

25./X. 1918

Ehrentafel

Don den im Felde stehenden Beamten, Lehrern und Angestellten der Gemeinde Wien haben militärische Auszeichnungen erhalten:

Die Silberne Tapferkeits-Medaille I. Klasse:

- Oskar Krampf, Hilfsarbeiter der städt. Elektrizitätswerke, Infanterist des k. u. k. Feldjägerbataillons Nr. 21.
 Franz Loderer, Volksschullehrer I. Kl., Fähnrich im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Josef Nowak, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Stabsfeldwebel im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.
 Johann Pelner, Zimmermann der städt. Gaswerke, Infanterist im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 91.
 Alois Schachinger, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Feldwebel im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Josef Schögl, Wagenführer der städt. Straßenbahnen, Feuerwerker im k. u. k. schw. Feld-Art.-Reg. Nr. 4.
 Karl Skurawý, Feuerwehmann I. Kl., Feldwebel im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 84.
 Eugen Svajug, Hilfsarbeiter der städt. Straßenbahnen, Offiziers-Stellb. im k. u. k. Geb.-Art.-Reg. Nr. 16.
 Stephan Wenz, Hilfsarbeiter der städt. Gaswerke, Gefreiter im k. k. Schützen-Reg. Nr. 24.
 Friedrich Winkelbauer, Wagenführer der städt. Straßenbahnen, Stabsfeldwebel im k. k. Schützen-Reg. Nr. 24.
 Heinrich Zach, Fahrer der städt. Feuerwehr, Zugführer bei der k. u. k. Kraftfahrtruppe.
 Heinrich Zika, Apparatenwärter der städt. Gaswerke, Zugführer im k. u. k. Feldjägerbataillon Nr. 25.

Zum zweiten Male die Silberne Tapferkeits-Medaille II. Klasse:

- Matthias Bauer, Schaffner der städt. Straßenbahnen, Zugführer im k. k. Schützen-Reg. Nr. 24.
 Theodor Helm, Assistent der städt. Straßenbahnen, Offiziers-Stellvertreter im k. k. Landst.-Inf.-Reg. Nr. 1.

26./X. 1918

Wir geben hiemit allen Verwandten und Freunden
die traurige Nachricht von dem Ableben des Herrn

Emil Gellis

z. u. z. Rittmeisters i. d. Reserve, Beamten der
Unionbank.

Derselbe verstarb nach vierjähriger ununterbrochener
Kriegsdienstleistung an der Front an einem im Felde er-
wordenen schweren Weiden am 23. Oktober 1918.

Das Beisetzungsbegehren findet Sonntag den 27. d. M.
um 4 1/2 Uhr vorm. vom Zentralfriedhofe (I. Tor) aus statt.

Malvine Gellis, als Schwester,

und sämtliche Verwandten.

26./X. 1918

Feldmarschall Erzherzog Josef.

Der Kaiser hat, wie „Stressl. Mil.-Bl.“ meldet, den Herrn Generalobersten Erzherzog Josef zum Feldmarschall ernannt.

Feldmarschall Erzherzog Josef ist Kommandant der westlichen Heeresgruppe an unserer italienischen Front. Der Erzherzog hat sich als Führer einer Division in den Anfangskämpfen gegen Serbien und in den Karpathen, dann als Kommandant des 7. Korps in den Isonzschlachten bis zum Herbst 1916, schließlich als Oberbefehlshaber der mittleren Heeresfront im Osten hervorragend bewährt. Nach dem Rücktritt des Feldmarschalls Grafen Conrad hat Erzherzog Josef das Kommando der Heeresgruppe in Tirol und den anschließenden Abschnitten in Venetien übernommen.

26. I. 1918

*** (Willy Ginzkey.)** Heute begeht das Herrenhausmitglied Herr Willy Ginzkey seinen 60. Geburtstag. Seine politischen Freunde, seine Bekannten, seine Kollegen in der Industrie und seine Arbeiter begrüßen ihn zu diesem Jubiläum auf das herzlichste. Herr Ginzkey erfreut sich nämlich allgemeinsten Beliebtheit. Sein rasch zugreifendes, offenes Wesen, seine ehrliche freisinnige Ueberzeugung, seine moderne Auffassung in politischen und wirtschaftlichen Kreisen schafften ihm überall, wo er auftritt, Ansehen und Gewicht, um so mehr, als er sich stets frei von persönlicher Eitelkeit zeigt und großzügig denkt und handelt. Herr Ginzkey hat die Kultur eines alten Geschlechtes und die sichere Energie eines Selbmademens. Willy Ginzkey, der Chef der Firma J. Ginzkey, einer der hervorragendsten Vertreter der deutsch-böhmischen Industrie, am 26. Oktober 1856 als der zweitälteste Sohn Ignaz Ginzkeys, des Begründers der Firma, geboren,ehrte nach Vollendung seiner Studien und nach einem mehrjährigen Aufenthalt im Ausland im Herbst 1875 nach Waffersdorf zurück und wurde unter Leitung seines Vaters in allen Zweigen des großen Unternehmens unterwiesen. Schon im folgenden Jahre (3. Mai 1876) starb Ignaz Ginzkey sen., und der kaum zwanzigjährige übernahm mit seinem älteren Bruder die Leitung der Fabriken; seit 1911 steht er allein an der Spitze des Unternehmens, das einen großen Aufschwung genommen hat. Auf politischem Gebiet ist er den Deutschen in Böhmen ein treuer Sohn seines Volkes, national und freisinnig; die deutschen Wohlfahrtsbestrebungen in Böhmen, nicht in letzter Linie die Kunstgewerblichen, danken ihm viel. Hinsichtlich der sozialen Fürsorge für Beamte und Arbeiter werden seine Fabriken rückhaltlos als mustergültig bezeichnet. Sein 60. Geburtstag ist ein Familienfest der von ihm geleiteten Unternehmungen.

20. IX. 1918

Dr. Anton Reitler, Mitglied unserer Schriftleitung, hat in diesen Tagen sein 60. Geburtsfest begangen. In Prag geboren, betrieb er an der dortigen und an reichsdeutschen Universitäten das Rechtsstudium, nach dessen Absolvierung er sich zuerst in Prag und dann in Wien dem Advokatenberufe widmete. Dazwischen übte er eine ebenso eifrige als erfolgreiche schriftstellerische Tätigkeit, bei der er seine literarische Begabung — hervorgehoben sei eine vielgewürdigte Biographie des Schweizer Dichters Konrad Ferdinand Meyer — und in zahlreichen politischen und wirtschaftlichen Aufsätzen seine tiefe Sachkenntnis, Gründlichkeit und stets eine ehrliche Gesinnung bekundete. In den letzten Jahren wandte sich Dr. Reitler hauptsächlich der Behandlung volkswirtschaftlicher Fragen zu, wirkte als Wiener Korrespondent der „Kölnischen Zeitung“ und gehört seit längerem der Schriftleitung unseres Blattes an. Neben der verdienten Anerkennung seiner journalistischen Leistungen genießt Dr. Reitler in den weitesten Kreisen auch die wärmste Wertschätzung ob seines vornehm-liebenswürdigen Wesens und seiner trefflichen persönlichen Eigenschaften.

26/X. 1918

Dr. Heinrich Lammasch.

Ein österreichischer Universitätsprofessor ist wieder — sein unmittelbarer Vorgänger war ja Kirchenrechtslehrer — an die Spitze der Regierung berufen worden. Es ist diesmal ein Name von internationalem Ruf, der mit den Ideen einer friedlich-schiedlichen Lösung aller Streitfragen unter den Völkern verknüpft ist. Seitdem dieser Gedanke von Mai 1899 an zu den Haager Konferenzen führte, war Heinrich Lammasch unermüdlich am Werke, um mit starker Beredsamkeit für die Verwirklichung einer friedlichen Erledigung internationaler Streitfälle einzutreten. Der durch die Schlussakte der zweiten Friedenskonferenz ausgebauten Schiedsgerichtshof im Haag sah Lammasch auch als Mitglied dieses Gerichtes.

In Seitenstetten in Niederösterreich wurde Lammasch am 21. Mai 1853 geboren. Er habilitierte sich 1882 in Wien als Dozent für Strafrechtslehre, wurde 1885 außerordentlicher Professor in Innsbruck und erhielt 1889 die ordentliche Professur in Wien. Ein gewisses Wohlwollen und eine härtere Anteilnahme an den Fortschritten seiner Schüler sicherten ihm eine nicht geringe Anhänglichkeit unter den Hörern. Viele Hunderte durften in seine Studierstube kommen, um hier vor dem Lehrer ihre Kolloquien abzuhalten. Man empfand es daher in Studentenkreisen sehr schwer, daß Lammasch durch seine Tätigkeit als juristischer Beirat der österreichischen Delegierten auf den Haager Konferenzen von seiner Lehrtätigkeit immer mehr abgezogen wurde. 25 Jahre lehrte Lammasch neben Strafrechtspflege Rechtsphilosophie und Völkerrecht an der Wiener Universität bis zum Beginn des ersten Kriegswintersemesters im Jahre 1914. Er trat dann vom Lehramte zurück, um sich seiner völkerrechtlichen Tätigkeit ganz widmen zu können.

Seit dem Jahre 1899 ist Professor Lammasch Mitglied des österreichischen Herrenhauses, und auch hier war er einer der eifrigsten Mitarbeiter an den gesetzgeberischen Aufgaben. Am 2. Dezember 1905 vertrat er die Mittelpartei in der Debatte über die Wahlreform, wobei er sich für das allgemeine, gleiche Wahlrecht unter den Bedingungen einer allgemeinen Wahlpflicht und einer langjährigen Selbsttätigkeit

aussprach. 1906 wurde er in die Wahlreformkommission des Herrenhauses gewählt und arbeitete den ersten Bericht an das Plenum aus, der jedoch von den Klubs verworfen wurde. Lammasch trat deshalb aus der Kommission aus. Auch an der Novellierung des Sprachgesetzes hatte er als Referent großen Anteil genommen, sich jedoch durch eine allzu konservative Richtung eine starke Gegnerschaft zugezogen.

Während der ganzen Kriegszeit blieb Lammasch' pazifistisch-agitatorischer Sinn regsam. Er unterhielt Verbindungen mit Gleichstrebenden aller Länder, fuhr in die Schweiz, las Noten und Berichte immer nur im Urtext (da er den offiziellen Verlautbarungen nicht ganz traute) und trachtete, das Völkerverföhnende gegen das Völkerverheerende hervorzuheben. In diesen Gedanken und Bestrebungen hielt er am 28. Februar nach der Erklärung Czernins seine bedeutende Rede im Herrenhaus. Er sagte damals: „Niemals sind wir in Österreich einem ehrenvollen, für uns günstigen Frieden so nahe gewesen, wie im gegenwärtigen Zeitpunkt.“ Er forderte, den Nationalitäten, die erwacht sind, ihr Selbstgovernment zu geben, und fuhr dann unter einem erbitterten Widerspruch fort: „Wir sind verpflichtet, Straßburg zu verteidigen und den Besitzstand des Deutschen Reiches zu erhalten. Aber daraus folgt nicht, daß wir auch verpflichtet sind, seinen Verfassungszustand, der in Elsass-Lothringen vor dem Kriege bestand, auch weiterhin mit unsern Kräften aufrechtzuerhalten.“ Der Verteidiger des Völkerbundgedankens mußte damals starken Schimpf über sich ergehen lassen; aus seiner Parteigruppe wurde er hinausgedrängt.

Lammasch war überzeugt, daß die Zeit ihm recht geben werde. In seiner Villa in Salzburg lebte er zurückgezogen, aber nicht verbittert über die falsche Auffassung seines Völkerbundgedankens. Der heute fünfundsechzigjährige — noch immer von aufragender Gestalt. Er spricht gern alzentuiert, mit einem leisen Anflug von Ironie, und führt ein gewandte Feder, die ganz und gar nicht von professorenhafter Bagastigkeit ist. Wiederholt ergriff er auch im „Neuen Wiener Tagblatt“ das Wort, zuletzt noch in den ersten Septembertagen in zwei sehr beachteten Artikeln über den Sinn des Völkerbundgedankens.

Lammasch als Schiedsrichter zwischen England und Amerika.

Von befreundeter Seite wird uns folgende Reminiscenz mitgeteilt: Der designierte Ministerpräsident Hofrat Professor Lammasch, der sein Amt in einem Augenblicke antritt, da die große Friedenskonferenz im Haag in sichtbare Nähe rückt, ist dort keine unbekannte Persönlichkeit. Im Friedenspalast würde er die Stätte seiner ehemaligen Wirksamkeit wiederum betreten. Ich selbst hatte im Juli 1910 Gelegenheit, Dr. Lammasch als Vorsitzenden des Internationalen Schiedsgerichtes in der Rolle des Schiedsrichters zu sehen. Der strittige Gegenstand betraf die Fischereirechte in der Hudsonbai, und die streitenden Parteien waren, was heute als besondere Bikanterie des Zufalls erscheinen mag, die Vereinigten Staaten von Nordamerika und England. Die Verhandlung wurde in englischer Sprache geführt, die Professor Lammasch mit großer Bewandtheit beherrschte.

26./X. 1918

Erzherzog Josef — Feldmarschall.

Der Kaiser ernannte den Generalobersten Erzherzog
Josef zum Feldmarschall.

26./X. 1918

* (G. v. J. Georg Freiherr v. Waldstätten gestorben.)
 Vorgestern ist in einem hiesigen Sanatorium der
 Geheime Rat und General der Infanterie des
 Ruhestandes Georg Freiherr von Waldstätten,
 Oberstinhaber des Infanterie-Regiments Nr. 97, im
 82. Lebensjahre gestorben. Er lebte seit 1896 in Pension.
 Außer der Witwe trauern an seiner Bahre: vier Söhne:
 der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes Gm. Alfred
 Freiherr v. Waldstätten, Oberst Egon Freiherr v. Wald-
 stätten, Hauptmann Hans Freiherr v. Waldstätten, zugeteilt
 dem Artilleriestabe, und Bezirkskommissär im Ministerium
 des Innern und Hauptmann i. d. Reserve Dr. Emil Frei-
 herr v. Waldstätten, zwei Schwiegertöchter und sieben
 Enkelkinder. Die Einsegnung der Leiche erfolgt heute um
 halb 2 Uhr nachmittags in der Pfarrkirche, die Bei-
 setzung auf dem Giezinger Friedhofe.

27./X. 1918

Rückkehr des Kaiserpaares nach Wien.

Budapest, 26. Oktober.

Der Kaiser und die Kaiserin haben sich heute abend zu kurzem Aufenthalte nach Wien begeben. Der Kronprinz und seine Geschwister sind in Gödöllő geblieben und erwarten dort die Rückkehr des Herrscherpaares.

27./X. 1918

* (Auf dem Felde der Ehre gefallen.) Oskar Prinz Rohan, Führer im Dragonerregiment Nr. 7, Sohn des Prinzen Raoul und der Prinzessin Mary Agnes Rohan, verschied nach kurzem Leiden, das er sich an der italienischen Front zugezogen hatte. — Der nautische Oberinspektor der Seebehörde Linienkapitän Hermann Marchetti hat, wie jetzt bekannt wird, auf einer Mission im Azorischen Meer den Heldentod gefunden. Hermann Marchetti wurde in Wien im Jahre 1866 geboren und stand daher im 53. Lebensjahre.

27/X. 1918

**Uebergabe der Büste Johann Batka
an die Stadt.**

Wie bekannt, hat sich kurz nach dem Tode unseres weit über die Grenzen Ungarns bekannten und hochgeschätzten Stadtarchivars Johann Batka ein Komitee bestehend aus Bürgermeister Theodor Kumlik und den Stadtrepräsentanten Alois Lanfrancioni und Karl Angermayer gebildet, um dem Vereinierten an der Rampe des Domberges in einer Nische gegenüber der Büste Liszts ein Denkmal zu schaffen. Gestern konnte das Bildniswerk, das Alois Rigelte geschaffen, der Stadtgemeinde übergeben werden. Johann Batka aus Marmor gemeißeltes Ebenbild, vom selbstkletterten Wein umrankt, wird immerdar erinnern an Kulturmenschenheit,

Kunstfreudigkeit und glühender Liebe zur Heimatsscholle, wenn auch andere, neue Reiten über uns hereingebrochen sein werden.

Trotz des strömenden Regens hatten sich zahlreiche Persönlichkeiten zu der schönen erhebenden Feier eingefunden. Man sah dort u. A. die Magistratsräte Andreas Stelzer, Dr. Josef Lederer, Ferdinand Schier, Julius Moravetz, Oberfiskal Dani Molec, Stadtphysikus-Stellvertreter Dr. Stefan v. Vamossin, Hon.-Stadtarchivar, Universitäts-Defan Dr. Franz Kovacs, die Stadtrepräsentanten Hofrat Dr. Emil v. Samerjany, Franz v. Baluany, August Walemta, Univ.-Bibliotheksdirektor Dr. Emil Kumlik, Bildhauer Alois Rigelte, Polizeiaktuar J. Flock und zahlreiche Damen.

Im Namen des Komitees ergriff Bürgermeister Theodor Kumlik das Wort, um das Denkmal dem Bürgermeisterstellvertreter Richard v. Kanya in die Obhut der Stadt zu geben. Bürgermeister Theodor Kumlik sagte folgendes:

Gehrte Anwesende!

„Im Andenken leben! Das ist der einzige Anteil der Verstorbenen an der Welt der Menschen.“ (Hans Peter Jakobsen.)

Das ganze wunderbare herrliche All, unsere idealen und materiellen Güter, Vaterland, Volk, Heim, Familie und Freunde, alles nimmt uns der Tod — daher umfaßt der für immer Scheidende mit seinem letzten erlöschenden Abschiedsblicke unwillkürlich noch einmal, was ihn umgibt und scheint den innigen, heißen Wunsch zu hegen: „Lasset mich im Andenken leben!“

Ein Kreis von Verehrern des nunmehr in Gott ruhenden, in seiner Art unersetzlichen Stadtarchivars Johann Batka, unseres unvergeßlichen lieben Freundes, hat diese Büste pietätvoll errichtet, um unseren Kindern, Enkeln und späten Nachkommen das Bild jenes warmführenden Mannes zu überliefern, der als Sohn und Bürger dieses Gemeindegutes für Einen unserer Besten zu werten ist, und in der Kulturgeschichte Pozsonys eine glänzende Epoche geschaffen!

Johann Batka war ein antiker Charakter in seinem vielseitigen, gemeinnützigen Wirken im besten Sinne des Wortes modern, großzügig, voll unvorderstehlicher Begeisterung, belehrend, anerkennend und richtungsgebend in allen Zweigen des Wissens und der schönen Künste; ja es gibt keine Kulturschöpfung, keinerlei Geschehen auf geistigem Gebiete in unserer Stadt, im letzten Halb-

jahrhundert, das nicht Er angeregt, befruchtet, gefördert hätte mit seiner weitblickenden Erkenntnis und mit seinem zielbewußten, entschiedenen Eintreten, als fruchtbare Blüten seiner, im tiefsten Herzen wurzelnden Treue und Anhänglichkeit an unsere Heimat. — Möge diese hellleuchtende Büste die strahlende Reinheit seines hochgemuteten Wesens die edle Seele des Mannes veranschaulichen, der mit Allen und Jedem, was Er für bedeutend und gut erkannte, nur seine heißgeliebte Vaterstadt zu ehren, zu bereichern, zu beglücken, deren Bürgererschaft zu heben und zu erheben gestrebt.

Übernehmen Sie geehrter Herr Bürgermeisterstellvertreter dieses Gebilde, das wir hiemit dem wohlwollenden Schutze, der Obhut, der Stadtgemeinde anvertrauen. Möge dessen Urbild noch in fernem Jahrhunderten leben, Stadt und Bürgererschaft einigen, mehr und bewegen, die höchsten geistigen Güter richtig zu werten, selbe der Gemeinsamkeit zeitgerecht zu erwerben, deren Segen bringenden Besitz auch dauernd zu erhalten und zu nützen. — Sein Andenken sei immerdar gesegnet und geehrt!

Dies mit großem Beifall aufgenommene Rede beantwortete Vizebürgermeister Richard Kanya mit folgenden herzlichen Worten:

Hochwohlgeborener Herr!

Indem ich von dem zur Vereiniung des Andenkens weil. Johann Batka konstituierten Komitee die soeben übergebene Brustbüste im Namen des Munizipiums der kgl. Kreistadt Pozsony feierlich übernehme, verspreche ich gleichzeitig, daß die Stadt die pietätvolle Obhut dieser Büste stets als ihre besondere Pflicht erachten wird.

Gestatten Euer Hochwohlgebornen, daß ich das Komitee zu jenem schönen und edelsinnigen Gedanken dem, der Stadt immer und unter allen Verhältnissen treuen und hervorragenden Sohne, Johann Batka, ein Denkmal zu errichten, meinen aufrichtigen Glückwunsch ausspreche.

Das ist wahr, daß einem Bürgereine größere Auszeichnung zuteil werden kann, als wenn seine

Mitbürger sein Angedenken in Marmor vereiniigen, aber es ist auch wahr, daß Johann Batka sich dieser Auszeichnung würdig und verdient gemacht hat, denn wir alle fühlen es, was wir in Johann Batka verloren, in jenem Manne, der bis zu seinem letzten Atemzuge mit glühender Liebe an der Vaterstadt hang, der sein ganzes Leben dem widmete, daß er in unserer Stadt der Sinn für das Schöne und Edle fördern und der vermöge seiner Verbindungen mit den hervorragendsten Männern der Wissenschaft und Kunst unsere geliebte Vaterstadt auch vor der abgeduldeten Welt bekannt machte.

Ich glaube diese heutige, seelenerhebende Feierlichkeit würdiger nicht beschließen zu können, als wenn ich jenem Wunsch Ausdruck verleihe, jeder Sohn unserer Stadt möge mit ähnlicher glühender Liebe unserer Stadt zugetan sein und mit gleicher Begeisterung alles, was schön und edel ist, fördern! So sei es!

Bürgermeister Theodor Kumlik und alle Anwesenden beglückwünschten hierauf herzlich Meister Rigelte zu seinem gelungenen, prächtigen Werke, zu dessen beiden Seiten Stadtgärtner Paul Jednik zierliche Lorbeerbäume aufstellen ließ. Damit war die Feierlichkeit beendet.

29./X. 1918

* **Fliegerhelden.** Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Bei den letzten Kämpfen an der Südwestfront haben sich unsere Flieger in unermüdlicher Tatkraft um die stets zutreffende Orientierung über die Kampfschlage, ebenso wie durch tapfermütige Schlachtlüge überaus verdient gemacht. Oberleutnant Steiner mit seinem Piloten Zugführer Pawlowsky der Fliegerkompagnie 69, während eines Schlachtluges innerhalb der feindlichen Linien abgeschossen, retteten sich in die eigenen Linien, nachdem Oberleutnant Steiner den schwer verwundenen Zugführer, dessen Kleider schon brannten, durch Untertauchen in der Biabe den Verbrennungsstodentrissen hatte. Bei dem gleichen Schlachtluge hat Zugführer Kuch der Fliegerkompagnie 69 S, durch Schuß im Gesichte schwer verwundet, seinen Beobachter und das Flugzeug ungeachtet der Verwundung glatt auf das eigene Flugfeld gebracht. In den Kämpfen um den heiß umstrittenen Monte Vertica haben unsere Flieger durch einen erfolgreichen, unter schwierigen Verhältnissen durchgeführten Fliegerangriff wertvollen Anteil genommen. In den Biabekämpfen dieser Tage haben sie mehrere feindliche Flieger abgeschossen.

29./X. 1918

* (Tob auf dem Felde der Ehre.) Hier sind gestorben: der Hauptmann Karl Wittig des Schützen-Regiments Nr. 23, Lehrer an der Militär-Oberrealschule, und der Hauptmann Johann Kral des Feldartillerie-Regiments Nr. 119 infolge Erkrankung auf dem Kriegsschauplatz. Die Einsegnung erfolgt heute bei ersterem um 2 Uhr auf dem Zentralfriedhofe, bei letzterem um 3 Uhr auf dem Heidenborfer Friedhofe. — Die Leiche des am 21. August 1917 in der 11. Mongoschlacht im 28. Lebensjahre gefallenen Oberleutnants i. d. Inf. Ernst Haneh des Feldart.-Regiments Nr. 5, zugeteilt als Kommandant der Batterie Nr. 6 des Reserve-Feldartillerie-Regiments Nr. 48, wird morgen um 2 1/2 Uhr nachmittags auf dem Weiblinger Friedhofe beigesetzt. Oberleutnant Haneh war Besitzer des Militärverdienstkreuzes dritter Klasse mit der Kriegsdekoration und den Schwertern, der bronzernen Militärverdienstmedaille am Bande des Militärverdienstkreuzes mit den Schwertern, der silbernen Tapferkeitsmedaille 1. Klasse und des Karl-Truppenkreuzes.

29./X. 1918

Heldentaten unserer Flieger.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet:

Bei den letzten Kämpfen an der Südwestfront haben sich unsere Flieger in unermüdlicher Tatkraft um die stets zutreffende Orientierung über die Kampflage ebenso wie durch wagemutige Schlachtflüge überaus verdient gemacht.

Oberleutnant Steiner mit seinem Piloten Zugsführer Pawlowsky der Fliegerkompagnie 69, während eines Schlachtfluges innerhalb der feindlichen Linien abgeschossen, retteten sich in die eigenen Linien, nachdem Oberleutnant Steiner den schwerverwundeten Zugsführer, dessen Kleider schon brannten, durch Untertauchen in der Piave dem Verbrennungstode entzogen hatte.

Bei dem gleichen Schlachtfluge hat Zugsführer Fuchs der Fliegerkompagnie 69 S. durch Schuß im Gesichte schwer verwundet, seinen Beobachter und das Flugzeug, ungeachtet der Verwundung, glatt auf das eigene Flugfeld gebracht.

In den Kämpfen um den heiß umstrittenen Monte Pertica haben unsere Flieger durch einen erfolgreichen, unter schwierigen Verhältnissen durchgeführten Fliegerangriff wertvollen Anteil genommen. In den Piavekämpfen dieser Tage haben sie mehrere feindliche Flieger abgeschossen.

Das Kaiserpaar in Wien.

Der Kaiser hat heute früh in Schönbrunn die üblichen Vorträge entgegengenommen und fuhr dann mit der Kaiserin in die Hofburg. Dort beeidigte der Kaiser zuerst den neuernannten Ministerpräsidenten Dr. Dammasch in dieser Eigenschaft und als Geheimen Rat. Sodann wurden die neuen Mitglieder des Kabinetts, und zwar: Justizminister von Vittorelli, Unterrichtsminister Dr. Gampe, Minister für soziale Fürsorge Dr. Seipel und Finanzminister Dr. Redlich als Minister beeidigt. — Der Ministerpräsident, die Minister und der Leiter des Landesverteidigungsministeriums Sektionschef v. Lehne wurden in besonderen Audienzen empfangen. — Hierauf überreichte der türkische Botschafter Hussein Hilmi Pascha in feierlicher Audienz sein neues Akkreditiv. In der Hofburg empfing der Kaiser auch noch den zur Disposition des Oberbefehles stehenden Admiral v. Keil. Nach halb 2 Uhr fuhr das Kaiserpaar nach Schönbrunn. In Schönbrunn nahm der Kaiser wieder Vorträge seiner Umgebung entgegen, zudem empfing er den Banus von Kroatien v. Mihailovich in besonderer Audienz.

Eine Volkshundgebung im Burghofe.

Zu einer begeisterten Kundgebung für das Kaiserpaar kam es heute mittag anlässlich der Ablösung der Burgwache im Inneren Burghofe. Als eben die Regimentsmusik unter den Klängen eines Marsches ausschritt, kam plötzlich Bewegung in die Massen; sie eilten zum Amalienstr. Man war dort an einem offenen Fenster des ersten Stockwerkes des Kaiserpaars gewahr geworden. Die Menschenmenge sammelte sich unter diesem Fenster an und bereitete dem Kaiserpaar eine stürmische Ovation. Tücher wurden geschwenkt und in die Hochrufe mengten sich auch „Eien“-Rufe einer Gruppe von Ungarn, die dem Konzert der Burgmusik beigewohnt hatte. Kaiser und Kaiserin dankten der Bevölkerung, was immer neue Kundgebungen für das Herrscherpaar auslöste. Als sich das Kaiserpaar nach längerem Verweilen am Fenster in seine Gemächer zurückzog und der Menge Abschiedsgrüße zuwinkte, riefen die Massen: „Das Kaiserpaar war zur Ausfahrt gezogen, es fährt weg!“ Und nun eilten die Hunderte durch die Tore zur Bellaria, wo tatsächlich das Kaiserpaar eben ins Automobil stieg. Kaiser und Kaiserin fuhren über den Ballhausplatz, durch das Schauspieltor über den Inneren und Äußerer Burghof hinaus nach Schönbrunn. Die Fahrt durch die Burg wurde in langsamstem Tempo gemacht, da das Kaiserpaar bemerkt hatte, daß die Menge das Auto laufend begleitete. Die Vielen drängten sich dicht an die Fenster des Wagens heran und riefen dem Kaiserpaar ihre Grüße zu. Es war eine ergreifende Kundgebung der Anhänglichkeit des Volkes.

29./X. 1918

Statt jeder besonderen Anzeige.

Mein geliebter Sohn, unser Bruder, Schwager, Onkel, Herr

Erwin Teltscher

k. u. k. Oberleutnant a. D., Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, der silbernen Tapferkeitsmedaille II. Kl., des Karl Truppen-Kreuzes und der Verwundetenmedaille, Gesellschafter der Firma Teltscher & Glattau in Nikolsburg,

ist am 23. Oktober 1918 in Belgrad nach kurzer schwerer Krankheit im 27. Lebensjahre verschieden.
Die Beerdigung erfolgt nach Ueberführung in Nikolsburg.

Wien—Nikolsburg, 27. Oktober 1918.

Marie Teltscher geb. Dittl, als Mutter.

Oskar, Eugen, Robert, Leopold, Dr. Richard, Felix, Fritz und Hans Teltscher, als Brüder.
Else Teltscher geb. Feiler, Else Teltscher geb. Feiner, Luise Teltscher geb. Lampl, Lili Teltscher geb. Knöpfmacher, als Schwägerinnen. Herry Otto, Hansi, Hanna, Kurt, Hertha, Franzl, als Nefen und Nichten.

30./X. 1918

Auf dem Felde der Ehre. Am 18. d. M. ist der Oberleutnant des Telegraphenregiments, Franz Stanka, einer im Felde sich zugezogenen Erkrankung erlegen und wurde am 19. d. M. auf dem Heldensriedhof in Aragujebac (Serbien) mit militärischen Ehren beigesetzt. Oberleutnant Stanka war absolvierter Bergakademiker und stammt aus Teplitz-Schönau.

30. / X. 1918

Vom tiefsten Schmerze gebeugt, gebe allen Freunden und Bekannten
die traurige Nachricht, dass mein einziges Kind, resp. Enkel

Harry Pfeifer

Leutnant i. d. R. des Infanterieregiments 64, Besitzer der silbernen
und bronzenen Tapferkeitsmedaille und des Karl-Truppenkreuzes

im Alter von 20 Jahren am 2. Oktober 1918 in den Kämpfen in Frank-
reich den Heldentod gefunden hat und provisorisch auf dem Heldenfriedhofe
von Labeuville bestattet wurde.

Kommerzialrat Bela Deutsch
als Grossvater.

Mizzi Ziegel
als Mutter.

Von Kondolenzbesuchen bitte dankend absehen zu wollen.

30./X. 1918

[Ehrentafel für Gefallene.] Infolge Erkrankung auf dem Kriegsschauplatz ist der FML. Wingen Retzner Eder v. Nettenau hier gestorben. Die Leiche wird am 30. d. um 2 Uhr von der Einsegnungshalle des Zentralfriedhofes aus bestattet. — Die Leiche des auf dem Schlachtfelde gefallenen Obersten des Generalstabskorps Alfred Purtscher, Kommandanten des Schützenregiments Nr. 2, wird am 30. d. um 2/3 Uhr in der Halle des Zentralfriedhofes eingeseget. — Infolge Verwundung auf dem Kriegsschauplatz ist der Oberleutnant der Reserve Ernst Hancy des Feldartillerieregiments Nr. 5 gestorben. — Infolge Erkrankung auf dem Kriegsschauplatz starb hier der Leutnant in der Reserve Josef Krapka des Schützenregiments Nr. 1. — Die Leiche des Dragoner-Oberleutnants, Feldpiloten Wilhelm Nagl, Ritters des Leopolds-Ordens, Kommandanten einer Fliegerkompanie, der am 22. Nov. d. J. im Luftkampfe auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz den Heldentod gefunden hat, wurde nach St. Pölten überführt. Die feierliche Beisetzung findet am Donnerstag in der Familiengruft von der Leichenhalle des städtischen Friedhofes aus statt. — Leutnant i. b. Res. Harry Pfeiffer des I. u. L. 64. Infanterieregiments hat am 2. d. im Alter von 20 Jahren in den Kämpfen in Frankreich den Heldentod gefunden.

Ein Urtheil über Kaiser Karl.

✚ Berlin, 30. Okt. (Telegr.) Unter der Überschrift „Der Fall Karl“ bringt der jetzt der Regierung nahestehende Vorwärts einen scharfen Artikel gegen den Kaiser Karl, in dem er sagt:

Ein Kaiser aus ältestem Geschlecht steht vor dem amerikanischen Professor, der Präsident geworden ist, mit dem Hut in der Hand, und bittet um gut Wetter, denn Andrassys Telegramm an Lansing ist nichts anderes als eine demüthige Supplik an den ungekrönten Herrn der Welt, eine Krone zu retten, die unter den Stößen des Schicksals längst ins Schaufeln geraten ist. Die k. u. k. Monarchie bettelt um ihr Leben. Nun, da Hohenzollern von Glück und Sieg verlassen ist, versucht Habsburg den Rettungssprung aus dem gefährdeten Schiff in das Boot mit dem Sternbanner. Auch wenn die österreichische Dynastie noch einen Rest ihres alten Ansehens rettet, was ist das alles, wenn ihr Herz und Kern herausgeschält ist und niemand mehr an die große persönliche Würde glaubt, die dahinter stehen soll? Wenn die Deutschösterreicher zu uns kommen, werden wir sie nicht fragen, ob sie mit Karl kommen oder ohne ihn. Es lohnt sich nicht, um Personen- und Formfrage einen Staat zugrunde gehen zu lassen. Das Verhalten des jungen Habsburgers kann nicht das geringste ändern an den Gefühlen, die wir im Reich für die Deutschösterreicher hegen. Als wir im Unglück waren, trug ihr Kaiser eiligst seine Krone zur amerikanischen Versicherung, sie aber blieben mit dem Herzen bei uns.

31/X. 1918

Der Kaiser in Wien.

Das Gerücht von einer Abreise des Kaisers entspricht nicht den Tatsachen. Das Kaiserpaar befindet sich in Wien.

Weiskirchner.

Mitten in den Jubel hinein, womit gestern das Volk von Wien, seinem alten Ruf Ehre machend, die neue Freiheit begrüßte, gab es einen schrillen Miston; es war das Pfeifen, das den Bürgermeister begrüßte und am Reden hinderte. Was sich gegen den Mann und die Weltanschauung, die er vertritt, an Haß und Verachtung aufgehäuft hat, kam an diesem Tage der größten Abrechnung aller Zeiten, beim unwiderrusslichen Sturze alles Selbstherrlichen, Volkswidrigen, Rückschrittlichen zum Ausbruche. Er mußte erkennen, daß die Zeit für ihn und Seinesgleichen für alle Zeit vorüber sei. Ein anderer zöge daraus sogleich die Folgerung; Herr Weiskirchner wird es wahrscheinlich nicht tun. Bedarf es vieler Worte, um zu zeigen, daß ein solcher Zustand unmöglich ist? Daß in diesen Tagen die Hauptstadt des neuen Freistaates einen Bürgermeister haben muß, der nicht durch das Mißtrauen der Bürger verhindert ist, seine jetzt besonders dringende und wichtige Aufgabe zu erfüllen? Wir brauchen einen Bürgermeister, der nicht, wenn er sich öffentlich zeigt, die Erregung steigert und Stürme des Widerspruches erweckt, sondern der in den kritischen Augenblicken, die uns nicht erspart bleiben können, als der erste Vertrauensmann des Volkes beruhigend, aufklärend und wenn nötig zur Begeisterung für die Sache der Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit hinreißend wirkt. Er muß aber auch bei Freund und Gegner Ansehen der Person und des Amtes genießen, damit er mit Aussicht auf Erfolg für die Beschaffung von Lebensmitteln und Obdach wirken könne.

Es ist eine dringendste Aufgabe der Volksregierung, den Wählern Gelegenheit zu geben, daß sie sich einen solchen Mann ihres Vertrauens an ihre Spitze stellen. Herr Weiskirchner muß sofort seines Amtes entsetzt werden, das ist die erste Aufgabe der neuen Verwaltung; da es derzeit noch nicht möglich ist, Neuwahlen für die Gemeindeverwaltung auszuschreiben, weil zu viel Wähler noch ferne sind, so muß der erste Bürgermeister des freien Wien als vorläufiger Bürgermeister aus unmittelbarer Volkswahl hervorgehen. Sowie wir Frieden und unsere Stadtgenossen wieder zu Hause haben, möge dann der endgültige Mann des allgemeinen Vertrauens gewählt werden. Vor allem aber weg mit dem Manne, der am Tage der Geburt der Freiheit nicht zu dem Volke sprechen konnte, weil es ihn nicht hören wollte. Das ist die dringendste Forderung des Tages.

Die Freilassung Friedrich Adlers.

Wie im Morgenblatte gemeldet, hat Dr. Gusta Harpner, der seinerzeit als Verteidiger fungierte, gestern an dem sozialdemokratischen Parteitag mitgeteilt, daß Doktor Friedrich Adler bereits in Freiheit gesetzt worden sei. Er befinde sich zwar momentan noch in Stein, da der Abgang aus dem Gefängnis mit gewissen Formalitäten verbunden sei, die erledigt werden müßten, sei aber bereits ein freier Mann.

Die Einreichung eines Amnestiegesuches für Friedrich Adler war schon von dem Justizminister des Kabinetts, Hupfaret Dr. Ritter v. Schauer in Aussicht genommen worden, verzögerte sich aber und wurde als eine der ersten Amtshandlungen des Justizministers Dr. Freiherrn von Vittorelli durchgeführt. Das Gesuch, das die Amnestie in Vorschlag brachte, wurde vorgestern der Kabinettskanzlei überreicht und binnen 24 Stunden erledigt. Gestern vormittags traf die diesbezügliche kaiserliche Verfügung im Justizministerium ein, worauf sofort der Auftrag an die Direktion der Strafanstalt in Stein erging, Friedrich Adler in Freiheit zu setzen. Gestern um die Mittagsstunde wurde Adler in die Direktion der Gefängnisverwaltung vorgeführt und ihm Mitteilung vom dem Gnadenakte gemacht mit dem Bedeuten, daß er sich als freier Mann betrachten könne. Adler hat zwei Jahre und neue Tage in der Haft verbracht. Seine Verurteilung erfolgte am 19. Mai 1917, nachdem er seit dem Tage der Tat, 21. Oktober 1916, in Untersuchungshaft gesessen hatte.

Adler in Wien.

Wie man uns mitteilt, ist Friedrich Adler heute früh in Wien angekommen. Niemand hat von seiner bevorstehenden Ankunft gewußt, da es sein eigener sowohl, wie der Wunsch der Parteigenossen ist, nicht Anlaß zu neuerlichen Kundgebungen auf den Straßen zu bieten. Adler ist mit dem ersten heute früh von Krems abgegangenen Zug abgereist und um 9 Uhr vormittags in Wien angekommen. Auf dem Franz-Joseph-Bahnhofe waren sein Vater Dr. Viktor Adler und einige Familienmitglieder erschienen. Ohne daß Friedrich Adler erkannt worden wäre, fuhr er nach einer sehr herzlichen Begrüßung mit seinen Verwandten in seine Wohnung.

**Rücktritt des Landmarschalls von
Niederösterreich.**

Die „Reichspost“ meldet: Wie wir erfahren, hat sich Prinz Alois von und zu Riechtenstein entschlossen, seine Würde als Landmarschall von Niederösterreich zurückzulegen.

2./XI. 1918

[Ehrentafel für Gefallene.] Leutnant d. Res.
Alfred Reichmuth, Flugzeugführer der kaiserlich deutschen
Fliegerabteilung 30, Ritter des Eisernen Kreuzes erster Klasse,
ist nach dreijähriger gefahr- und erfolgreicher Fliegertätigkeit an
der Ost- und Salonikifront am 13. Oktober einer Lungen-
entzündung erlegen, die er sich auf dem Rückzuge zugezogen
hatte. Er wurde am 15. Oktober auf dem Soldatenfriedhofe in
Jagodina in Serbien beigesetzt.

3./II. 1918

[Kürzliche Mitteilung des Bezirksvorstehers Doktor Blajel.] Der Bezirksvorsteher der Leopoldstadt Doktor L. Blajel hat, wie er uns mitteilt, auf seine Stelle als Bezirksvorsteher verzichtet und ist auch von den verschiedenen Ehrenstellen, die er in einer Reihe politischer Vereine bekleidet, zurückgetreten. Dieser Entschluß Dr. Blajels hängt mit der letzten Demonstration auf dem Ballhausplatz vor dem Winterturm des Neuhofers zusammen. Wie Dr. Blajel in einer Zuschrift an uns ausführt, sei ihm letzten Dienstag vormittag von einem Politiker die Mitteilung geworden, daß von deutschnationaler Seite für den Tag der ersten Sitzung des Nationalrates eine große Demonstration veranstaltet werde. Diese Demonstration hätte angeblich bezweckt, daß Deutschösterreich sich gegen das Friedensangebot des Grafen Tschirsky erkläre und einen Beschluß fasse, der neue Staat habe an Seite Deutschlands aufzutreten, bis auch dieses Frieden schliesse. Mit Rücksicht auf die zwecklosen Opfer, welche die im Gang befindliche Offensive Italiens erfordere, habe Dr. Blajel, wie er schreibt, den Entschluß gefaßt, jenen Voratz der Deutschnationalen durch eine Friedensdemonstration zu vereiteln, und habe sich in diesem Voratz mit dem Abgeordneten Zentner geeinigt. „Erst durch verschiedene Umstände“, schreibt Dr. Blajel weiter, „kam ich später darauf, daß ich einer geschädigten Wange aufgegeben bin,

die meinen Eifer für die Sache des Friedens sich zu Nutzen gemacht hat, und daß ich durch meine Impulsivität den Abgeordneten Zentner und Frau Weer-Angerer mit in diese Sache verwickelt habe.“ Dr. Blajel schließt sein Schreiben mit der Versicherung, er trete als einfacher Soldat in die Armee derjenigen zurück, die Freiheit und Demokratie nicht nur vorübergehend erobern, sondern auch sichern wollen.

3./XI. 1918

[Ehrentafel für Gefallene.] Infolge Verwundung auf dem Kriegsschauplatz ist hier der Oberleutnant Albert Sanchez de la Corda eines bosnisch-herzegowinischen Infanterieregiments gestorben. — Am 25. v. M. ist bei den letzten schweren Kämpfen in Italien der Leutnant des 4. Feldartillerieregiments Ludwig Reithoffer im 21. Lebensjahre gefallen. — Am 22. v. M. ist der Bizegwartmeister im württembergischen Feldartillerieregiment 281 Fritz Rosenfiel im 21. Lebensjahre gefallen.



Unser lieber Sohn und einziges Kind, Herr

Fritz Rosenstiel

Vizewachmeister im Württemberg. Feld-Art.-Reg. Nr. 281,
Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Kl.

erlitt am 22. Oktober 1918 an der Westfront, von einem Granat-
splitter in die Stirn getroffen, im blühenden Alter von
21 Jahren den Heldentod.

Nach dreijähriger pflichttreuer Dienstleistung im Felde
stand er kurz vor seiner Beförderung zum Offizier.

Mit ihm, dem guten Jungen, haben wir die Freude und
den Stolz unseres Lebens verloren.

Wien, November 1918.
XVIII., Cottagegasse 19.

Friedrich und Erna Rosenstiel.

3./XII. 1918

172

**Ankunft der Kinder des Kaiserpaars
in Wien.****Die Reise im Automobil.**

Die Kinder des Kaiserpaars sind gestern vormittag in Begleitung des Obersthofmeisters Grafen Surovsky in Automobilen von Gödöllő in Wien eingetroffen.

Die Abreise der Kinder des Kaiserpaars aus Gödöllő erfolgte, wie aus von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, ganz plötzlich. Aus Budapest war in den vorgestrigen späten Nachmittagsstunden die Nachricht eingelaufen, daß die dortigen Unruhen bereits einen revolutionären Charakter trügen. Diese Mitteilung rief im Schloß große Bestürzung hervor, die sich noch vergrößerte, als eine allerdings noch unverbürgte Meldung wissen wollte, daß ein großer Zug plündernder Menschen sich im Anmarsch gegen Gödöllő befinde.

Sofort entschlossen sich die Erzieher der Kinder zur schleunigen Abreise. Die Vorbereitungen mußten in aller Eile getroffen werden. Drei Automobile wurden bereitgestellt, von denen die kaiserlichen Embleme entfernt worden waren. Unter Leitung des Obersthofmeisters wurde nun die Fahrt nach Wien angetreten, wobei eine Besichtigung von Budapest unterblieb. Ueber die slowakischen Komitate Nordungarns gelangten die Automobile nach Pressburg, wo kurze Rast gemacht wurde, damit sich die Kinder nach den Anstrengungen dieser eiligen Reise ein wenig erholen und eine Erfrischung einnehmen könnten.

In den gestrigen Vormittagsstunden trafen die Kinder bei ihren Eltern ein.

Auch Paul Kunschak frei.

Zugleich mit Fritz Adler hat gestern vormittags Paul Kunschak, der seinerzeit den sozialdemokratischen Abgeordneten Franz Schuhmeier ermordet hat, die Strafanstalt in Stein verlassen. Kunschak hat im Jahre 1912 auf dem Nordwestbahnhof das Attentat verübt. Er wurde wegen Mordes zum Tode verurteilt, dann aber begnadigt und die Strafe in lebenslänglichen Kerker umgewandelt. Diese hat Kunschak in der Strafanstalt in Stein verbüßt.

3./X. 1918

174

Unser lieber braver Sohn, beziehungsweise Bruder

Ludwig Reithoffer

Lieutenant des Feldartillerie-Regiments Nr. 4, Besitzer des Militärverdienstkreuzes
III. Klasse, der kleinen silbernen und der bronzenen Tapferkeits-Medaille,

ist am 25. Oktober d. in blühender Jugend im 21. Lebensjahre den letzten schweren
Kämpfen in Italien in treuester Ausübung schwerster Pflichten zum Opfer gefallen.

Wien, am 3. November 1918.

Ludwig Reithoffer, Mimi Reithoffer als Eltern.

Hans Reithoffer, Fährich, als Bruder.

3./XII. 1918

Die Entlassung Friedrich Adlers.

Ankunft in Wien.

Die „N. Z. am Abend“ berichtet:

Die Entlassung Friedrich Adlers aus dem Kerker erfolgte auf Grund einer Amnestie, durch die ihm der Rest der Strafe nachgelassen wurde. Dieser Gnadenakt war schon längst vom Justizministerium in Aussicht genommen. Schon Justizminister Dr. Schauer hatte diesen Schritt vorbereitet, und als Entlassungstag war der 4. November vorgesehen, der Namenstag des Kaisers. An diesem Tage sollte die Amnestie einer Anzahl Häftlinge erfolgen, unter ihnen Fritz Adler. Die Ereignisse aber waren schneller, und so hieß es schon vor zwei Tagen, daß Adler entlassen sei. In der Tat war die Entlassung auf dem Wege, und Justizminister Viktor betrieß sie eifrig. Formalitäten und andre Schwierigkeiten haben die Verzögerung herbeigeführt. Erst gestern abend erreichte der Auftrag die Straf-anstalt Stein, daß eine Reihe von Insassen der Anstalt, unter ihnen auch Paul Kunschak, vom Kaiser begnadigt sei. Für die Begnadigung Kunschaks von der Todesstrafe hatte sich seinerzeit in einem Majestätsge such die Witwe nach Franz Schuchmeier eingesetzt. Kunschak war dann lange auf dem Steinhof. Nun erlangt auch er die Freiheit.

Gestern abends um 6 Uhr wurde die Straf-anstalt Stein telephonisch vom Justizministerium angerufen und ihr mitgeteilt, daß Friedrich Adler und Paul Kunschak sowie noch einigen andern der Rest der Strafe nachgesehen sei. Adler und Kunschak lernten sich bei dieser Gelegenheit in der Kanzlei des Verwalters Adamel kennen, der vorübergehend die Direktionsgeschäfte in Stein führt. Verwalter Adamel verkündete den beiden Männern, daß sie auf Grund dieses vom I. I. Justizministerium eingeleiteten Gnadenaktes frei seien. Sie konnten sofort die Anstalt verlassen.

Friedrich Adler zog es vor, diese letzte Nacht noch in der Zelle zuzubringen. Die Botschaft erreichte ihn so spät, daß der letzte Zug nach Wien von Krems schon abgegangen war. Heute früh um 6 Uhr 34 Minuten verließ Friedrich Adler unerkannt mit dem ersten Zug Krems und fuhr nach Wien. Auch

auf dem Franz-Josefs-Bahnhof, wo er bald nach 9 Uhr ankam, wurde er nur von seinem Vater und seinem Bruder erwartet, die ihn in seine Wohnung geleiteten. Friedrich Adler ist bis zur letzten Stunde mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt gewesen. Bis vor vierzehn Tagen hat Fritz Adler an einem Buch: „Ernst Machs Ueberwindung des mechanischen Materialismus“ gearbeitet, das in den nächsten Wochen in der Volksbuchhandlung erscheinen wird.

Friedrich Adler hat das Attentat gegen den Ministerpräsidenten Stürgkh am 21. Oktober 1916 verübt. Die Verhandlung vor dem Ausnahmssenat fand am 18. und 19. Mai 1917 statt. Sie endete mit der Verurteilung Adlers zu achtzehn Jahren schwerem Kerker. Die Nichtigkeitsbeschwerde wurde vom Kassationshof im September in nichtöffentlicher Sitzung verworfen. Adlers Ueberführung in den Kerker in Stein erfolgte am 12. Oktober 1917.

Der neue Abend
4./XII. 1918

176

4

Erzherzog Josef Egalité.

Der Erzherzog Josef und sein hoffnungsvoller Sohn haben vorgestern der ungarischen Republik Treue geschworen; Tage vorher noch Homo regius, ist der gewandte Mann heute Homo populi; man kann sich unmöglich rascher anpassen. Offenbar hat er sein Herz für die Republik um so schneller entdeckt, als ihm sein Güterverwalter gesagt haben wird, daß republikanische Großgrundbesitzer einen Gedanken sicherer als erzherzogliche seien; so etwas macht unglaublich republikanisch. Tut es ein Bürgerlicher, so ist es eine Schurkerei gemeinster Art, den Mantel so schamlos nach dem Winde zu drehen und heute zu verraten und verkaufen, was noch gestern auf den letzten Blutstropfen zu schützen, als heiligste Pflicht der Ehre galt; tut es ein Erzherzog, so jubeln ihm die übrigen Republikaner aus der Gentry und von der Börse begeistert zu, stolz, daß sie nun zu einem Erzherzog Du sagen dürfen; bisher dürften sie es nur zu seinen Hunden. Dabei ist das ganze Gaukelspiel nicht einmal neu. Auch in Frankreich gab es einen Republikaner aus dem Königshause — Heiliger Ludwig, heiliger Stephan, der Unterschied mag dem Josef Egalité nicht groß dünken — damals war es der Herzog von Orleans, der den Republikaner mimte; man weiß, daß er sogar für den Tod sans phrase seines Betters stimmte, ein rötester unter den roten. Was tut man nicht alles aus republikanischer Überzeugung? Leider nützte es ihm nichts. Etwas zu spät mag er erkannt haben, daß man zwar den Verräter benützt, aber den Verrat haßt. Auch dem magyariischen Egalité werden Erfahrungen nicht erspart bleiben. Vielleicht wird er nur aus dem stummen und unblutigen Auspucken aller anständigen Ungarn erkennen, wie man über die noch so gewandten Ausnützer der republikanischen Gelegenheit urteilt. Unter feigen Überläufern ist sicherlich der hohe Offizier der verächtlichste und unter den hohen Offizieren der Erzherzog. Wird ihm die Republik übrigens die Apanage bezahlen, die er bisher an der Kasse seines königlichen Betters einkassiert hat?

Ostdeutsche - Rumolschau¹⁷⁸ 05
5./X. 1918

Auf dem Felde der Ehre. Alfred Reichmuth.
Leutnant der Reserve und Flugzeugführer der kaiserlich deutschen Fliegerabteilung 30, Ritter des Eisernen Kreuzes 1. Klasse, Besitzer des deutschen Fliegerehrenzeichens, der österreichischen silbernen Tapferkeitsmedaille, des goldenen bulgarischen Tapferkeitskreuzes und des Ehrenpokals für siegreichen Luftkampf, ist nach dreijähriger gefahr- und erfolgreicher Fliegertätigkeit an der Ost- und Salonikifront gestorben. Er erlag am 13. Oktober einer in eiserner Pflichterfüllung während des Rückzuges erhaltenen Lungenentzündung und wurde am 15. Oktober am Soldatenfriedhof in Jagodina in Serbien mit allen militärischen Ehren bestattet. Im 24. Lebensjahre fand er sein jähes Ende in Feindesland.

Wie der Prager Adel für die verwundeten Soldaten sorgte.

Wir haben bereits berichtet, daß einige Prager Advokaten bei der Prager Staatsanwaltschaft die Strafanzeige gegen die Gräfin Marie Coudenhove erstattet haben, weil sie sich an den für die verwundeten Soldaten bestimmten Vorräten des Roten Kreuzes vergriffen habe. Das „Pravo Bida“ meldet dazu noch folgende Einzelheiten:

Das Kriegswucheramt erhielt dieser Tage die Mitteilung, daß sich im Magazin des Roten Kreuzes im Staatsbahnhof große Mengen von Lebensmitteln befinden, die aber nicht für die verwundeten Soldaten verwendet werden. Eine Kommission stellte sofort fest, daß sich dort Vorräte im Werte von etwa drei Millionen Kronen befinden und daß damit unsaubere Manipulationen vorgenommen wurden. Die mit Beschlagnahme besetzte Korrespondenz und die Ausgabebelege beweisen, daß Gräfinnen und Baroninnen, Großkaufleute, Direktoren, Advokaten dort Lebensmittel und Delikatessen zu unglaublich niedrigen Preisen kauften, während die armen Soldaten das Nachsehen hatten. So hat Graf Rostiz sich nicht gescheut, einen ganzen Sack Kaffee zu kaufen. Dem Grafen Oza Andrássy wurden 5 Kilogramm Kaffee, 10 Kilogramm Schokolade und 5 Kilogramm Butter geschickt. Für das Kilogramm Kaffee zahlte er 18 Kronen. Graf Ullmeyer, der während des ganzen Krieges als Leiter des Spitals in Karolinenthal das Vaterland verteidigte, trug von den Vorräten 4 Kilogramm Schokolade und 25 Kilogramm Marmelade davon, Graf Wollenstein kaufte 45 Kilogramm Kaffee, 40 Kilogramm Schokolade, dann Feigen und Zigaretten, die Gräfin Marie Coudenhove 42 Kilogramm Marmelade, 1 Kilogramm Tee und verschiedene andere Waren. In der Liste der Abnehmer des Roten Kreuzes befinden sich fast alle hervorragenden Adelsgeschlechter in Böhmen. So nahmen aus diesen Vorräten die Gräfin S. Rostiz (Schokolade), die Gräfin Schönborn, die Gräfin Hovos (2000 Zigaretten), die Gräfin Elisabeth Thun (1000 Zigaretten und Lebensmittel).

Kaiserlicher Rat Werfel, Besitzer einer Margarinefabrik, ließ sich gleich einen ganzen Sack Kaffee schicken, dann 60 Kilogramm Schokolade und 80 Stück Seife, ein Herr Reichert erhielt eine Kiste Schokolade. Die Beamten bekamen Carbinen und viele andere Waren. 96 Säcke Mehl, die für sie bestimmt waren, wurden beschlagnahmt. Einem Dr. Dambacher in Wien wurden 2 Kilogramm Nudeln, 2 Kisten Carbinen und 15 Kilogramm Kaffee geschickt. Eine Frau Oberst Dufferl bekam 50 Eier, ein Dr. Widenker 4000 Zigaretten. Auch der Hofrat Ginge vom deutschen Konsulat erhielt 9 Dosen kondensierte Milch. In der Liste der Abnehmer findet sich auch das Prager Deutsche Kasino, das 74 Ballen Zichorie, 5 Käse, 32 Kilogramm Marmelade, 12 Kilogramm Reis und viele andere Lebensmittel erhielt. Direktor Mader erhielt 30 Schachteln Biskotten, 10 Kisten kondensierte Milch, 20 Kilogramm Kaffee, ferner Marmeladen, Schokolade, Feigen, Pudding und Wein. Frau Gertrud Pinkas, Frau Lässig, Frau Appell, Dr. Jentsch und der Direktor der Kreditanstalt Dr. Ziegler finden sich ebenfalls mit ansehnlichen Mengen in der Liste, ebenso auch die Amtskanzlei des Grafen Schönborn.

Wie aus Prag gemeldet wird, wurden der gewesene böhmische Statthalter Graf Coudenhove und seine Frau wegen dieser Vorfälle verhaftet. Graf Coudenhove wurde später entlassen, seine Frau aber in Haft behalten.

5./XI. 1918

[Gedenktafel für Gefallene.] Im Reservespital in
Künne ist der einer Fliegerabwehrbatterie zugeteilt gewesene
Leutnant i. E. Kurt Wach an tropischer Malaria gestorben.

5./XI. 1918

Wen betrügt man?

Die „Reichspost“ nimmt es uns heute gewaltig übel, daß wir uns Kritik an der Geschwätzigkeit erlauben haben, womit der gewesene Erzherzog Josef, der sich nach der Mode des Tages Josef von Habsburg nennt, seinen Übergang vom homo regius zum überzeugten Republikaner vollzogen hat. Die „Reichspost“ macht sonst mit besonderem Nachdruck in monarchistischer Überzeugung und dynastischer Treue. Wie läßt es sich damit vereinbaren, daß sie nun für den ungarischen Josef Egalité schwärmt? Die Frage ist nicht unwichtig. Vielfach hat man den republikanischen Eid des Herrn Josef von Habsburg als recht verdächtig angesehen. Man meinte, es solle hier der Grund gelegt werden zu dem, was man in der Ausdrucksweise von vor vierzehn Tagen im Deutsch der Diplomaten eine Sekundogenitur nannte. Auch darin wäre der Herr Josef von Habsburg nichts weniger als originell. Gleiche Spekulationen leiteten seinen Vorläufer, den Bürger Philipp Egalité. Noch andere aber meinen, es sei auch anderen als dem Bürger Habsburg mit dieser etwas plötzlichen Republik nicht übermäßig ernst. Sie bezweifeln sogar den Republikanismus des Herrn Grafen Michael Karolyi und meinen, er spiele eine Art von Fiesco von 1918. Wie immer dem sein möge, so ist es im höchsten Grade verdächtig, daß die „Reichspost“, die sicherlich eine gute Witterung für Luftströmungen in den hohen Lagen hat, an dem republikanischen Eid des Herrn Josef von Habsburg nicht nur nichts auszufehen findet, sondern auch die beschimpft, die es nicht sehr schön finden, wenn einer „unserer verdienstvollsten Krieger“ — so nennt ihn die „Rp.“ am Tage der schmächtigsten Waffensiedung aller Zeiten — mit heißen Füßen und vergnügt lächelnd ins republikanische Lager springt. Wie hätte sie es genannt, wenn es ein anderer als ein Erzherzog getan hätte?

Dem „Abend“ macht sicherlich niemand übermäßig monarchisch-dynastische Empfindungen zum Vorwurf, aber das hindert uns nicht, in diesem Punkte etwas anders als die „Rp.“ geartet, Taten, wie die des mehrgenannten Herrn von Habsburg als erbärmliche Überläufererei anzusehen. Wozu allerdings kommt, daß wir grundsätzlich ihm und seinesgleichen nicht über den Weg trauen, insbesondere dann, wenn sie Volksfreunde werden. Timeo archiduces et dona ferentes! Auf jeden Fall werden die ernstesten Republikaner in Ungarn gut daran tun, ihrem neuen Genossen recht aufmerksam auf die Finger zu schauen. Es wäre nicht das erste Mal, wo einer die Finger zum Eidschwur ausstreckt, um bei dieser Gelegenheit dem Volke die Priestertasche zu ziehen.

C.

Der Neue Abend
5./XI. 1918

182

Ein angeblicher Brief Erzherzogs Friedrich an Kaiser Karl.

„Auf jeden Republikaner schießen.“

Prag. (Drahtbericht des „Abend“.)

Der Prager „Volkswacht“ meldet aus Wiener Quelle, daß Erzherzog Friedrich in den letzten Tagen an Kaiser Karl einen Brief gerichtet habe, in dem es u. a. heißt: „Man kann noch alles retten. Erteile den Befehl, daß man auf jeden schießen soll, der die Republik wünscht. Es gibt noch Soldaten, die Dir folgen und die mit eiserner Strenge Ordnung schaffen können. Die Völker müssen in Furcht gehalten werden. Man darf sich nicht vor ihnen fürchten. Wenn Du meinen Worten folgst, kann man noch alles retten, Thron und Dynastie. Man muß aber rasch und unerbittlich aufstreten.“

(Wir wollen annehmen, daß die Meldung des Prager Blattes unrichtig ist. Eine solche Denkweise können wir heute nicht einmal dem Erzherzog Friedrich zumuten. Die Schriftl.)

6./XI. 1918

Die kaiserliche Familie.**Erzherzog Max und Erzherzog Friedrich.**

Die Nachricht, daß Erzherzog Max in diesen Tagen mit großem Gepäck sich nach Linz begeben habe, entspricht, wie durch die „Korr. Wilhelm“ bekanntgegeben wird, nicht den Tatsachen. Erzherzog Max befindet sich in Wien, das er seit längerem auch nicht für einen Tag verlassen hat. Ebensovientig ist Erzherzog Friedrich nach der Schweiz abgereist. Erzherzog Friedrich befindet sich mit seiner gesamten Familie in der Weilburg zu Baden.

6./X. 1918

(Falsche Gerüchte.) Die Korrespondenz Wilhelm meldet: Die Nachricht, daß Erzherzog Max in diesen Tagen mit großer Bagage sich nach Linz begeben habe, entspricht nicht den Tatsachen. Erzherzog Max befindet sich in Wien, von wo er seit längerem auch nicht für einen Tag abwesend war. Ebenso wenig ist Erzherzog Friedrich, wie ein Grazer Blatt behauptet, nach der Schweiz abgereist. Erzherzog Friedrich befindet sich mit seiner gesamten Familie in der Weiskburg zu Baden.

8. XI. 1918



Schmerzgebeugt geben die tieftrauernden Hinterbliebenen die erschütternde Nachricht von dem Ableben ihres innigstgeliebten Sohnes, beziehungsweise Bruders und Bräutigams, des Herrn

Zeno Gögl

Oberleutnant i. d. Res. des k. u. k. Drag.-Regt. Graf Montecuccoli Nr. 8, interim. Schwadronskommandanten, Besitzers des Signum laudis mit den Schwertern und des Kaiser Karl-Truppenkreuzes

welcher in treuester Pflichterfüllung bis in die letzten Tage für Kaiser und Vaterland mutig gekämpft hat, am 23. Oktober 1918 im Feldspital 1006 gestorben ist.

Die irdische Hülle des teuren Verbliebenen wird Sonntag den 10. November um 3/3 Uhr nachmittags in der Aufbahrungskapelle des Zentralfriedhofes (Haupttor) feierlichst eingesegnet und sodann in einer provisorischen Gruft beigesetzt.

Die hl. Seelenmessen werden Montag den 11. d. M. in der Votivkirche gelesen.

Wien, 8. November 1918.

Ueber Wunsch des Verstorbenen wird gebeten, von Kranzspenden zugunsten der Franz Gögl'schen Spitalsbaustiftung in Leibnitz (Steiermark) oder anderer wohltätiger Zwecke abzusehen.

8./XII. 1918

[Chrentafel für Gefallene.] Die Leiche des infolge Erkrankung auf dem Kriegsschauplatz verstorbenen Vizeadmirals Alexander Hansa wird am 8. d. um 2 Uhr nachmittags auf dem Zentralfriedhofe eingeseget. — Infolge Erkrankung auf dem Kriegsschauplatz sind ferner gestorben: Hauptmann Leopold Prohaska des Infanterieregiments Nr. 29 und Militär-

apotheker Alfred Fischer des Schützenregiments Nr. 1, zugeteilt dem Roten Kreuze. — Die Beisetzung des am 23. v. M. im Feldspital Nr. 1006 gestorbenen Oberleutnants i. d. Res. des 8. Dragonerregiments Zeno Gögl findet Sonntag um 2/3 Uhr nachmittags von der Aufbahrungskapelle des Zentralfriedhofes aus statt.

8./XV. 1918

Rücktritt des Freiherrn v. Ruber.

Der Präsident des Obersten Gerichtshofes Ignaz Freiherr v. R u b e r scheidet aus seinem Amte. Der Kaiser hat an ihn nachstehendes Handschreiben gerichtet:

Lieber Dr. Freiherr v. R u b e r!

Ich willfahre in Gnaden Ihrer Bitte um Verjegung in den dauernden Ruhestand und sehe Sie mit Bedauern nach einer mehr als fünfzig Jahre umfassenden, an Erfolgen und Verdiensten reichen amtlichen Tätigkeit aus Ihrem hohen Amte scheiden, das Sie an der Spitze Meines Obersten Gerichts- und Kassationshofes, stets ein sorgfältiger Hüter des Gesetzes, durch mehr als elf Jahre mit nie ermüdendem Eifer in ausgezeichnete Weise bekleidet haben.

In dankbarer Erinnerung an Ihre weiland Meinem Großvater Seiner Majestät Kaiser Franz Josef I. und Mir immer bewiesenen Anhänglichkeit und Ihren stets bekundeten Patriotismus spreche Ich Ihnen erneut Meine besondere und dankbarste Anerkennung für Ihre dem Staate und Mir geleisteten Dienste aus.

Wien, am 4. November 1918.

Karl m. p.

Bittorelli m. p.

9./XI. 1918

Mandatniederlegungen. Kaiserlicher Rat Vinzenz Bessely und Stadtrat v. Steiner haben ihre Mandate als Stadträte zurückgelegt.

9./II. 1918

Kurt Eisner.

Kurt Eisner, der in der Nacht von vorgestern auf gestern in der Sitzung des Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrates in München den Vorsitz geführt hat, steht gegenwärtig im 52. Lebensjahre. Er ist Schriftsteller von Beruf. Eine seiner ersten Arbeiten erschien im Jahre 1892 und führt den Titel „F. Nietzsche und die Apokalypse der Zukunft“; es ist eine Kampfschrift gegen Nietzsche vom sozialdemokratischen Standpunkt aus. In Verfolg seiner journalistischen Laufbahn wurde er dann Chefredakteur des Berliner „Vorwärts“, mußte aber diese Stelle aufgeben, weil er nach Ansicht der sozialdemokratischen Führer Bebel und Singer eine zu gemäßigte Haltung einnahm. Er ging dann zu andern sozialdemokratischen Blättern über, war während des Krieges Redakteur der Münchner „Post“ und betätigte sich auch als Theaterkritiker. Während seines Münchner Aufenthaltes vollzog sich sein Uebertritt zu den unabhängigen Sozialdemokraten; er trat in vielen Versammlungen mit sehr radikalen Reden auf. Wegen einer dieser Reden, in der er sich sehr scharf gegen den Krieg ausdrückte, wurde er vor einem Jahr verhaftet und verurteilt; erst vor kurzem erfolgte seine Freilassung. Er war jetzt Kandidat für das Reichstagsmandat, das Bollmar krankheits halber niedergelegt hat. Es ist nicht uninteressant, daß Bollmar, dessen Nachfolger nun Kurt Eisner werden soll, immer als der „ungekrönte König von Bayern“ bezeichnet worden ist; nun ist es Kurt Eisner tatsächlich geworden.

9./XI. 1918

Der deutschösterreichische Armee- kommandant.

Ueber den neuernannten Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht Deutschösterreichs Feldmarschalleutnant v. Voog schreibt uns unser bisheriger Kriegsberichterstatter: Adolf Ritter v. Voog stammt aus einer Offiziersfamilie. Sein Vater trat, als er eine Familie gründete, in den Ruhestand und wurde ein kleiner Polizeibeamter in Wien. Voog ist ein Wiener, aber seine Kindheit verbrachte er in Südtirol unter Italienern, deren Sprache er fast so gut beherrscht wie die deutsche. Wenn ich sage, „wie die deutsche“, so meine ich nicht die sogenannte deutsche Dienstsprache der alten Armee, um deren Verdrängung durch wirkliches Deutsch er sich durch ein Jahrzehnt mit Feuer und Eifer, aber ganz vergeblich bemüht hat. Doch da war er schon Präsidialist im Kriegsministerium und ich muß ja zunächst über den Lehrgang seiner Jugend das Nötige sagen. Wenn man mit ihm spricht und zumal seiner tiefgehenden literarischen Bildung gewahr wird, so möchte man bei ihm allerlei akademische Grade voraussetzen. In Wirklichkeit hat er den üblichen Weg zur Offizierslaufbahn durchschritten, war Zögling einer Kadettenanstalt, wurde dann „Kadetten-Offiziersstellvertreter“, dann Leutnant und setzte sich dann in der Kriegsschule trotz seiner unfassbaren, eigenherrlichen und kraftvollen Persönlichkeit durch. Er war und blieb ein unbequemer Generalstabschef, aber man konnte einfach nicht um ihn herum und so ließ man den Inbegriff, nach oben durchaus unabhängigen „Demokraten“ und „Sozialisten“, der auch einem Franz Ferdinand als freier Mann gegenübertrat, doch gelten. Schließlich war er ja eine unschätzbare Kraft, ein Mann, von dem unzählige Ideen und Anregungen ausgingen, ein Organisationsstalent und vor allem eine Persönlichkeit, die durch die Kraft phrasenloser und dabei geradezu aphoristisch zugespitzter Sätze auf jüngere und erstere strebende Generalstäbler geradezu hinreißend zu wirken vermochte. Für seine Art zu denken und die Dinge blickartig mit einem passenden Vergleich zu erhellen, will ich ein Wort zitieren, womit er mir kürzlich im Gespräch seine Auffassung von der Stellung der Deutschen im alten und neuen Staate kennzeichnete. „Wir Deutsche“, sagte er, „waren bis gestern Hausmeister in einem großen Hause, heute sind wir Hausherren in einem kleinen Hause.“ Weder aus seiner deutschen Gesinnung und aus seiner Begeisterung für deutsche Kulturwerte noch aus seinen demokratischen Anschauungen und seinen echten Sympathien für den Sozialismus hat Voog jemals ein Pöhl gemacht. Er suchte auch persönliche Beziehungen zu den Vertretern der Arbeiterklasse und pflegte als Präsidialist des Kriegsministeriums freundschaftliche Beziehungen mit unserem unvergeßlichen Schuhmeier. Er hat auch jenen mutigen Nachruf in der von dem gleichgesinnten Hauptmann Queber geleiteten „Militärischen Rundschau“ veranlaßt, der in der „Danzerschen Armees-Zeitung“, in der „Bedette“ und in all den anderen der Militärkanzlei Franz Ferdinands nahestehenden Organen würdelose Schimpforgien entfesselte. Sie hatten die Wirkung, daß der Kriegsminister offiziell von der „Militärischen Rundschau“ abrückte, worauf der damalige Oberst v. Voog sich um eine andere Dienstverwendung umsah.

Im Kriege wurde Oberst v. Voog zum Generalmajor befördert und war zunächst Generalstabschef bei Boroevic. Er übernahm dann die erste Verteidigung der Isonzogrenze mit rasch zusammengerafften acht Landsturmbataillonen, mit denen er die ganze italienische Armee so lange in Schach hielt, bis wenigstens eine kleine Streitmacht beisammen war, die dann in der ersten Isonzschlacht den Angriff der Italiener restlos abwehrte. In der dritten Isonzschlacht gelang es den Italienern, den Monte San Michele zu erstürmen, der damals den Schlüsselpunkt der ganzen österreichisch-ungarischen Isonzofront bildete. Niemand schien zum raschen Gegenschlag geeigneter als Voog mit seinen acht Bataillonen, unter denen sich auch eines des Prager 28. Regiments befand. Noch in derselben Nacht erfolgte der überaus geschickt angelegte Gegenangriff,

der die Italiener völlig überraschte und sie zwang, den Michele in hastiger Flucht zu räumen. Auf die 28er hatte Voog mit einer tschechischen Ansprache persönlich zu wirken vermocht, was ihm auch später immer wieder gelang. Er ließ seinen anderssprachigen Untergebenen immer recht deutlich durchfühlen, daß die l. u. l. Auffassung von den nationalen Dingen nicht die seine sei und daß er ihnen Vertrauen entgegenbringe. Die seinen deutschen Regimentern zugewiesenen Tschechen und Italiener, die gewissermaßen unter Verwahrung gestellt waren, zog er immer heraus und bildete aus ihnen eigene nationale Bataillone. Nie hat ihn eines im Stiche gelassen. Für die Erstürmung des San Michele, die eine der eindrucksvollsten Vorfälle des Krieges gewesen ist, hätte dem General v. Voog natürlich der Theresienorden gebührt. Er besitzt ihn nicht, denn er hat sich nicht um ihn beworben. Grundsätzlich ein Feind dieser Ordensauszeichnung, die viel Uebles gestiftet hat, blieb er auch, als der Ordensregen niederging, seiner Auffassung treu und verschmähte das Theresienkreuz.

Im Herbst 1915 übernahm General v. Voog den Befehl über die Wiener Deeresdivision, die er zunächst in erfolgreichen Kämpfen an die Isonza führte, wo sie bis zur Katastrophe von Tuel verblieb. Auch in den schweren Kämpfen bei Sapanow hat er sie geführt und blieb bei ihr bis nach dem Frieden von Breßlitz, um dann das Kommando der vierten Division zu übernehmen, die bis zum Zusammenbruch, ohne zu wanken, den Kolonabschnitt hielt. Auch in der unglücklichen Piaveschlacht im Juni hatte er mit seinen Truppen Erfolg. Kein Wunder, denn seine Truppen waren ihm nicht ein Werkzeug militärischen Ehrgeizes, sondern etwas ganz anderes. Was sie ihm waren, erkennt man am besten, wenn man hört, daß er an der Isonza das in einem Hochgefühl der Volksfreiheit ausstingende Gedicht „Infanterie“ von Bildgans in mehreren tausend Exemplaren vervielfältigen und in allen Unterständen ansetzen ließ.

Abdankung Kaiser Wilhelms und des Kron- prinzen.

**Wahrscheinliche Proklamierung der Republik,
Übergang des Militärs zum Volke.**

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Berlin, 9. November.

Kaiser Wilhelm hat abgedankt, auch im Namen des Kronprinzen.

Der Reichskanzler verhandelt mit dem Führer der Sozialisten, Ebert, ob er das Reichskanzleramt übernehmen will.

Die Sozialisten beabsichtigen, noch heute die Republik zu proklamieren.

Der größte Teil des Militärs ist zum Volk übergegangen; in der Alexanderkaserne und in anderen Kasernen Soldaten und Offiziere.

**Ausschreibung von Wahlen für eine ver-
fassunggebende Nationalversammlung.**

Berlin, 9. November.

Das Wolffsche Bureau meldet: Der Kaiser und König hat sich entschlossen, dem Thron zu entsagen.

Der Reichskanzler bleibt noch so lange im Amte, bis die mit der Abdankung des Kaisers, dem Thronverzicht des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen und der Einsetzung der Regentschaft verbundenen Fragen geregelt sind.

Er beabsichtigt, dem Regenten die Ernennung des Abgeordneten Ebert zum Reichskanzler und die Vorlage eines Gesetzentwurfes wegen der sofortigen Ausschreibung allgemeiner Wahlen für eine verfassunggebende deutsche Nationalversammlung vorzuschlagen, der es obliegen würde, die künftige Staatsform des deutschen Volkes einschließlich der Volksteile, die ihren Eintritt in die Reichsgrenzen wünschen sollten, endgültig festzustellen.

Berlin, 9. November 1918.

Der Reichskanzler: Max Prinz von Baden.

Die große Revolution in Deutschland.

Kein Kaiser, sondern vielleicht Republik.

Wien, 9. November.

Eine große Umwälzung hat sich in Deutschland vollzogen.

Auch in Berlin hat sich der größte Teil der Soldaten und Offiziere mit dem Volke vereinigt, und vielleicht stehen wir vor dem Ereignis, daß die Hohenzollern aufhören zu regieren und daß Deutschland trotz der monarchischen Bundesstaaten eine Republik wird. Das Hauptproblem ist jedoch die Erhaltung der Ein-

heit. Sie darf nicht verloren gehen, wenn sich auch die größten Veränderungen vollziehen. Aus den Trümmern des früheren Deutschen Reiches, das sich jetzt zu neuen Regierungsformen und Verfassungen durchringen will, muß die Einheit gerettet werden.

Der Kaiser und der Kronprinz.

Kaiser Wilhelm ist im sechzigsten Lebensjahre und ist vor dreißig Jahren der Nachfolger seines Vaters, des Kaisers Friedrich, gewesen. Der Kronprinz ist im Jahre 1882 geboren. Wenn das Deutsche Reich keine Republik werden sollte, wäre der nächste Thronerbe Prinz Wilhelm, der jetzt zwölf Jahre alt ist und für den eine Regentschaft eingekehrt werden müßte.

Abreise König Ludwigs von München.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Berlin, 9. November.

Nach einer Meldung aus München hat König Ludwig die Stadt verlassen; er soll sich in die Schweiz begeben haben.

Abdankung des Herzogs von Braunschweig.

Herzog Ernst August von Braunschweig hat gestern Abend auf seinen Thron verzichtet. Die Verzichtsurkunde befindet sich in den Händen des Arbeiter- und Soldatenrates. Auf seinem Schloß weht die rote Fahne.

Ostdeutsche - Remolschau

10./XI. 1918

193

Im tiefsten, seelischen Weh geben wir allen
Bekannten und teilnehmenden Freunden die traurige
Nachricht, daß auch unser dritter, uns letztgebliebener
Bruder, Onkel und Schwager, Herr

I. u. I. Oberst i. R.

Josef Neumann

Ritter des Franz-Joseph-Ordens, Besitzer des Militär-
Verdienstkreuzes 3. Klasse sowie mehrerer anderer
Ordensauszeichnungen, Präses der Kriegsgräber-
Inspektion des k. u. k. Militärkommandes Wien

am 14. Oktober d. J. in Maulerndorf, Salzburg,
nach langem, im Dienste fürs Vaterland erworbenen,
schwerem Leiden, versehen mit den Tröstungen unserer
hl. Kirche, im 57. Lebensjahre verschieden ist.

Die feierliche Einsegnung und Beerdigung
unseres unvergeßlichen Bruders hat am 17. Oktober
d. J. in Maulerndorf, in den von ihm so geliebten
Bergen stattgefunden.

Das hl. Seelenamt wird am 14. November
d. J. um 1/8 Uhr in der Pfarrkirche zu den hl.
Laurenz und Gertrud in Währing gelesen.

Wien, im November 1918.

Antonie Neumann, Emma Sylora
als Schwestern.

Waffe nicht Gebrauch gemacht werden dürfe. Die Polizei war überhaupt gleich zu Beginn der Bewegung von den Straßen verwunden. Alle Ordnung lag in den Händen des Arbeiter- und Soldatenrates. Die Versorgung der Bevölkerung wird trotz des Generalstreiks aufrechterhalten.

nisch, um sein Ziel zu erreichen, hinter die Kaiserin treten, deren schließlichem, protestantischem Glauben leicht beizugehen war, daß es nicht am Anfang, den preussischen König, der auch erster Kaiser des Reiches ist, aller Welt im Gewissen Wilhelms der Landeskirche zu zeigen, wende eines heftigen Imperators zu zeigen, dessen sittlicher Ruf nach Berliner Begriffen außerdem nicht der beste war.

Die Kaiserin bot ihren ganzen Einfluß auf die Komödie des Spiels zu verhindern, und sie hatte, was ihr selten genug gelang, Erfolg. Auch das gehörte zu des Kaisers bemerkenswerthen Eigenschaften, daß er in seinen Reden — sie sind bei Tacitus neben Cicero und Demosthenes erschienen, und sie sind eine unerschöpfliche, aber nützliche Lektüre — oft in pretensiven Worten von seiner Frau sprach, daß er sich aber in Wahrheit wenig genug um sie kümmerte. Nach dem berühmten Potsdamer Kronrat, in dem der Krieg ebenso eifrig beschloffen wurde, wie der Kronrat nachher demittirt wurde, hat sich die Kaiserin dem Kaiser an Hüften geworfen und hat ihn beschworen, den Frieden zu erhalten. Er ist mit den Worten: „Weib, jetzt ist die Stunde der Männer!“ über sie in den Krieg hineingedrungen.

Mischung von einft und jetzt. Er zog die Leute der Technif, des Handels an ſich heran, und alle, auch die, vor denen der Verdacht byzantinifcher Gefinnung Halt machen muß, erftaunten über die Fülle großer Einfälle und Ideen, die der Kaiſer hatte. Ein vorſichtiger Bremer Großkaufmann meinte, er fürnte der Zeit zu weit voraus, und das täte nicht gut. Bei einem Bankeft in der Guildhall in London, nach feiner Rede, in der er mit zornig gerungelter Stirn ſeine Zuhörer ermahnt hatte, gefälligft feinen theuren Großmutter nicht fort-

entscheidend, daß wir uns auf gemeinsame Erfahrungen stützen, wenn wir ein Urteil fällen wollen, nicht berufen können. Wir können nur wünschen, daß dem deutschen Volke aufsteigende innere Kämpfe erspart bleiben, besonders in einer Zeit schwerster nationaler Not, während sie Feinde triumphierten.

sprechen, was den König Eduard von England veranlaßte, zu sagen, der König von Preußen sei leider immer noch ein Corporal, der es nicht recht gelernt hätte, den großen Herrn zu spielen.

Er spielte ihn gern. Er hatte, wie der Schauspieler sein Kostüm lieben mag, eine leidenschaftliche Liebe für den Wechsel der Uniform. Fremde Herrscher, die von Deutschland einen Vortheil erreichen wollten, verließen dem Kaiser zuvor eines ihrer Regimenter. Das stimmte günstig, denn es war Gelegenheit zu einem neuen Kostüm, Gelegenheit zu neuen Photographien, die auf besonderen Wunsch des Kaisers in aller Welt verbreitet werden mußten. Es wäre eine lothende Aufgabe, nachzurechnen, wieviel Zeit dieser Mann, der in seinen Reden immer von dem Ernst seiner Weiterungsgeschäfte zu sprechen pflegte, beim Photographiren verbracht hat... Er war, namentlich in jüngeren Jahren, ein leidenschaftlicher Freund von Kostümfesten. Am Anfang des Krieges brachte ein großes englisches Blatt eine Sammlung solcher Aufnahmen: sie waren unendlich aufschlußreich, weil sie einen fast erschreckenden Einblick in ein Elend vom großen Eitelkeitsmarke der Welt gewährten, der in diesem Maße für die Welt bedeutungslos war, weil es sich um einen Menschen handelte, dem die Macht in die Hände gegeben war.

Um ein Kostüm ist die Welt gerommen —: bei der Einweihung der Eaalburg, bei der Enthüllung des Gaderian-DenkmalS, durfte er sich nicht als römischer Imperator zeigen, in einem Festspiel, das der linke und geschmeidige Graf Gyllen, der Berliner Generalintendant, schon geschrieben hatte. Ein Kammerherr von Geismad verbinderte diese doch gar zu sehr an den Mailer zu erinnern. So wurde die Entloftung, aber er mußte

[illegible]

Er wollte wirken, selbstverständlich zuerst für Deutschland, für Preußen, aber er führte sich auch dazu berufen, an anderen Stellen in das Weltgerüst einzugreifen. Als England den Burenkrieg zu bestehen hatte, war er es, wie er selbst mit Stolz erzählte, der den Kriegsplan zur Niederwerfung der Buren für seine Großmutter entworfen hatte. Später mündete er sich, daß sich die Buren nicht für Deutschland erklärten... Dem Baren hat er im Laufe der Jahre Ratsschlüsse gegeben, die sehr verhängnisvoll ausgelaufen sind, wie das Sanktial Russlands und des Baren gezeigt hat. Immer wieder mag es von gewissen Säbnsfärbem gelungen sein, aber es ist doch wahr, daß er 1903 dem Baren den Rat gegeben hat, nicht "schlapp" zu werden, sondern "dem Gefindel die starke Faust zu zeigen". Ungelähr ist, wie er

Penitence.

Reiser v. Reiser.

Der Baron Alfred Berger, Flug und ein Hofmann, kam von dem Gute des Fürsten Guleuburg, wo er den Kaiser getroffen und ihn aus seinem neuesten Buche vorgelesen hatte, und verachtete viel von ihm, um endlich sein Urtheil über seinen Einbruch von der Person des Kaisers, den er auf dem märkischen Gute nicht zum erstenmal gesprochen hatte, in dieses Wort zusammenzufassen: „Er ist das wunderbarste Gemisch von Nicht-mehr und Noch-nicht, das man sich denken kann, und an dieser Zweipäufigkeit wird er zugrunde gehen.“

Der fluge Mann hat recht behalten.

Ob man ihn nun geliebt hat oder nicht, diesen Kaiser, man wird gelassen müssen, daß er eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten, vielleicht die merkwürdigste von allen war, die in den letzten dreißig Jahren durch Europa und die Welt gegangen sind. Ueberall sprach man von ihm, alle seine Handlungen und Reden wurden von der ganzen Welt mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt, alle Karikaturen, Zeichner beider Welten wurden durch ihn in Bewegung gesetzt, und die Basil der Bücher, der Aufkäufer, die über ihn geschrieben worden sind, kann man nicht zählen: ein Beweis, daß es viele drängte, sich mit dem Problem des deutschen Kaisers auseinanderzusetzen.

Niemand war über diese Distrikte, die von ihm ausging, glücklicher als er. Wenn er durch eine Straße fuhr, trank er den Nabel der Menge durstig ein, und seine Gasse wurde sofort schlecht, wenn er einmal die Empfindung hatte, daß man ihn höher grüßte, als er das gedroht

10./XII. 1918

(Abschied des Statthalters.) Der Statthalter in Niederösterreich hat am 7. d. an den Bürgermeister nachstehendes Schreiben gerichtet: „Im Zusammenhang mit den vor sich gehenden politischen Umwälzungen trete ich mit dem heutigen Tage einen Urlaub an. In dem Augenblick des Scheidens aus meinem Amte empfinde ich es als meine Pflicht, Eurer Excellenz meinen wärmsten Dank für die mir in jedem Belang gewährte Unterstützung auszusprechen und zu bitten, diesen meinen Dank auch allen Funktionären des Wiener Magistrats, die mit Aufopferung und vorbildlicher Pflichttreue der Erfüllung ihrer schweren Aufgaben nachgestrebt haben, zu vermitteln. Der Stadt Wien, dieser alterthümlichen, unergleichen Stätte edelster Kultur gilt mein innigster Wunsch, es möge die kommende neue Zeit sie aus schwersten Kämpfen und Leiden in eine lichte Zukunft führen.“

Reichskanzler Friedrich Ebert.

Wien, 9. November.

Der neue Reichskanzler Friedrich Ebert ist im Jahre 1871 in Heidelberg geboren. Der Vater war ein Schneidermeister. Der Reichskanzler ist seit dem Jahre 1894 mit Luise Kuny verheiratet. Er hat in Heidelberg das Sattlergewerbe erlernt, aber schon im Alter von einundzwanzig Jahren wurde er Redakteur der Bremer Bürgerzeitung. Im Jahre 1905 wurde er in den sozialdemokratischen Vorstand gewählt und war auch Mitglied der Bürgerschaft in Bremen.

In der Partei hat er sich mit der agitatorischen Tätigkeit befaßt. In einer Rede sagte er: „Gegen die imperialistische Raubpolitik, gegen den Wahnsinn der Rüstungssteigerung, gegen die Kriegshysterie sowie gegen die wucherische Aushungerungspolitik sind Massenaktionen eingeleitet worden.“ Auf den Parteitagen hat er wiederholt den Finanzbericht erstattet, über den Stand der Parteifassen und das Ergebnis der Parteiunternehmungen berichtet. Alle diese Reden waren statistisch sorgfältig durchgearbeitet. Er ist selten aus diesen sachlichen Darstellungen hervorgetreten. Wenn es jedoch geschah, wie in dem Streite mit Nadel über gewisse Vorgänge bei einem Parteiblatt, dann geschah es mit großer Wucht. Ebert hatte sich für ihn erklärt und sagte in seiner Rede: „Es wird Zeit, daß wir über diese geradezu ekelhafte Angelegenheit hinwegkommen.“

Wir möchten noch eine Probe seiner Art, zu sprechen, geben. Eine Debatte über die Mäifeier hat stattgefunden, über die Frage, ob sie fortgesetzt oder aufgehoben werden solle. Ebert sagte im Verlaufe seiner Rede: „Die Maidemonstration ist eine Aktion, die ihrem ganzen Wesen nach am besten geeignet sein muß, bei den Massen Begeisterung und Entschlossenheit auszulösen. Sie gilt den Forderungen des proletarischen Klassenkampfes. Neben der Forderung des wirksamen Schutzes der menschlichen Arbeitskraft gegen kapitalistische Ausbeutung und Verwüstung gilt es einzutreten für die politische Gleichberechtigung, zu protestieren gegen den kulturfeindlichen Militarismus und den mörderischen Krieg. Die Gefährdung des Koalitionsrechtes der Arbeiter, der Stillstand der Sozialpolitik, die Verweigerung des gleichen Wahlrechtes in Preußen und der immer heftiger auftretende Imperialismus geben der Maidemonstration des deutschen Proletariats neuen Inhalt und neue Kraft. Eine Abschwächung der Mäifeier gerade in dieser Situation wäre ein Zurückweichen, das von unseren Parteigenossen nicht verstanden würde. Den Treibern der Scharmacher und Rüstungsfaunisten muß mit steigender Wucht die Solidarität der Arbeiter aller Länder gegenübergestellt werden, dazu gibt die Maidemonstration die beste Gelegenheit. Wenn der internationale Kongreß im nächsten Jahre zusammentritt, sind fünfundsiebzig Jahre verflossen, seitdem die neue Internationale entstand, die als mächtiger Bund des Sozialismus die Länder des Erdballs umspannt. Auf jener imposanten Tagung vor fünfundsiebzig Jahren wurde die Mäifeier geschaffen, die seitdem mächtig die Propagierung unserer Klassenforderungen gefördert hat. Ich glaube, niemand auf diesem Jubiläumskongreß wird Neigung haben, den Charakter der Maidemonstration abzuschwächen. Ich bitte Sie daher dringend, alle Anträge, die dahin zielen, abzulehnen.“

14. IX. 1918

Seniiletton.

Sam Gompers.

Von Ludwig König.

Ueber die Person des amerikanischen Arbeiterführers entstehen bei uns durch die neuesten in den Zeitungen veröffentlichten Notizen in mancher Hinsicht irrtümliche Vorstellungen. Sein Name klingt europäischen Ohren nicht ungewohnt. Ist es doch der Name einer Familie — Gumpert, Gompert, Gumpers, Gompers —, die, in ihren ersten Ursprüngen in Holland stehend, sich im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte über fast ganz Europa verbreitete, deren Nachkommen namentlich in Deutschland, Oesterreich und Ungarn in zahlreichen, zum Teil gesellschaftlich und auch wissenschaftlich wertvollen Tätigkeiten vorkommen und die nun auch in Amerika in einem bemerkenswerten Exemplar nachzuweisen sind. Denn der jetzt vielgenannte Präsident der American Federation of Labour ist ein echter und rechter Gompers, abgesehen von der Nachweise, welchem Zweige der Familie er eigentlich angehört, schwer zu erörtern wäre. Sein Vater, ein einfacher Mann, der heute noch als hochbetagter Greis in New York lebt, wanderte seinerzeit nach Amerika aus; diesem Erbdias haben wir es zu danken, daß in der furchtbaren aller Heimtuckungen, die der Weltkrieg bedeutet, der Abstammung einer holländisch-deutschen Familie als Verkörper und Verstärker angelächelten Hauses eine Europareise macht, um im fünften Jahre des Krieges das Feuer, das ja ohnehin nicht erlöschen will, zu schüren, nur noch weiter zu schüren.

Wir wollen versuchen, uns das in seiner Statur schmächtige Männchen, als welches Gompers sich präsentiert, ein wenig näher anzuschauen, wobei voraussichtlich ist, daß diejenigen, die etwa glauben, daß es sich hier um eine Verunglimpfung des oft genannten, uns feindlich gesonnenen Mannes handelt, nicht auf ihre Kosten kommen werden. Gumpers, lügen und verleumden, das

überlassen wir den Deuten der Entente; wir suchen die Wahrheit, trachten, ihr wenigstens nahekommen, und das, nichts weiter, ist auch im Hinblick auf die Person des amerikanischen Arbeiterführers unsere Absicht.

Vor etwa acht Jahren — es können aber auch zehn sein — hatten wir Gelegenheit, Gompers hier in Budapest kennen zu lernen und mit ihm einige Tage lang einen ausgesprochen freundschaftlichen Verkehr zu unterhalten. Er machte damals eine Studienreise durch Europa und war in Gesellschaft seiner Frau, würdigen alten Dame, seiner bildschönen Tochter und eines der zahlreichen Vizepräsidenten der Federation, eines Mr. Sullivan. Zweck der Reise war, die Arbeiterverhältnisse in den einzelnen Ländern des Kontinents, die Wohlfahrtseinrichtungen und speziell die Wohnungsverhältnisse, soweit sie die arbeitende Klasse betreffen, zu studieren, um daraus zu Konklusionen in bezug auf bestehende amerikanische Verhältnisse zu gelangen. Nebenbei wollte er eine, bis dahin bloß im brieflichen Verkehr bestehende Bekanntschaft mit einer edlen Dame seines Namens durch persönliche Verührung fester knüpfen; doch davon später. Sonst gab es für Gompers hier während seines mehrtägigen Aufenthaltes wenig Gelegenheit, in die allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnisse unserer Stadt einzudringen. Er ging ganz auf in dem Bestreben, sich über alles, was unsere Arbeiter und deren Leben betrifft, informieren zu lassen, und seine Gesinnungsgenossen, die Führer der hiesigen Arbeiterkraft, werden sich gewiß noch erinnern, wie er Nächte hindurch mit ihnen Mundschaben und Streifzüge durch jene Bezirke machte, die wir als das Dunkelste von Budapest bezeichnen können. Daß er dabei in vieler Beziehung nur einseitige Informationen bekam, lag auf der Hand, denn er wurde dorthin geführt, wo eben ungenügende, ja schlechte Versorgung am meisten zutage traten, und in welcher Großstadt sind dieser Stätten des Elends nicht zu finden? Kurz, Gompers äußerte sich nach der Rückkehr von diesen nächtlichen Exkursionen ziemlich abprechend über unsere Wohnungsverhältnisse und Arbeiterverhältnisse, wobei aber sonst

kein weiteres Unheil sich ergab, auch dann nicht, als Gompers bald nach seiner Rückkunft nach Washington dort Vorträge über die in Europa gemachten Erfahrungen hielt, denn so wie in Budapest, gab es auch in anderen Städten und in anderen Ländern manches zu beklagen. Man zeige uns den Arbeiterführer, der eine Reise unternimmt und nicht Derartiges, mit mehr oder weniger Grund, erzählen könnte.

Sam, so wurde er und wird er wohl noch von seinen Leuten genannt, der damals beinahe noch nicht jene Bedeutung erlangt hatte, die ihm erst in neuerer Zeit von Wilsons Gnaden beigemessen sein sollte, gab sich als das, was er ist: ein im Grunde nicht kompliziert veranlagter Mensch von ziemlich einfachen Mitten und Gewohnheiten, der durch die Zufälligkeiten des Lebens vor ein Ziel gestellt, mit rastloser Energie, erfüllt von einem nie erlahmenden Genuß, morgens und abends, tagsüber und des Nachts kein anderes Streben hat, als die Verbesserung der Lage der arbeitenden Klasse. Ueber alle verringerter Arbeitszeit zu einem erhöhten Tagelohn zu verhelfen, dafür agitiert er in Wort und Schrift unausgesetzt, und dieses Ziel vor Augen, steht er dem Arbeitgeber hart, trotzig und unnachgiebig gegenüber. Da gibt es kein Zögeln und kein Deuten; kann er mit einfachen Mitteln nicht durchgreifen, dann helfen die Arbeiterbattalione, die hinter ihm stehen. Deshalb gehörte Gompers von dem Anzuge zu den bestgekleideten Männern in Amerika, aber gehakt nur in den Kreisen der Arbeitergelehrten, in ihm ihren höchsten Feind und Widerstand erblickten. Dieser Feindschaft hatte er jenen Prozeß zu verdanken, in dem er anlässlich eines Dynamitattentats, verurteilt durch zwei irische Arbeiter, bei dem mehrere Menschen das Leben verloren, verurteilt wurde. Man beschuldigte ihn, das Attentat durch seine Gebredens unmittelbar gefördert zu haben, und er wurde in erster Instanz, zusammen mit mehreren Genossen, zu schwerer Gefängnisstrafe verurteilt. Gompers, der sicherlich keinerlei Anteil an jenem Attentat hatte, verteidigte sich in seiner Art, schneidend und mit

Sohnes des deutschen Kaisers für den künftigen Kaiserthron, abgesehen hat.
die Wahl Spanlands auf einen anderen Prinzen gefallen. Es wird ausschließlich die Persönlichkeit dieses Prinzen sein, sich in den aufgebenden Kreisen die notwendige Unterstützung sichern.

englische Angriffe an der Siegfriedfront gescheitert.

Berlin, 21. September. (Anstich.)
Am 20. September, Vor unserer Siegfriedfront, dem Walde von Gouzenourt und Harrois, eine einheitliche Angriffe der Engländer unter den schwersten Verlusten und gescheitert.

über einen Attentatsversuch auf Trozki.

Leipzig, 20. September.
Conderberrichter, der der Leipziger Abend-Zeitung meldet, ist auf Trozki in einem Attentat verübt worden. Ein Versuch, ihn, verfehlte aber das Ziel.

Mythos zur Ermordung Rasowskies.

respondent meldet weiter, daß die ukrainische Regierung zur Ermordung des Leiters der russischen Friedensbewegung habe.

Fenilleton.

Die Tragödie eines Künstlers.

Der Maler Laszlo.

Als Philipp Laszlo, der Maler, die Anhöhe einer weitläufigen Versteinerung erreicht hatte, wurde er von Kaiser geadelt, durfte sich nicht bloß den Magnaten der Kunst, sondern, wenn ihm dies größere Ehre dünkte, auch den Gelehrten seiner ungarischen Heimat gesellen, und wählte sich in das neue Wappen den Spruch: „Veritas vincit“. Die Wahrheit siegt.

Das war Anno 1912. Sechs Jahre lang lebte der Künstler damals schon in England, im strahlenden Sonnenchein blühender Erfolge, hoch begnadet und stets willkommen am Hofe seiner großbritannischen Majestät, verwehrt von den schönsten Frauen der drei Königreiche, geachtet von der englischen Aristokratie. Ein Künstlerdasein, so köstlich und so mächtig vom Glück bevorzugt, wie es nur wenigen beschieden ward.

Seither sind wiederum sechs Jahre verfloßen, und jetzt gilt Philipp Laszlo den Engländern nicht mehr als großer Maler, sondern nur noch als ein großer Verräter. Sein unwahrscheinlich schönes Künstlerdasein ist zu Ende, ist auf unwahrscheinliche Weise zerbrochen und vernichtet worden. Einzig durch die Übersprache des Königs und der Königin, so vertrieben die Bettungen, sei der plötzlich gestürzte Mann dem Henkerloch entronnen, und ein richterliches Urteil hat ihn nun wegen Spionage in vierjährige, schwere Kerkerhaft verdammt. Veritas vincit...? Der Wappenspruch scheint sich heute nur wenig zu bewähren. Nicht immer obliegt die Wahrheit. Armer Laszlo.

Dieser Mann, den das Schicksal so hoch emporgehoben und den es jetzt so furchtbar zu Boden geschlagen hat, stand

eben in der Fülle seiner Kraft, ist kaum noch fünfzig. Ein Maler, in welchem der Mensch noch sehr viel starke Arbeit zu leisten, aber einen heftigen, die Seele erschütternden Stoß doch nicht mehr so recht auszuhalten vermag. Gleich dem herbstlichen Wald braucht dieses Alter ein gleichmäßig mildes Wetter. Sanfte Sonne läßt das Grün der Wipfel noch lange andauern, als dehnte sich der Sommer bis in den November. Aber ein vorzeitig scharfer Frost... und über Nacht sind alle Bäume winterlich entlaubt. Armer Laszlo.

Er hat die eine Hälfte seines Lebens in Niedrigkeit und Armut, die andere dann in Ruhm und Ueberfluß verbracht. Hat als kleines Büchsen von zehn Jahren schon Geld verdienen müssen und hat nachher, als junger, dreißigjähriger Mann, Reichthümer erworben. Er hat um dürftige Schulpreise gebangt, so sehr, daß er den Lehrer, der aus der Zurückkunft kommen sollte, hundentlang vor dem Haustor erwartete, und es dann nicht einmal wagte, dem endlich Erschienenen vor die Augen zu gehen, die Entsehung zu erfragen, sondern ihn heimlich auf den weiten Weg nachschlich. Und er hat später von allen Monarchen Europas hohe Orden empfangen mit der gelassenen Miene des erfolgreicheren Meisters, den ein Kreuzgenosse oder ein Stern wohl den Grad zieren, aber den Ruhm nicht mehr schenken kann. Er hat in seiner Jugend gedurft und hat später schweigen dürfen. All das liebt sich trefflich aus und entspricht ganz der Vorstellung, die sich der Bürgersmann von einer regelrechten Künstlerlaufbahn macht. All das hört sich nachträglich sehr freundlich an, wenn es dann auch endgültig bei Ruhm und Reichthum und Lebensfrieden bleibt. Einem Künstler, der aus Armut und Entbehrungen zu leidlichem Wohlstand aufgestiegen ist, sagen es die Gedankenlosen ja alle Tage: „Sie können stolz darauf sein, daß Sie Ihre Existenz nur sich selbst verdanken.“ Oder sie sagen ihm: „Es ist doch schön, alles, was man besitzt, selbst erworben zu haben.“ Und zumeist sprechen gerade die

reiner Bachmann und nicht als militärischer Geheimniss-Mann wie Laszlo, den so mächtigen Männern des Verfolgung, die gar nicht blindem Fanatismus auswunte. Ein ganzes Weltall sei stellen, daß man dies- und nachsichtiger ist als auf rechte Ueberflucht mangeln, können, beginnt solcher gerade die rechte Beweis- nicht von Laszlos Leben alle vor Unannehmlichkeiten hostlich isoliert, ihn vielleicht ver Engländer gebracht. Wer hat Chamberlain in Deutsch- leugnete, als etwas unsäglich der den Lob, der ihm freudig ist, könnte das Abstricken der d ja lange dauern, bis wir Affäre Laszlo erhalten. Einst- in vor der Katastrophe dieses unvoll gewesen, daß er gleich Erde schritt, und der nun so nur ihre eintigen Lieblinge onage schuldig sei, können wir an seine tragische Schuld darin, daß er sich im Augen- zu seiner eingebornen Art, zu sens bekannt hat. Ein Stütz- Felix Salten.

2./X. 1918

Das OFFIZIERSKORPS DES K. U. K. FELDARTILLERIE-REGIMENTS
NR. 25 unterzieht sich der traurigen Verpflichtung, mitzuteilen, daß sein
lieber und unvergeßlicher Kamerad, Herr

k. u. k. Oberleutnant i. d. Res.

KARL POST

Besitzer der silbernen und der bronzenen Militär-Verdienstmedaille und des
Karl-Truppenkreuzes

am 21. September 1918 auf dem Felde der Ehre gefallen ist.

FELDPOST 297, am 25. September 1918.

Die Erstkommunion unseres Kronprinzen.

Das innigste und weihvollste Familienfest, das die Religion uns bietet, wurde am 2. Oktober, am Schutzengeltage, in der Kaiservilla von Reichenanu still und würdig begangen; es ist aber auch wie von selbst zu einem religiösen Familienfest von ganz Oesterreich-Ungarn geworden.

So wie das Edelweiß jene Höhenblume ist, die früher als andere Erdenblüten das Licht und die Wärme der Sonne fühlt, empfängt das katholische Kind, sobald es Himmelsbrot von Erbauspeise genügend untersuchen kann, die heilige Kommunion mit ihrer Gnadenfülle. Hierbei ist nichts Aggressives, kein anderer Kampf als der auch gegen die leiseste Sünde, da ist nur Güte und Gnade und wunderbare Selbstvertiefung des Herzens.

Kronprinz Otto wurde am 21. November 1912 geboren. Geistig geweckt, wie alle seine Geschwister, körperlich gesund und frisch wie sie, ganz Kind, aber ein hochintelligentes Kind, wird er von einem unserer besten Pädagogen, Seminardirektor Dr. Giese, als ein geradezu begnadigtes Kind bezeichnet, reif genug, völlig vorbereitet auf den Sakramentenempfang. Der beste Erstlingskatechet, den es gibt, die eigene Mutter, hat ihn vorbereitet, die eine selten fluge und hingebende Erzieherin ist, wofür ihr ganz Oesterreich Dank wissen wird. So blieb dann dem Instruktor kaum eine andere Arbeit als jene der letzten Vollendung, aber auch der Bewunderung für die Weisheit des großen Seelsorgers Pius X., der den Kindern das Himmelreich der Eucharistie neu erschlossen hat.

So empfing der Kronprinz am Feste der heiligen Schutzengel die heilige Kommunion. Mit ihm und diesmal nach ihm kommunizierte Kaiser Karl und Kaiserin Zita. Mit ihrem vor Freude verklärten Enkel beteten Erzherzogin Maria Josefa und Herzogin Maria Antonia von Parma. Kardinal-Fürsterbischof Dr. Vissl war von Kranichberg gekommen, Dr. Giese und Ortspfarrer Goldstein assistierten der von Burghparrer Bischof Doktor Seidl zelebrierten Messe. Gesänger besorgten den weihvollen Gesang, soweit nicht die Kommuniongebete einsetzten, welche die kaiserliche Mutter selbst dem Erstkommunikanten vorbetete, wobei er sie manchmal innig mit seinem rechten Arm umschlang. An derselben Stelle war vor Jahren Kaiser Karl von seiner Mutter zur ersten heiligen Kommunion geleitet worden.

Aber so still und verinnerlicht dieses Fest auch begangen wurde, konnte es doch nicht ganz der Öffentlichkeit verborgen bleiben. Zumal in den Klöstern, wo sich vor acht Tagen die erste Kunde verbreitete, wurden die Vorsteher geradezu durch die spontane Freude der Kinder zu einer Mitfeier gezwungen. In unserer Jugend herrscht eben schon mehr eucharistische Stimmung als bei den Erwachsenen. Soweit sich die Tatsachen blicken lassen, dürfte man für Wien allein ungefähr 20.000 Mitkommunikanten annehmen. Eine klösterliche Künstlerin hat diese Edelweißblüten um die heilige Hostie in einer sinnigen Miniatur zusammengestellt und konnte darauf nicht weniger als 54 Wiener Charitas- und Erziehungsanstalten namentlich aufführen, die sich dem Kronprinzen zuliebe das Wort gegeben hatten, übrigens ohne daß dabei die öffentlichen Schulen der 78 Stadtpfarren einzeln mitgerechnet erscheinen. Außer den Klosterschulen seien aus jenem Verzeichnis erwähnt die Wiener Kinderschuttsstationen mit etwa 2500 Kindern, die 20 marianischen Kongregationen für Mittelschüler, die Theresianische Akademie, militärische Waisenanstalten, Kinderospitäler, Tagesheimstätten, Beschäftigungsanstalten, Patronagen.

Natürlich durften die Kinder der Ortspfarrer Reichenanu nicht am Tisch des Herrn fehlen. Nur um ein annäherndes Bild von der Verbreitung zu geben, seien die Namen größerer Orte aus Niederösterreich genannt: St. Pölten, Amstetten, Brudenberg, Reitha, Eisingarn, Krems, darunter auch poetische Drahtgrüße. Aus der Stadt Salzburg allein sind 1240 Kinderkommunionen gemeldet. In ähnlicher Weise

13. X. 1918

20

Wilson, der Mensch.

Von Dr. Karl Sebestyén.

Budapest, 12. Oktober.

Sein Name schwebt auf Millionen Lippen. Seine Gestalt hat sich bei lebendigem Leibe zu einem Begriff hypostasiert. Und doch drängt es uns „seine Stimme zu hören, sein Ansehen zu sehen“. Wie gern möchte man das tiefste Geheimnis seiner Seele erforschen, den Schlüssel des großen, weltbedeutenden Rätsels finden! Wir begrüßen freudig jede Spur, die zu seinem Innersten hinführt, jede Andeutung, die uns in seine Nähe bringt.

Vor mir liegt ein neues Buch,*) interessant schon wegen seines Verfassers, der selbst eine durchaus interessante Persönlichkeit ist: dieses Buch wird uns einen wertvollen Aufschluß geben über den arbiter mundi, wie ihn jüngst Graf Burian genannt hat. Sir Thomas Barclay ist einer der feinsten Juristenköpfe Englands. Der fünfundsiebzigjährige Gelehrte hat eine reiche, schöne Vergangenheit hinter sich; er studierte nicht nur in London und Paris, sondern auch in Bonn und Jena. Er setzte sich das Lebensziel, für das gute Einvernehmen der Völker zu arbeiten. Von idealen Gesichtspunkten ausgehend, trat er als der Erste einer für die Verständigung Englands und Frankreichs ein. Doch war er auch zugleich ein Apostel der Freundschaft zwischen England und Deutschland. Im Jahre 1905 begründete er die berühmte Fraternitas inter gentes, sonst als FIG bekannt. Um die Bruderschaft der Völker auch auf die neue Welt zu erstrecken, reiste er nach Amerika. Es war ihm nicht um die Gründung eines streitbaren Bundes zu tun; vielmehr wollte er einen Vertrag für internationale Gerichtsbarkeit und Versöhnung schaffen.

Sein Aufenthalt in Amerika brachte ihn mit Wilson zusammen. Die flüchtige, konventionelle Bekanntschaft entwickelte sich zu einer dauernden Freundschaft, die auf gegenseitiger Wertschätzung beruht. Aber das Gefühl vermag das klare Urteil, den scharfen Blick des schottischen Juristen nicht zu trüben. Der erste Satz seines Buches lautet: „Die folgenden Blätter enthalten nicht ein Loblied auf Wilson... Er hat seine Fehler sowohl, wie seine Vorzüge, und die Fehler spielen im Leben eines Staatsmannes eine gerade so gewichtige Rolle, wie seine Vorzüge.“ Und diese Unparteilichkeit bewahrt Barclay dem Feinde gegenüber ebenso, wie er sie dem Freunde gegenüber walten läßt. Und das eben verleiht seinem Buche einen ungemainen Reiz und einen noch höheren Wert.

Im Jahre 1903, am 30. November, am Heiligen Andreasstag feierten die Schottländer von New York ihren Landespatron. Barclay war auch eingeladen. An seiner Linken saß ein Herr, mit einem feinen schottischen Kopf, einem energischen, entschlossenen Mund, einer hohen Denkerstirn. Er warf einen flüchtigen Blick auf die Karte seines Nachbarn. Darauf stand zu lesen: „Präsident der Universität von Princeton.“

— Das wird Ihnen nicht viel sagen, bemerkte der Nachbar. Ich werde Ihnen meine persönliche Karte geben.

Barclay kannte schon den Namen, der damals bereits berühmt gewesen, berühmt durch seine literarischen Werke, geschätzt wegen der Stärke seines Charakters, seiner organisatorischen Gabe und seiner Gleichgültigkeit gegen veraltete Universitätsdogmen und ihre Vertreter.

Wilson erzählte, daß sein Vater in Belfast, in einer schottischen Kolonie in Irland, geboren war, sein Großvater in Schottland, er selbstverständlich in Amerika. Die englisch-französische Entente, der Barclay sein Leben widmete, war schon damals durch den Vertrag vom 14. Oktober 1903 besiegelt. Nun ging er daran, auch die Vereinigten Staaten in den Bannkreis der Entente zu ziehen. Wilson versicherte ihn seines Beistandes, und er hielt auch Wort. Während des Festessens entspann sich eine hochpolitische Konversation zwischen den beiden Gelehrten; man sprach von Krieg und Frieden.

— Die Kriege führen nur zur Erschöpfung, meinte Wilson, nie zu einem dauernden Frieden. Bloß die Form des Kampfes ändert sich. Das ist eben das schreckliche Unglück. Neger als ein Unglück. Denn es bereichert eine Minderheit, die ihr Leben gar nicht riskiert, während die Mehrheit, die ihr Leben einsetzt, dabei gar nichts gewinnt. Es ist ein Wahnsinn, entspringen aus einer sozialen Lage, die auf die Schlechtigkeit der Einen und auf die Unwissenheit der Anderen begründet ist.

— Und glauben Sie, fragte Barclay, daß eine größere Bildung der Völker die Kriegsmöglichkeiten verringern würde?

— Ich bin der Meinung, antwortete Wilson, daß wenn die internationalen Angelegenheiten öffentlich verhandelt würden und das Geschick der Völker ohne diese öffentlichen Diskussionen nicht entschieden werden könnte, daß dann die öffentliche Meinung sich gewissen Kriegen zu widersehen vermöchte. Dies würde sogar den Neutralen Gelegenheiten bieten, zu beurteilen, ob sie nicht protestieren sollen gegen einen Krieg, der den internationalen Verkehr und Handel stört.

— Aber die Neutralen ziehen ja immer einen Nutzen aus dem Kriege anderer Völker.

— Das ist aber ein gefährlicher Nutzen, der die industriellen Bedingungen auch bei den Neutralen trübt. Denn die Gehälter und die Löhne gehen in die Höhe, die Preise steigen, der normale Gang der Geschäfte erliegt manchen Unterbrechungen. Der Vorteil für die Neutralen geht verloren durch die industriellen Störungen, sobald der Krieg beendet wird.

— Und glauben Sie an die Weisheit der Völker?

— Bis zu einem gewissen Grade. Aber das Volk wird leicht verführt durch die Versprechungen der Demagogen.

Wilson hat mit den demagogischen Phrasen nichts zu tun. Er ist, wenn man Barclay glauben darf, entschlossen, den humanen Prinzipien gemäß, die er bei dieser Begegnung verkündete, auf den Trümmern des veralteten Europa ein neues, freieres, den politischen Willküren, den geheimdiplomatischen Finessen weniger ausgelegtes, zu schaffen. „Wenn es ihm gelingt, so werden künftige Geschlechter den Mann segnen, der auf der Szene erschienen ist, als die alte Welt erschöpft zusammenbrach, der ihr seinen Willen auferlegen wird, um sie vor den Folgen der Katastrophen zu retten, die ihre erbärmliche politische Unfähigkeit heraufbeschworen hatte.“

Dies waren die Eindrücke, welche Barclay von der persönlichen Begegnung mit Wilson gewonnen. Aber er begnügt sich nicht mit diesen persönlichen Erfahrungen. Er will ein volles Bild geben, seine flüchtig hingeworfene Skizze. Er sammelt gewissenhaft die Daten, die über die Persönlichkeit Wilsons Aufschluß geben und seine welthistorisch gewordene Rolle von innen beleuchten.

Wilson entstammt beiderseits von ehrbaren schottischen Eltern. Sein Taufname, Woodrow, ist der Familienname seiner Mutter. Sein Onkel Woodrow war Pastor, nichtsdestoweniger ein eifriger Anhänger der darwinistischen Lehren. Er versuchte in seinen Predigten das christliche Dogma mit den modernen Ideen zu versöhnen. Er wurde deswegen vor den Kirchenrat zitiert und aufgefordert, seine Lehren zurückzuziehen. Er antwortete darauf: „Ihr verlangt von mir eine Büße statt meiner aufrichtigen Ueberzeugung. Ihr seid nicht mehr des Vertrauens eines ehrlichen Mannes würdig. Ich empfehle mich.“ Und er verließ den Kirchendienst, um fortan frei seiner Ueberzeugung leben zu können.

Der allmächtige Präsident der Union hat noch nie die Grenzen seiner Heimat überschritten. Barclay meint: Kant war nicht dazu zu bewegen, sein heiligeliebtes Königsberg zu verlassen, und aus diesem kleinen, entlegenen Winkel beurteilte er ganz klar die Welt und konnte eine Philosophie begründen, die in ihren wissenschaftlichen, ja sogar praktischen Folgen noch heute fortlebt. Ob dies aber auch für den Staatslenker gilt, der doch Land und Leute mit eigenen Augen beobachten sollte und gleich dem vielgewanderten Odysseus vieler Menschen Städte sehen und Sinn kennen lernen mußte, das steht dahin.

Der herrschende Zug in Wilsons Charakter ist die Entschlossenheit. Er hat sehr wenige Vertraute. Mit ihnen bespricht er die Angelegenheiten, die einen Entschluß fordern. Hat dann der Entschluß in ihm feste Form angenommen, dann gibt es kein Wanken, kein Ueberlegen mehr. Noch weniger ein Zurück. Er schließt sich ein in seinem Arbeitszimmer, setzt sich an seine Schreibmaschine und „klopft“ eigenhändig die Note, an der kein Buchstabe mehr geändert werden kann. Er fühlt, aber er trägt auch die Verantwortung. Bedenken wir, wie groß diese Verantwortung ist: er wurde von seinen Mitbürgern auf Grund einer Plattform gewählt, die ausschließlich innerpolitische, soziale und wirtschaftliche Reformen enthielt. Zur Kriegsführung erhielt er kein Mandat; wie er zum europäischen Weltbrand Stellung nehme, hing nur von seiner Einsicht ab, denn die Traditionen Washingtons und Monroes haben ihm eine strenge Neutralität vorgeschrieben. Er wählte den Weg des Krieges, weil er es — ob mit Recht oder nicht, darüber soll die Nachwelt urteilen — im Interesse seines Vaterlandes so für geboten fand. Und jetzt schlägt er den Weg des Friedens ein, weil er es im Interesse der Menschlichkeit und der Menschheit so für gut und angemessen findet.

Wilson verfaßte ein Buch: „On being human“, „Wie man menschlich wird“. Das Buch ist erst im vorigen Jahr erschienen, mitten im Grauen des Krieges. Es ist das Werk eines Gebildeten, der in der Philosophie nur dilettiert und doch Philosophie schreibt. Aber das Buch ist ein Spiegelbild des Verfassers, mit all seinen Tugenden und Fehlern. Er ist ein ausgesprochener Idealist, aber ein Dogmatiker. Er sieht das Elend der Mitwelt, das er, gewiß im Dienste seiner heiligen Ueberzeugung, noch vermehren und vertiefen half, aber sein Blick richtet sich auf die Zukunft. „Wir leben in einem Zeitalter, wo eine Welt stirbt und eine neue Welt zu entstehen sich anschickt, in einem Zeitalter neuer Spekulation, neuer Ergebnisse für den Geist. Ein Theater ist das mit seinen verwickelten Intrigen, mit seinem allgemeinen Spiel der Leidenschaften. Wie sich der Knoten lösen wird, kann niemand voraussagen.“

Auf die großen, brennenden Fragen der Zukunft gibt es heute noch keine Antwort. Aber die brennendste von allen, die des Krieges und des Friedens wird in kurzer Zeit gelöst werden. Und wenn Wilsons Daten ausschlaggebend waren im Kriege, so muß sein Entschluß unumwogen und unappellabel sein auch im Frieden. Denn Wilson ist nicht nur der große Staatsmann, der überzeugte Demokrat, der arbiter mundi. Das Buch Barclays lehrt uns, daß er auch ein Mensch ist.

*) Sir Thomas Barclay: Le Président Wilson et l'évolution de la politique étrangère des États-Unis. Paris, Armand Colin, 1918.

Das Royal-Orchester kündigt Donnerstag, nachmittags halb 4 Uhr, bei kleinen Preisen das vollständige Abendprogramm mit sämtlichen Theater- und Variétéattraktionen.

Revolverattentat gegen den Grafen Tisha.

Graf Tisha unversehrt. — Der Attentäter Johann Seltai gefasst.

Gegen den Grafen Stefan Tisha wurde heute nach Schluß der Sitzung des Abgeordnetenhauses gegen dreiviertel 3 Uhr nachmittags ein Revolverattentat verübt. Der Attentäter, der Privatbeamte Johann Seltai (Zeitner), ein 23jähriger junger Mann, ist gefasst, das Attentat, welches erfreulicherweise mißglückte, mit Vorbedacht verübt zu haben, um den Chef der Kriegspartei aus dem Wege zu schaffen. Der Attentäter gibt zu, daß er den Grafen Tisha töten wollte und daß er einige Wochen vorher schon den gewesenen deutschen Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Herrn v. S i n s e, als dieser zuletzt in Wien weilte, aus dem Wege räumen wollte. Er behauptete, keine Helfershelfer gehabt zu haben, doch ist er mit mehreren jüngeren Genossen in Verbindung gestanden und hatte mit diesen im Laufe des heutigen und gestrigen Tages Besprechungen. Ueber das Attentat liegen aus folgende Mitteilungen vor:

Graf Tisha holte nach Schluß der Sitzung seine auf der Galerie befindliche Gemahlin ab und verließ mit ihr das Haus, um sein Auto zu besteigen. Die Gräfin hatte sich bereits im Auto placiert, als Graf Tisha gewahrte, daß sein Chauffeur Bela Poloz, statt sich für die Fahrt vorzubereiten, einem jungen Mann, der hinter dem Grafen Tisha gestanden war, einen Schlag versetzte und einen Revolver aus der Hand schlug. Anstatt darauf wurde der junge Mann von einem Trabantenwachemeister gefaßt und fortgeschleppt. Tisha wachte erst jetzt, daß gegen ihn ein Revolverattentat versucht worden ist. Er begab sich in das Innere des Hauses, wohin der Attentäter gebracht worden war, und sprach den Attentäter folgendermaßen an:

„Sie Unglücklicher, was haben Sie eigentlich getan? Was wollten Sie von mir, der ich nicht mehr an der Macht bin?“

Der Attentäter erwiderte:

„Ich wollte Sie erschlagen, weil jetzt, wo so viele Millionen leiden und sterben, ich Ein. Einzigen, die für diese Katastrophe verantwortlich gemacht werden muß, aus dem Wege schaffen wollte, um dem Frieden den Weg zu ebnen.“

Auf die Bemerkung des Grafen Tisha, daß er nunmehr ein einfacher Abgeordneter sei, entgegnete der Attentäter, daß er mit der Lösung Tishas die von ihm vertretene Idee des bestehenden Systems vernichten wollte. Nach diesem Dialog wurde der Attentäter von Detektiven in Empfang genommen und zur Oberstadthauptmannschaft gebracht.

Er wurde zunächst vom Oberstadthauptmann Dr. Sándor verhört, dem er folgendes mitteilte: Er ist der Sohn des im Mai dieses Jahres verstorbenen Eisenagenten Rudolf Zeitner; er selbst heißt Johann Seltai und wurde vor 23 Jahren in Barasdin geboren. Nach Absolvierung der Budapester Handelsakademie befand er sich wegen seines Lungenleidens wiederholt in Sanatorien und suchte zweimal auch Instanzenorte in der Schweiz auf. Trotzdem wurde er Soldat, kam jedoch infolge seiner andauernden Kränklichkeit nicht an die Front. Seit Ausbruch des Krieges beschäftigt er sich intensiv mit sozialen Problemen, schloß sich der äußerst radikalen sozialistischen Richtung an und war in diesem Sinne auch schriftstellerisch tätig. Seit einigen Monaten war er bei der Vieh- und Futterverkehrszentrale angestellt. Allwöchentlich hielt er in den Vereinen der Jungarbeiter Agitationsvorträge im Interesse des sozialistischen Programms. Die Leiden des Krieges reiften in ihm den Plan, den Grafen Tisha, den er für den größten Kriegssünder hält, aus dem Wege zu schaffen. Einige Wochen früher wollte er auch nach Wien reisen, um den damals dort weilenden Staatssekretär v. S i n s e, den er als Hindernis der Demokratisierung Deutschlands betrachtete, zu beseitigen.

Als er heute früh in den Morgenblättern las, daß Wilson erst nach Beseitigung der Autokratie über den Frieden zu verhandeln geneigt sei, hielt er den Augenblick für gekommen, um seinen Plan zur Ausführung zu bringen. Vor einigen Tagen hatte er einen Revolver von einem Soldaten gekauft, mit diesem verließ er die Flakellgasse 76 befindliche Wohnung. Er begab sich zunächst in sein Amt, wo er einige Geschäftsbriefe diffidierte und sich dann krank meldete. Es gelang ihm, in das Abgeordnetenhaus zu kommen, allein hier gelang es ihm nicht, seinen Plan zur Ausführung zu bringen. Hierauf suchte er einige Kaffeehäuser auf und am Schluß der Sitzung kehrte er vor das Parlamentsgebäude zurück. Er stellte sich in der Nähe des Tishaschen Autos auf der Lauer. Als er Tisha kommen sah, näherte er sich dem Auto und holte den Revolver hervor, den er gegen den Grafen abdrücken wollte; die Waffe wurde ihm jedoch von dem Chauffeur aus der Hand geschlagen und das Attentat war mißlungen.

Ohne gegenseitige Eingeständnisse der freien Völker wird die Verständigung nicht vor sich gehen können. Denn es gibt keinen reinen Nationalstaat und hat nie einen gegeben. Die Nationen sind durch die Geschichte miteinander verklammert worden. Vor dem 19. Jahrhundert hat es überhaupt etwas wie Nationalismus gar nicht gegeben. Die Idee des Nationalismus ist mit dem 19. Jahrhundert theoretisch entstanden, ist von einigen Staatsmännern praktisch benutzt worden, ist aber noch vor dem Ende des Jahrhunderts den Völkern der Welt politisch, der Wirtschaft des Verkehrs, der Kolonisation gewichen. Den Gipfel ihrer starken, scheinbar ausschließlichen Wirksamkeit hat die Idee des sprachlichen Nationalismus seit mehreren Jahrzehnten, gewiß seit 1890, überschritten. Es ist daher vorzuziehen, daß die

Ein vergessener niederösterreichischer Mundartdichter.

Von Leopold Buchsbaum.

Die niederösterreichische Mundartdichtung ist seit ein beständiges Dasein. Ihre Nachbarn, von glänzenden Namen wie Stelhamer oder Hofegger begleitet, drängen und drängen sie in den Hintergrund, obwohl sie sich eigentlich ihres einfachen Fleisches gar nicht so sehr zu schämen hätte, denn nicht die bekannten Seidl, Klesheim und in letzter Zeit Schödel sind ihre würdigen Sänger, sondern sie sind bloß die unbefehenden und von Presse und Kritik bevorzugtesten. Die wirklich herzerstehende, schlichte Kunst hat sich allzu bescheiden in den Hintergründen gestellt. Altmeister Witsch hat sie in seinem unvergleichlichen „Rag“ verkörpert und nur wenige haben sein Erbe mehr oder minder würdig angetreten. Ich nenne Karl Strobl, N. W. Grimberger, Koloman Kaiser, J. W. Nagl, A. Bruckner, Karl Wiskorn und jüngstens A. M. Vogl. Ganz aber in Missionsgeiste und geradezu durch ihn angeregt, sind die Gebirge eines Landes, nämlich Traung, Schauenstein, ein, eines wirklichen, merkwürdigerweise von Dörflichkeit und Wissenschaft viel zu wenig berücksichtigten Dichters, dem hier gewiß verdiente Aufmerksamkeit angewendet sei. Franz Schauenstein (Pseudonym für Franz Roskopf) wurde am 13. August 1858 in Kirchberg am Ragum (N.-O.) geboren und wurde schon als Gymnasialstudent durch Professor Wessnerburger für den Missions „Rag“, den er bei einem Feste vollkommen aus dem Gedächtnis vortrug, interessiert, wodurch das in ihm ruhende Ver-

1) Vergl. hiezu auch die „Landpresse“, XXV. Jhg., Nr. 42, Hornburg am 14. Oktober 1887, Seite 4.

zu machen. Alle österreichischen (und ungarischen) Länder hatten von Urzeiten her ungeschriebene Verfassungen mit Landtagen. Die geschriebenen Verfassungen, wie z. B. die Goldene Bulle des Königs Andreas von Ungarn 1222, waren vielmehr Umwandlungen der ursprünglich volkstümlichen Verfassungen zugunsten der Großen, der Magnaten, ebenso wie in England die Magna Charta. Sie waren Beschränkungen der Macht des Königs als des Volkstribunen; daher der aristokratische Charakter der englischen und der ungarischen Verfassung. Wo es keine geschriebene Verfassung gab, da haben die Landesherren nicht etwa nach absolutistischer Willkür geherrscht, sondern nach dem ungeschriebenen Gebrauch und Recht, der Sitte, dem Gewohnen, der Volksüberzeugung. Es ist daher sehr schief, bei uns von absolutistischen Zeiten

ständnis für die heimatische Mundartdichtung geweckt wurde. Schauenstein absolvierte das Obergymnasium in Prems und trat am 26. November 1881 in den Dienst der Stadt Wien, wo er als Beamter der städtischen Bibliothek und des Archivs, dann der städtischen Verwaltungskassen bis zum 31. Dezember 1901 tätig war. Bei einem Vorentscheid, das als Austragung einer Wettbewerbspreis durch die beiden Mundartdichter, wurde Schauenstein durch den mundartlichen Vortrag des bekannten oberösterreichischen Dichters Matovich zu seinem ersten Gedicht „Glückseligkeit und Glückseligkeit“ begeistert:

Glückseligkeit und Glückseligkeit.

Den meine Brust gedrückt festlich güt.
Da klingelt's so klar und so abend bang,
so hell, wie ein da Zeitruß
a flache, lade Glückseligkeit.

Und güt stummt a des Herz mit ein.
Lofft brinn an eadum brunn's schaurat froh,
heißt's an den Klang so rauschad b'rein,
als wia'r's des Glück — a Glückseligkeit!

Des singt und rauscht an gung'n Glück
— a Glück, so hoch Mensch daschaut, —
wie Glückseligkeit, wie Glückseligkeit,
das haumt's hab, das haumt's hab.

Klingt hart an mit mein Glückseligkeit.
Klingt hart für Rag und Za für Za:
Und „Stirndel“ laut's da Glückseligkeit
und „Joamat“ rauscht's an Glückseligkeit!

Es ist das Zeitmotto und das Programm des im August 1887 erschienenen Büchleins „Vönerlein am Rag“, I. Teil. Die Liebe und Heimat sind die Themen der

2) „Vönerlein am Rag“, I. Teil. Gedichte in untereinfacher Mundart. Jul. Roskopf, Hornburg, a. J.

herausgerückt. Ohne den guten Willen des Volkes kann keine Regierung regieren. Den guten Willen des Volkes kennen zu lernen und darnach zu regieren, gab es früher ungekünsteltere Mittel. Und kennt das Volk seinen eigenen Willen? Je weiser ein Mensch geworden ist, um so tiefer wird ihm die Erkenntnis aufgehen, daß es schwer ist, das zu wissen, was er will, es zu ordnen, es mit allen Trieben und Regungen in Harmonie zu bringen. Mit Schlägen Worten ist es nicht getan. Man redet dem freien Volk ein, daß es dieses und jenes wolle, denn wer wollte nicht dieses und jenes? Wer hat aber nicht schon mit Reue eingesehen, daß er gar nicht das wollte, was er zu wollen glaubte! Wollen die Völker wirklich das, was ihre angeblichen Mandatäre dem Kaiser als Volkswillen vorgelegt haben? Das wäre erst zu prüfen.

24 Gedichte. Der schönsten Zeit des Lebens, der jungen Liebe entsprungen, bleiben sie nicht bei den Gemeinplätzen ähnlicher Lieder, sondern sind originell, von großer Innigkeit, es sind die Gergensätze eines Talentes. In ihrer Einfachheit und abgerundeten Form sind sie wahre Volkslieder wie: „Des Herz is a Ragerl“, „Mei Spau“ oder „Bia? 19“

Bia gern i Di ha?
Wia't an Summ'stein da Za,
wia d'Glocke th'n Klang,
wia'r's des Ragerl th'n Klang,
wia da Geizige's Gieb,
wia da Herrgott sein' Welt,
wia da Lustige d'Freud,
wia sei Joamat da Welt,
wia'r's des Aug'nsicht da Blind,
wia d'Wanda ihr Kind,
wia mei Schuppenl mit:
So gern han i Di!

Liesensunden wie alte Volkslieder es immer sind, ist dieses Lied auch sehr fein beobachtet. Gerade das, was man nicht hat, liebt man am meisten, denn die Sehnsucht mit der Erinnerung an das Verlorene gepaart, geben die tiefste, sehnlichste Liebe:

... Wia'r's des Aug'nsicht da Blind ...

Geradezu herrlich ist die erschöpfende Aufzählung aller möglichen Liebesgattungen, die in dem kurzen Gedichte durch einfache Beispiele bewirkt wird.

Schon in diesen Wänden zeigen der Gumn („Wagel“) und die witzige Spielerin „Da Wein und d'Weissbilde“ und d'Welschbilde und da Wein, daß Schauenstein ein schöpferischer Dichter ist und daß seine Kunst nicht nur seinen unbewußten Gefühl und Empfinden

Und
überhöhen
Moskopi
zeitig ge
unter
L. Unter
Mundart
der Kraft
einaufste
ammung
teren Ge
schte, wie
Rhythmus
modernen
stilleren
kannst du
haus der
häufigsten
sind rein
i Schrift.
tels unter
trägt in
Gegend,
ist (hat sie
stärker und
täglichen
ten Stelle
ch dichten
er wie aus
as Thema
unbewußt
und daß er
ländischen
t möglichst
möglichst zu
ohne Ver
port zum
eibung in
rüber, aber
schönheit,
Ohr und
n Bildchen
Erfolg als
Nache 1918,
5987, S. 4.

20.7.1918

Vandendorff.

Graf Michael Karolvi.

(Original-Genelleton des „Neues Pester Journal“.)

Von Memor.

Der Herr Graf hat im vorstehenden gewußt, wer den Krieg gewinnen werde. Er war in seiner Allwissenheit nicht allein. Ein geschätzter Kollege aus der Journalistik und ein lieber Freund, der im Wiener Komitee auf einer Ruhestelle von 7000 Joch Defononomie betreibt, haben ebenfalls das gewußt. Der letztere setzte mir auseinander, die Kistquellen Englands wären unterschätzt. England habe seit der Unabhängigkeitserklärung Nordamerikas keinen Krieg verloren, dagegen den großen Napoleon besiegt. Ich erwiderte vergeblich, Deutschland habe seit Jena ebenfalls keinen Krieg verloren, sondern in jedem Krieg bisher gesiegt. England ist, meinte er, was die Herstellung von Allianzen betrifft, uns überlegen. „Aber, lieber Freund,“ fuhr ich fort, „Sie trennen, denken Sie doch an die Koalitionen: fünfte Bismarcks: im Jahre 1866 ein ganz Europa neutral. Sein Propagandadienst war geradezu fabelhaft. Sie, lieber Freund, als Gutsheiter verstehen das nicht so wie ich als Zehnjähriger. Wissen Sie, was Bismarck einmal zum englischen Botschafter Edward Mallet gesagt hat? „Deffensivische Meinung? Die macht man, die ersticht aus allerlei Fingern, deren breitesten jede geschickte Regierung beherrscht.“ Und Bismarck hat ihn beherrscht, diesen „breitesten Fingern“, wie kein Europäer vor und nach ihm.“ Nun, meinte Freund Defononomie, davon krieg es eben. Bismarck war ein Genie, und es ist die Sünde oder,

gefeht, es hat unsere Staatlichkeit gegen alle Anstreich den Frieden auf Erden verhergen. Allen

was noch ängst, der Fehler, oder, sagen wir, die gemaltige Tragik aller Genies, daß sie Werke für sich schaffen und vergessen, daß die Erhaltung ihrer Werke ebenfalls Genies erfordert. Aber das Genie pflegt sich nicht fort, nach seinem Geirung bleibt seine Schöpfung verwaist. England hatte keine Genies, seine Größe beruht auf Raub und Vergewaltigung, diese Eigenschaften sind dauerhafter als die Schöpfung der Genies.

Nicht das Erraten der Zukunft macht den Staatsmann. Napoleon bestieg den „Bellerophon“, um als Gast in England zu landen, er konnte nicht erraten, daß er damit die Reise nach Sanst Helena antret. „Der kann nur kleine Ansichten haben“, sagte derselbe Napoleon, „der weiß, wohin er geht,“ und ein großer deutscher Geschichtsschreiber, an diesen Spruch anknüpfend, führt des weiteren aus, daß die Berechnung nur ein Teil ist, das eigentliche Schicksal, dem der Held entgegenzugehen die Kühnheit haben muß, ist immer dunkel. Für die Größe des Geldes ist nicht entscheidend, daß er jeden einzelnen Faktor richtig berechnet hat, denn das ist unmöglich, sondern daß er den von seinem Standpunkt aus richtigen Gedanken in seiner ganzen Größe ergreift und mit aller Kraft und Kunst, die Menschen gegeben ist, durchzuführen hat. Ein Staatsmann ist also der, welcher einen großen Gedanken mit Kraft und Kunst durchgeführt hat. Dies kann kein Mensch allein, er muß entweder, wie Napoleon, ein großes Heer für sich haben, wie Bismarck, eine ganze Nation hinter sich haben. Hat er nicht ein ganzes Volk, so muß er mindestens die Mehrheit seines Volkes hinter sich haben. Ein Staatsmann muß eine Majorität

Alle Geister der Demokratie, des Proletariats und der ganzen Unterwelt machen keinen Staatsmann. Ich weiß nicht, ob Graf Michael Karolvi die Schriften und Reden von Marx, Lassalle und Bismarck studiert hat. Velleicht wird er es nicht als Selbstüberhebung nehmen, wenn ihm der Schreiber dieser Zeilen erzählt (oder falls es es weiß, nur daran seiner Zeit nicht Staatsmann sein wollte und sich nach kurzer Freundschaft von Lassalle trennte, da dieser aktuelle politische Ziele verfolgte. Ich frage unsere Herren Demokraten, mit dem Grafen Michael Karolvi an ihrer Spitze, ob sie wissen, daß Lassalle

g, er vermag es zu erklären, in Kenner des heologisch-politischen gar die Naturfrage in Gesetzen gesteht nicht aus natürlichen Wundlungen, die wir in müssen. Wer er Sendungen ändlich machen sein Brot als Natur für das verlohnes nicht würde. Graf dner, dies kann für dienen, daß i Parteischwenkt sagen, dann preiben. Wenn gt oder schreibt, anen ein Ultrae darauf gesagt erde, welche an nicht glauben. to größer ist die weisel. Auf dem lauert aber der verdiente Wer nicht auf gehört ie auffällig des

der und der größte Phänot des reutzehalten Daps

Abend
23. X. 1918

Der König in Debrecen.

—Telegamm unseres Sonderberichterstatters—
Debrecen, 23. Oktober.

Für einen Tag vergaß Debrecen heute die Sorgen und Leiden des Landes. Für einen Tag hatte der Saß, im Waffengeklirr schweigen die Mäusen, keine Gestung. Mit lautem Festgepränge empfing die Stadt, die stets eine alte Bildungsstätte war und demnächst zu einem Emporium moderner Wissenschaft werden soll, ihren König, der gekommen war, um die neue Universität zu eröffnen.

Ein strahlender Herbsttag hatte ganz Debrecen auf die Beine gebracht und vor dem Bahnhof entfaltete sich ein Bild, dessen üppige Farbenpracht des Pinsels eines Rubens würdig gewesen wäre. Niemals noch im Kriege sah man einen solchen Aufwand, Prunk und Glanz. Aus dem Gewühle der Galasseiber, der wippenden weißen Reithesedern, des Pelzwerkes und Samtes leuchtete das Violett der Soutanen, das Gold der Uniformen, das Weiß der jungen Mädchen. Und all das wurde überstrahlt von dem Glanz der Farbenkaskade, die von dem Herrenbänderium ausging, das auf geschirrten Pferden vor dem Bahnhof Aufstellung genommen hatte. Daneben sah man ein vielköpfiges Bänderium von Bauern und Tausende der Landbevölkerung in ihren traditionellen Kostümen.

Um dreiviertel 10 Uhr vormittags hatten sich im Bahnhofe die mittels Sonderzuges am frühen Morgen aus Budapest eingetroffenen Festgäste versammelt: die Minister Baron Sztérenyi, Prinz Windisch-Grätz, Graf Johann Zichy und Graf Adalárd Zichy, der Hofmarschall in Ungarn Graf Nikolaus Szécsen, die Geheimen Räte Béla v. Jankovich und Georg v. Lukács, der Direktionspräsident der Staatsbahnen Staatssekretär v. Tolnay, die Reichstagsabgeordneten v. Szűllő und Samuel Batonyi usw. Zum Empfange des Herrscherpaares waren ferner erschienen: Obergespan v. Bekprémy, Bürgermeister Joscot v. Márk, Rector Magnificus Dr. Géza Kiss, der Bischof des reformierten Kirchendistrikts jenseits der Theiß Dr. Balczagár, SM. v. Orlócsányi.

Der Hofzug, den in Páspókadány der Honvedoberkommandant G. d. R. Baron Karg, der Militärkommandant von Temesvár G. d. J. Baron Fördi und der Kommandant des Szegeder Honveddistrikts SM. v. Földy bestiegen hatten, lief pünktlich um zehn Uhr in die Halle ein.

Dem mittlereen Salomwagen entstieg der König in der Oberstenuniform seines Debrecener Infanterieregiments. Es folgte die Königin in einer dunklen Toilette. Der König begrüßte die anwesenden Minister sehr freundlich und schritt unter den Klängen der Volkshymne die Front der Ehrenkompagnie ab; dann begab sich der Monarch vor das Brunnzelt, das vor dem Bahnhof aufgestellt war. Dort hielt Bürgermeister v. Márk die Begrüßungsansprache. Er gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß Debrecen heute ein doppeltes Fest feiern könne; den gekrönten König begrüßt es zum erstenmal in seinen Mauern, und dieser eröffnet die Universität Debrecen. Der König erwiderte mit lauter, über den ganzen Platz vernehmbarer Stimme, daß auch ihm ein alter Wunsch in Erfüllung gehe, da er endlich Gelegenheit habe, in Debrecen zu erscheinen und mit der Bevölkerung in direkte persönliche Verbindung zu treten. Er dankte den erschienenen Herren für ihre Begrüßung.

— Wir erleben, sagte der König, jetzt schwere Zeiten, aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß das ungarische Volk, das schon so viele Leiden erfahren hat, auch all der künftigen Schwierigkeiten in Zuerst Herr werden könne.

Die Worte des Königs weckten stürmische Begeisterung. Die auf dem Plage postierten Gesangsvereine intonierten sodann den Szózat, während ein junges Mädchen, die Tochter Elisabeth des reformierten Bischofs Balczagár, der Königin einen prächtigen Blumenstrauß überreichte. Hierauf bestieg das Königspaar unter den Ovationen der Menge eine fünfspännige Galakarosse der Stadt und fuhr, von Bänderien umsprengt, nach dem Stadthause, wo es Absteigequartier nahm.

Nach der Ankunft nahmen Ihre Majestäten, in einem Fenster des Rathauses stehend, die Huldigung der berittenen Bänderien entgegen und um elf Uhr vormittag begann der Empfang der unterschiedlichen Abordnungen. Der Reihe nach versagten sich vor den König: die Deputation der katholischen Kirche lateinischen und griechischen Ritus unter Führung des Nagybáder Diözesanbischofs Grafen Nikolaus Szécsenyi, die Abordnung der reformierten Kirchendistrikte jenseits der Theiß, geführt vom Debrecener Bischof Dr. Desider Balczagár, die Deputation des evangelischen Kirchendistrikts an der Theiß, geführt vom Bischof Heinrich Sedulz, sowie Abordnungen der beiden israelitischen Gemeinden von Debrecen. Nach diesen Abordnungen erschienen vor dem Herrscher: das Offizierskorps der Garnison Debrecen unter Führung des SM. v. Orlócsányi, hierauf Deputationen der Komitate Hajdu, Bihar, Békés, Dorog, Gödöllő, Jász-Nagykun-Szolnok, Szabolcs und Szatmár, ferner eine gemeinsame Abordnung der Städte Debrecen, Miskolc, Nagybárad und Szatmár unter Führung des Obergespans von Debrecen und des Komitats Hajdu Joltán v. Bekprémy. Weiter machten ihre Aufwartung: die Abordnungen der königlichen Gerichtshöfe, sämtlicher staatlichen Ämter, der Notars- und der Advokatenkammer unter Führung des königlichen Taselpräsidenten v. Jgárdi; der Professorenkörper der Universität Debrecen unter Führung des Rectors Dr. Géza Kiss und eine Abordnung der Landleute, Kaufleute und Gewerbetreibenden. Schließlich brachte eine gemeinsame Abordnung der Debrecener Filiale des Roten Kreuzes sowie der übrigen lokalen Wohltätigkeits- und Kulturvereine der Königin ihre Huldigung dar.

Um 1 Uhr mittags fand im Debrecener Kasino ein Hofdiner statt, dem die Spitzen der Militär- und Zivilbehörden zugezogen waren und nach dem der König, der ununterbrochen in angeregtester Stimmung war, Cercle hielt. Es folgte hierauf ein Besuch der reformierten Kirche, in der Bischof Balczagár das Königspaar unter Orgelklängen empfing und ihm den Segen erteilte. Gegen 2 Uhr begaben sich die Majestäten mit zahlreichem Gefolge nach der neuen Universität.

Diese liegt außerhalb der Stadt in einem weiten, prächtigen Akazienwäldchen und wird, einmal vollkommen erbaut, eines der größten wissenschaftlichen Institute sein, die es überhaupt gibt. Das ganze Areal umfaßt ein Gebiet von über hundert Joch, auf dem sich die einzelnen wissenschaftlichen Institute, Kliniken und Hilfsgebäude befinden. Da zurzeit die philosophische, juristische und theologische Fakultät noch in den Räumen des alten Kollegiums untergebracht sind, legte man Wert darauf, zuerst die Gebäude der medizinischen Fakultät fertigzustellen. Diese sind fast ausnahmslos bereits unter Dach und geben in ihrer großen Zahl und der Modernität ihrer Anordnung schon ein gutes Bild von der großartigen Gesamtanlage dieser neuen Bildungsstätte. Das Hauptgebäude zeigt angenehme Anklänge an jenes ungarische Empire, das man an alten Herrensitzen oft findet, und stellt im übrigen alle Stilbestrebungen hinter sachliche Zweckmäßigkeit zurück. Es fällt angenehm auf, wie gut alle Gebäude in die typische ungarische Landschaft dieses Akazienwäldchens hineintonen sind. In einem Park von verblühender Raumverschwendung sieht man bereits das anatomische Institut, die diversen Pavillone für Infektionskranke, die gynäkologische Anstalt, den Pavillon für Geisteskranke und das besonders große Gebäude, das die Küche und die Vorräte aufnehmen wird. Und als besonders interessantes und wertvolles Detail mag erwähnt werden, daß alle diese weit auseinander liegenden Gebäude durch große geheizte, unterirdische Tunnel miteinander in Verbindung stehen, eine Neuerung, die hier zum ersten Male angewendet ist und deren Zweckdienlichkeit in die Augen springt.

Der König wurde hier vom Erbauer der Universität, dem Budapestener Architekten Florian Korb, empfangen, der Sr. Majestät den Plan der ganzen Anlage darlegte. Man ersieht aus diesem Plane, daß sich die wissenschaftlichen Institute und die Bibliothek symmetrisch um einen großen botanischen Garten und einen Sportplatz gruppieren werden, während die Peripherien von Internaten und Villen für die Professoren flankiert werden. Dann nahm das Königspaar auf dem Thronsessel in der Aula Platz, wo es Unterrichtsminister Graf Zichy in kurzer Rede begrüßte. Es sprach hierauf noch der Oberkurator des reformierten Kirchendistrikts jenseits der Theiß Graf Degenfeld. Sr. Majestät bekannte in seiner Antwortrede, wie sehr es ihn freue, mitten im Kriege Gelegenheit zu haben, eine so wichtige Friedensschöpfung wie diese Universität zu eröffnen, und gab der Hoffnung Ausdruck, daß ihr segensreiches Wirken auf die wissenschaftliche Kultur des ganzen Landes sich in reichem Maße erstrecken werde.

Es folgte nun die erste Promotion sub auspiciis regis: der Königs-Doktor war der Rechtslehrer Joltán Nagy, der nach der üblichen Ansprache des Defens aus den Händen des Königs den traditionellen Ring entgegennahm. Nachdem das Königspaar hierauf noch einige der Gebäude besichtigt hatte, bestieg es aufs neue die Equipagen und stattete dem berühmten alten reformierten Kolleg einen Besuch ab. Am Nachmittag fand im Eszkonay-Theater ein Festkonzert statt, an dem u. a. Professor Dr. Imre v. Keéri-Szántó und Frä. Mathilde Ballay vom königlichen Opernhaus in Budapest mitwirkten. In den späten Nachmittagsstunden verließ das Königspaar die Stadt.

E. G.

tung

erreich.

r nachmittags.

für Wien.

Bezugsbedingungen:

Wien: Mit Zustellung ins Haus:

Wöchentlich K 1.—

Monatlich " 4.20

Vierteljährig " 12.60

Probing und Ungarn:

Monatlich K 4.60

Vierteljährig " 12.80

Deutschland: Viertel. K 20.—

Für alle anderen dem Weltpostverein

angehör. Länder: Viertel. K 25.—

Abonnements werden angenommen

in der Administration, V. Rechte

Wienzeile 97, und in den Filialen:

I. Schulerstraße 13, Tel. 9191

II. Baumgartenstraße 80, Tel. 40223

X. Belandplatz 6, Tel. 68244

XIV. Wieningerplatz 6, Tel. 33123

XVI. Kausgasse 24, Tel. 24146

XVII. Radnergasse 22, Tel. 17176

XXI. Angererstraße 14.

Für die an fremde Adressen oder

Postämter bezahlten Beiträge leisten

wir keine Garantie.

Gene Reklamationen sind portofrei.

XXX. Jahrgang.

Der schuldige Kaiser.

Wird es der Herr Kaiser nun verstehen? Es war sich wohl jedermann in Deutschland und in der ganzen Welt darüber im klaren, was Wilson mit der Forderung meinte, die er als Voraussetzung aller Verhandlungen erklärte: daß die willkürliche Macht, die bis jetzt in Deutschland, indem sie aus eigener Machtvollkommenheit Krieg erklären durfte, den Frieden der Welt stören konnte, vernichtet werden müsse; nur der Herr Kaiser wollte es nicht verstehen und die Widerständigkeit seines Begreifens hinderte es, daß die demokratische Reichsregierung die vollen Konsequenzen der Sachlage ziehen konnte. Nun sagt es Wilson ganz deutlich und das deutsche Volk hört es: wenn diese „monarchische Autokratie“ nicht verschwindet, die seit einem Menschenalter auf dem deutschen Volke wie ein Alp lastet, nicht jetzt verschwindet, so müssen die Gegner „nicht Friedensverhandlungen, sondern Uebergabe verlangen“. Nun hat es der Kaiser schwarz auf weiß vor sich: daß die harten, die demütigenden Forderungen, die die Gegner stellen, wenn sie Deutschland den erbetenen Waffenstillstand gewähren sollen, einzig und allein durch ihn veranlaßt und verschuldet sind! Wenn die deutsche Nation nach diesem gräßlichen Krieg, den verantwortungslose Machthaber über sie gebracht haben, nach dem Kriege voll unermesslicher Opfer und furchtbarster Leiden, noch die allerstärksten Bedingungen auf sich nehmen muß, um nur zu dem Waffenstillstand zu gelangen, so hat sie das ausschließlich jenem Kaiser zu danken, der dem deutschen Volke lieber die bittersten Demütigungen zufügen läßt, bevor er seine Macht aufgibt. Ein Beispiel der Liebe zum Volke eines Monarchen, wie es die Weltgeschichte selten offenbart hat!

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Bedingungen für den Waffenstillstand ungleich leichtere geworden wären, ja daß sich vielleicht gar keine Schwierigkeiten ergeben hätten, wenn Wilhelm die Hochherzigkeit, wenn man es schon so nennen will, gehabt hätte, freiwillig abzutreten; entweder vor Ueberreichung des ersten Ersuchens an Wilson oder unmittelbar danach. Das wäre eben die Befräftigung der Tatsache gewesen, daß in Deutschland die Zeit des Absolutismus der Hohenzollernfamilie wirklich beendet ist, daß die Zeit der Freiheit und Selbstständigkeit des Volkes begonnen hat; diese wirkliche Aenderung hätten die Gegner nicht in Zweifel ziehen können, hätten sie auch nicht in Zweifel gezogen; sie hätten in der Vernichtung des „Kaiserismus“ auch die große moralische Genugtuung erblickt, die sie zu einer gerechteren Stellung gegenüber dem deutschen Volke verpflichtet hätte. Man wendet ein, dergleichen dürfe man nicht unter dem „Drucke des Auslandes“ tun. Aber davon ganz abgesehen, daß Wilhelm auf den Druck des Auslandes nicht hätte warten müssen, vielmehr hätte abtreten können, bevor sich der Druck geltend machte; woher nimmt man nur den freveln Mut, zu verlangen, daß wohl das deutsche Volk diesen Druck anerkennen müsse, nur eben der Kaiser nicht? Der Kaiser sieht es, er kann es geradezu mit Händen greifen, daß es ihm gegeben sei, von „seinem“ Volke Opfer fernzuhalten, ihm Opfer zu ersparen; er braucht nicht mehr zu tun, als zurückzutreten, als eine Macht aufzugeben, die nun jeder als eine usurpierte fühlt; und der Kaiser weigert seinen Rücktritt, beharrt dabei, Kaiser zu bleiben, obwohl das nun dem Volke die allerschmerzlichsten Opfer auferlegt: ist das nicht einfach entsetzlich? Millionen mußten für den Thron der Hohenzollern ihr Leben lassen, ihre Gesundheit, ihr Dasein hergeben, um die Herrschaft Wilhelms zu behaupten; und der Kaiser weigert sich selbst dieses vergleichsweise doch höchst bescheidenen Opfers und stellt seine persönlichen Interessen über alle Notwendigkeiten des Volkes und des Vaterlandes!

Neues Leben

Die Gemeinde Gödöllő ein Ereignis. Die Gödöllőer freuen sich über den königlichen Besuch von Herzen und besonders darüber, daß er von längerer Dauer sein soll. Man erzählt, daß er sechs Wochen währen wird. Im Schlosse ununterbrochenes Kommen und Gehen. Die Beamten haben alle Hände voll zu tun, denn die Herren und Damen, die sich im Gefolge des Königs und der Königin befinden, sowie die Hofbediensteten müssen alle einquartiert werden. Das aber ist leichter gesagt als getan, denn das verhältnismäßig kleine Schloß war auf eine solche Schar von Gästen nicht vorbereitet. . . Wohnungsnot in einem Königsschloß! Auch eine Kriegserrscheinung. Lächelnd meint Burghauptmann Roth: „Nicht einmal anlässlich der Krönung herrschte in der Ofner Königsburg ein solcher Raummangel.“ Natürlich meint er das nicht ernst. Er und Hofrat Szegedy-Mahál sind jetzt die meistbeschäftigten Leute und in den im rechten Flügel des Schlosses zu ebener Erde gelegenen Räumen der Schloßhauptmannschaft widelt sich ein gut Teil des Verkehrs ab. Noch heute sind die Vorbereitungen für den Aufenthalt des Königspaares nicht abgeschlossen. Fortwährend läutet das Telephon der Schloßhauptmannschaft. Telephonapparate gibt es seit kurzem in schwerer Menge hier. Erst in den letzten Tagen sind 45 neue Apparate aufmontiert worden. Sogar in seinem Schlafgemach hat König Karl ein eigenes Telephon, ebenso die Königin. Im Schlosse ist eine eigene Zentrale eingerichtet worden, der Offiziere zugeteilt sind. Es ist ein wahres Vergnügen, von hier aus zu telephonieren. Kaum eine halbe Minute dauert es und die Verbindung mit Berlin, Wien, Schönbrunn, Reichenau, Hagenburg und Baden ist hergestellt. Hofgespräche haben bekanntlich den Vorrang vor Staatsgesprächen. Man kann auf den Hofstufen so lange sprechen, als es einem beliebt. Und König Karl macht von der Erfindung Edisons ausgiebigen Gebrauch. Sogar auf den Korridoren sind Telephonapparate angebracht und bei jedem Apparat eine lange Liste mit Telephonnummern. Auch die Nummer des diensthabenden Adjutanten Sr. Majestät ist auf dieser Liste zu finden. Natürlich machen die Hofbediensteten von den Apparaten ausgiebigen Gebrauch. Die oberste Häuerin und Verwalterin der Waschkammer der Königin, eine würdige alte Dame, reklamierte in Schönbrunn — Gauden, und bat, man möge sie dringend schießen. Der junge Oberlautnant, der hier Dienst tut, kommt keinen Augenblick zur Ruhe, denn er ist es, durch dessen Hand alle Verbindungen gehen. Außerdem gibt es im Schlosse noch eine geheime Schalttafel. Diese wird von einem höheren Offizier bedient. Kein Unbefugter darf den Raum betreten, in dem sich diese Schalttafel befindet.

Die Königsfamilie in Gödöllő.

(Von unserem Spezialberichterstatter.)

Gödöllő, 24. Oktober.

Neues, frisch pulsierendes Leben ist in das Königsschloß zu Gödöllő eingezogen. Sämtliche Mitglieder der königlichen Familie, der junge König Karl, seine anmutige Gemahlin, die Königin Zita, der kleine Thronfolger Erzherzog Otto und seine vier jüngeren Geschwister, sie alle weilen seit heute in dem stillen Schloß. Und mit ihnen ist ein Trupp von Hofbeamten und sonstigen Angestellten des Hofes gekommen, im ganzen dreihundert Personen. Das alte Gödöllőer Schloß ist wieder zu Ehren gekommen, nachdem es jahrelang den Dorfröschenschlaf geschlafen. Mit einem Male ist es in den Mittelpunkt des Interesses gerückt worden. Alte Erinnerungen werden wieder wach, wenn man durch den schattigen Park schreitet und zu den hohen Fenstern emporblickt; seit gestern sind sie nicht mehr verhängt und durch die blanken Fensterscheiben kann man in das Innere der Gemächer blicken. Vor vielen Jahren hielt Königin Elisabeth, der Schutzengel der Nation, hier Hof. Glänzende Feste belebten das Schloß und auch weiland König Franz Josef kam oft hierher, wenn ihm die Regierungsgeschäfte Zeit zur Erholung übrig ließen. Und in diesen weltgeschichtlichen Zeiten, da es um das Wohl und Wehe der ungarischen Nation geht, zieht es den König und die Königin von Ungarn wieder nach Gödöllő. . .

Der Aufenthalt der königlichen Familie ist für

Das Königspaar bewohnt die im rechten Flügel des Schlosses gelegenen Gemächer, dieselben, die einst von Elisabeth und Franz Josef bewohnt worden sind. Sie sind heute nicht wieder zu erkennen, denn ihre Einrichtung ist vollständig neu. Die Gemächer des hohen Paares stehen durch einen Korridor mit einander in Verbindung. Aber nicht nur die für den allerhöchsten Gebrauch bestimmten Räume sind umgestaltet und vollständig neu eingerichtet worden, sondern auch alle anderen Säle und Zimmer. Nur der Zeremonienaal ist unverändert geblieben. Wenn man die Korridore durchschreitet und einen flüchtigen Blick in die rechts und links gelegenen Zimmer wirft, kann man die vornehme Einrichtung dieser Räume bewundern. An den Türen sind die Visitenkarten der Zimmerbewohner angebracht. Gräfin Bellegarde, Hofdame Ihrer Majestät, Befehdes, Sekretär in der Kabinettskanzlei Sr. Majestät des Kaisers und Königs. In den Gängen überall große mit Eisen beschlagene Kisten, die den Vermerk „Kabinettskanzlei Sr. Majestät des Kaisers und Königs“ tragen.

Um halb sechs Uhr nachmittag läutet es am Telephon. Aus der königlichen Burg kam das Aviso, daß der König und die Königin soeben mittels Automobils die Fahrt nach Gödöllő angetreten haben. Dieses Aviso genügt, um eine ganze Anzahl von Menschen in Bewegung zu setzen. Im nächsten Augenblick weiß es schon das ganze Schloß, daß das Königspaar unterwegs ist. Um ein viertel 7 Uhr wird auf der Sandstraße das königliche Automobil

26. / X. 1918

127

Woodrow Wilson Schicksalsträger der Menschheit.

Von Adèle B. Schwimmer.

Mit dem Mann, auf den sich heute alles menschliche Interesse konzentriert, hatte ich während der Kriegsjahre zweimal Gelegenheit zu eindrucksvollen Besprechungen über den Weg zum allgemeinen Frieden. Viel geklagt und viel verehrt, wie er heute ist, hat man fast schon vergessen, wie Präsident Wilson sich bei Kriegsausbruch in der Vorstellung Europas spiegelte. Die ihm jetzt endlich zugewiesene, von ihm andauernd und zähe erstrebte Rolle des Weisers neuer Menschheitswege gab ihm vom Anfang seiner Präsidentschaft charakteristisches Gepräge.

Mexiko stand blutig herausfordernd an den Grenzen der Union, und Wilson prägte das Wort: „Wir sind zu stolz, um zu fechten“, das er später den gegen Europa brängenden Kriegshekern wiederholt entgegenhielt. Die Interventionisten, besonders der Zeitungsmagat Hearst, schrien und tobten nach Eingreifen. „Um die Mexikaner zu zivilisieren“, deklamierte der wegen seiner mexikanischen Silberminen aufgeregte Hearst in jedem Gliede seiner von Ozean zu Ozean reichenden Zeitungsfleete.

„Wir greifen in einen Bürgerkrieg nicht ein.“ antwortete Wilson beharrlich. Und seine Parole vom „Watchful waiting“ wurde zum höhnischen Streifzug der Rooseveltianer. Aufmerksamkeit anwachten. Verbot der Munitionsausfuhr nach Mexiko. Angebot materieller und moralischer Unterstützung für das unglückliche, sich selbst verderbende Land. Inmitten der giftigprühenden Hohnwollen der Militaristen stand Wilson zur Bewunderung aller poztifisch gekannten Kulturmenschen als echter Friedensheld, nicht nur des Wortes, sondern auch der Tat, voll moralischen Mutes vor der Welt. Als das allverheerende Erdbeben unserer Zivilisation im Juli 1914 einbrach,

besetzte sich Wilson, Friedensvermittlung anzubieten. Unglücklicherweise war er damals noch nicht von dem historischen Selbstbewusstsein erfüllt, das zu jener Zeit, gestützt auf die moralischen Machtmittel künftlicher Neutraler Frieden hätte oktroieren können. Mit folgender schwerer Weisheit fügte er seinen Vermittlungsaufgebot die Bemerkung an: „Wenn den Kriegführenden Regierungen der Moment für die Annahme meines Antrages noch nicht geeignet erscheint, halte ich meine Dienste für den Zeitpunkt bereit, wenn die zwei gegnerischen Seiten sie in Anspruch nehmen wollen, und warde auf ihren Ruf.“

Diese Formel sollte zum Klog an Wilsons Vermittlungswillen werden. Das konnte ich schon bei meiner ersten Unterredung mit ihm erkennen.

Der Kriegsausbruch traf mich in London, wo ich als Pressesekretärin des Weltbundes für Frauenstimmrecht wohnte. Ich legte meine Stelle nieder, entzog mich jeder journalistischen Tätigkeit, um mich ausschließlich der praktischen Friedensarbeit zur Beendigung des Krieges zu widmen. Mit aller Hoffnung blickte ich damals zu Wilson hinüber. Innerhalb der ersten zwei Kriegswochen sammelte ich mittels über den ganzen Erdball gefandter Telegramme und Kabels die Unterstützung von Frauenorganisationen aller Weltteile zu einer Petition an Wilson, mit der Aufforderung, die neutralen Regierungen sofort zu einer permanenten Friedensvermittlungskonferenz einzuladen.

Mit dieser Petition fuhr ich Ende August 1914 von London nach Amerika. Meine amerikanischen Freunde stellten es für ausgeschlossen, daß Wilson mich empfangen werde, da er dem zur gleichen Zeit um eine Audienz ansehenden, eigens zur Ueberreichung einer Klageschrift gegen Deutschland herübergekommenen belgischen Minister Vandervelde und dessen Gefährten den Empfang verweigert hatte. Korrekterweise behandelte Wilson mein Ansuchen nicht als die Angelegenheit einer Kriegführenden Partei; am 18. September empfing er mich im Weißen Haus.

Ich hatte darauf gerechnet, die mehr als eine Million Frauen repräsentierende Petition in Gesellschaft der Präsidentin des Weltbundes für Frauenstimmrecht zu überreichen, doch mußte Mrs. Chapman Catt nach unserem Besuch bei Staatssekretär Bryan — am 16. September — unerwarteterweise vor der Audienz beim Präsidenten absreisen. Von dem unfaßbaren Ereignis des Völkermordes selbst bis ins tiefste angewühlt, fremd in Amerika, und der englischen Sprache damals noch wenig mächtig, irritiert von den Photographen und Reportern, fiel es mir nicht wenig schwer, allein dem Staatsmann gegenüberzutreten, von dem ich damals die Rettung Europas erhoffte.

Ueber die im Weißen Hause übliche Etikette erbot ich mich von Sekretär Tammuth Belehrung.

„Vorchriften gibt es bei uns nicht, hier spricht ein jeder von der Leber weg. Die Ansprache ist einfach: Mr. President.“

In düster schwarzem Gewand, Trauer um seine vor wenigen Tagen gestorbene Gattin, freundlich und ermutigend, kam mir Wilson rasch zur Lure entgegen. Er entzählte meine Befangenheit sofort durch Ablehnen der Entschuldigung wegen meines mangelhaften Englisch, mit der Bemerkung, daß er froh wäre, sich in irgendeiner Fremdsprache verständlich machen zu können. Nachdem ich ihm die Petition überreichte und das Wesentliche erläuterte, sagte Wilson mit warmer, von mitleidenden Gefühl getragener Stimme: „Glauben Sie mir, Madam, ich kam nicht essen und nicht schlafen. Tag und Nacht zermarterte ich mein Gehirn, was ich tun könnte, um den graufigen Brudermord zu beenden.“

Das war keine Phraze, keine Pose. Der Mann sah vergrämt aus, von Sorgen durchwühlt. Sein in der Kartatur als überproportioniert dargestelltes Gesicht, mit den kräftigen, angestrichelten markanten Zügen, drückte geradezu Weisheit und Mitleid aus. Seine intensive Aufmerksamkeit im Zuhören war grundverschieden von der üblichen ritterlichen Höflichkeit, die unter gespannten Mäßen bloß ein halbes Ohr leiht. Mit deutlicher Kritik

Karl Graf Stürgkh †.

Die Beisetzung in Halbenrain.

Halbenrain, 25. Oktober. Die Beisetzung der Leiche des Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh in der Familiengruft zu Halbenrain gestaltete sich durch die große Zahl der aus diesem Anlaß hier eingetroffenen Leidtragenden sowie durch die Teilnahme der Bewohner von Halbenrain zu einer eindrucksvollen Kundgebung der Verehrung für den unter so tragischen Umständen aus dem Leben geschiedenen Staatsmann.

Die Bevölkerung von Halbenrain, in dessen unmittelbarer Nähe sich das gräfliche Schloß befindet, gab auch durch reichen Trauerschmuck der Häuser ihrem Schmerz über den Tod des Ministerpräsidenten Ausdruck. Die elektrischen Straßenlampen brannten und waren mit Trauerflor behangen. Um 1/2 9 Uhr traf die Leiche des Ministerpräsidenten mit den zahlreichen Kranzpenden aus Wien und von den drei Brüdern des Verstorbenen begleitet in der Station Halbenrain ein, von deren Stationsgebäude Trauerfahnen wehten. Die Bevölkerung und die Veteranen- und Feuerwehrvereine aller Ortschaften der Bezirkshauptmannschaft Radkersburg erwarteten im Bahnhof die Ankunft der Leiche und leisteten bei der Ankunft des Zuges tief ergriffen dem Toten die Ehrenbezeugung, während von der Pfarrkirche Trauergeläute ertönte. Der Sarg wurde auf einen sechs-spännigen Leichenwagen, dem die Wagen mit den zahlreichen Kränzen voranzuführen, gehoben und nach der Pfarrkirche gebracht.

Am schwarzdrapierten Kircheneingang erwartete Fürstbischof Dr. Schuster mit der Pfarrgeistlichkeit von Halbenrain und des ganzen Bezirkes Radkersburg die Leiche, die mit Weihwasser besprengt und in die hell erleuchtete Kirche geleitet wurde, deren Luster und Armleuchter mit Trauerflor umhüllt waren. Der Sarg wurde in der Mitte der Kirche auf eine Bahre gestellt, zu deren beiden Seiten Kerzen brannten, und mit den Kränzen des Kaisers Franz Josef und des Kaisers Wilhelm sowie mit den Blumengewinden der Familienangehörigen und dem Wappen der gräflichen Familie Stürgkh bedeckt. Die Kränze aus Wien und jene des Statthalters Grafen Clary und Aldringen und Gemahlin Franziska Gräfin Clary und Aldringen und in Begleitung des Statthaltereirates Costa-Rosselli Edlen v. Rossanegg, Landeshauptmann Graf Attems, Oberlandesgerichtspräsident Dr. Ritter v. Pitreich, der Präsident des Oberlandesgerichtes in Triest Jacobig, Minister a. D. Graf Widenburg, Herrenhausmitglied Hofrat Dr. Luschin von Ebengreuth, Generalmajor Reisinger in Vertretung des Militärkommandanten G. d. J. v. Martiny, Statthaltereivizepräsident i. R. v. Retoliczka, Oberstaatsanwalt Dr. Amichl, Polizeidirektor Hofrat R. Wehda v. Lehnhofen, Post- und Telegraphendirektor Hofrat Swoboda, Regierungskommissär der Stadt Graz Hofrat Unterrain v. Miesing, die Landesauschussbeisitzer Franz Graf Attems, Edler v. Fehrer, Stallner und Verstorbitz, die Reichsratsabgeordneten Einspinner, Hagenhofer, Held, Huber, Brücking und Wagner, die Landtagsabgeordneten Gölles, Baron Kellersperg, Baron Moscon und Wolfbauer, der Rektor der Grazer Universität Doktor Scharitzer mit den Defanen, der Rektor der Grazer Technischen Hochschule Dr. Techn. Postwamschitz mit den Defanen, geschmückt mit dem Zeichen der akademischen Würde, Universitätsprofessor Dr. Kratter als Vertreter des Landes sanitätsrates, Militär-superior Jallie, der Prior der Barmherzigen Brüder in Graz Froiß, Handelskammerpräsident Aloiber (Graz), Landespräsidialdirektor Dr. Stüder, Amtsdirektor Doktor Böschl (Graz), der Präses der Israelitischen Kultusgemeinde in Graz Rendi mit mehreren Mitgliedern, Landesrabbiner Dr. Herzog, Kommerzialrat Meisl (Wien), der Vize-direktor der Wiener Universitätsbibliothek Regierungsrat Dr. Frankfurter, Rechts-anwalt Dr. Edler v. Webenau in Vertretung der Bezirkshauptmannschaft Umgebung Graz, Doktor Lints als Fideikommissverwalter der gräflichen Familie Stürgkh, Bezirkshauptmann Seiden-sacher (Feldbach), Bürgermeister Dr. König (Feldbach). Vom Adel waren erschienen: Graf Peter und Graf Karl Luchse (Schloß Brunnsee), Graf und Gräfin Chorinský (Schloß Oberradkersburg), Graf und Gräfin Fünfkirchen (Radkersburg), Freiherr von Bucherer (Göllnstetten), Freiherr Runo von Lazarini (Graz), Benno Graf Goeß jun. (Graz), Freiherr v. Washington (Pöls).

geistlicher Assistenz, ein feierliches Requiem mit anschließendem Libera, dem die Angehörigen des Verstorbenen, die Be-amten der Bezirkshauptmannschaft Radkers-burg, Stationskommandant Oberleutnant Wagner mit den Offizieren der Garnison Radkersburg, Bürgermeister v. Robolitsch mit den Mitgliedern der Gemeindevertretung von Radkersburg, Fabrikant Boubier mit den Mitgliedern der Gemeindevertretung von Ober-Radkersburg, der Obmann des Bezirks-ausschusses von Radkersburg Reiter mit den Mitgliedern des Bezirksausschusses, sämt-liche Vorstände der Behörden im Bereiche der Bezirkshauptmannschaft Radkersburg, Ver-tretungen von Vereinen und die Bevölkerung in großer Zahl beimohnten. Nach dem Trauer-gottesdienste begaben sich die Teilnehmer nach dem Bahnhofe zum Empfang der mit einem Sonderzug aus Graz kommenden Trauergäste.

Kurz nach 11 Uhr trafen mit dem Sonder-zug ein: der Minister des Innern Prinz zu Hohenlohe-Schillingfürst, der Landesver-teidigungsminister Generaloberst Freiherr von Georgi in Begleitung des Ministerialvize-sekretärs Freiherr v. Unterrichter, Justiz-minister Dr. R. v. Hohenburger, Eisenbahn-minister Dr. Freiherr v. Forster in Begleitung des Ministerialvizesekretärs Dr. v. Stehrer, Minister für Kultus und Unterricht Dr. Frei-herr Hussarek v. Heinlein, in Vertretung des Beamtenkörpers des Ministerratspräsidenten Ministerialrat Dr. Wildens und Ministerial-vizesekretär Graf Auenburg, ferner Stadt-halter Graf Clary und Aldringen mit Ge-mahlin Franziska Gräfin Clary und Al-dringen und in Begleitung des Statthaltereir-ates Costa-Rosselli Edlen v. Rossanegg, Landeshauptmann Graf Attems, Oberlandes-gerichtspräsident Dr. Ritter v. Pitreich, der Präsident des Oberlandesgerichtes in Triest Jacobig, Minister a. D. Graf Widenburg, Herrenhausmitglied Hofrat Dr. Luschin von Ebengreuth, Generalmajor Reisinger in Ver-tretung des Militärkommandanten G. d. J. v. Martiny, Statthaltereivizepräsident i. R. v. Retoliczka, Oberstaatsanwalt Dr. Amichl, Polizeidirektor Hofrat R. Wehda v. Lehn-hofen, Post- und Telegraphendirektor Hofrat Swoboda, Regierungskommissär der Stadt Graz Hofrat Unterrain v. Miesing, die Landesauschussbeisitzer Franz Graf Attems, Edler v. Fehrer, Stallner und Verstorbitz, die Reichsratsabgeordneten Einspinner, Hagen-hofer, Held, Huber, Brücking und Wagner, die Landtagsabgeordneten Gölles, Baron Kellersperg, Baron Moscon und Wolfbauer, der Rektor der Grazer Universität Doktor Scharitzer mit den Defanen, der Rektor der Grazer Technischen Hochschule Dr. Techn. Postwamschitz mit den Defanen, geschmückt mit dem Zeichen der akademischen Würde, Universitätsprofessor Dr. Kratter als Ver-treter des Landes sanitätsrates, Militär-superior Jallie, der Prior der Barmherzigen Brüder in Graz Froiß, Handelskammer-präsident Aloiber (Graz), Landespräsidial-direktor Dr. Stüder, Amtsdirektor Doktor Böschl (Graz), der Präses der Israelitischen Kultusgemeinde in Graz Rendi mit mehreren Mitgliedern, Landesrabbiner Dr. Herzog, Kommerzialrat Meisl (Wien), der Vize-direktor der Wiener Universitätsbibliothek Regierungsrat Dr. Frankfurter, Rechts-anwalt Dr. Edler v. Webenau in Vertretung der Bezirkshauptmannschaft Umgebung Graz, Doktor Lints als Fideikommissverwalter der gräflichen Familie Stürgkh, Bezirkshauptmann Seiden-sacher (Feldbach), Bürgermeister Dr. König (Feldbach). Vom Adel waren erschienen: Graf Peter und Graf Karl Luchse (Schloß Brunnsee), Graf und Gräfin Chorinský (Schloß Oberradkersburg), Graf und Gräfin Fünfkirchen (Radkersburg), Freiherr von Bucherer (Göllnstetten), Freiherr Runo von Lazarini (Graz), Benno Graf Goeß jun. (Graz), Freiherr v. Washington (Pöls).

Die Brüder des verstorbenen Minister-präsidenten, Statthaltereirat Dr. Heinrich Graf Stürgkh, FML. Josef Graf Stürgkh und Statthaltereivizepräsident Dr. Ferdin-and Graf Stürgkh, begrüßten die an-gekommenen Persönlichkeiten, die ihnen ihr tiefstes Mitgefühl zum Ausdruck brachten.

Die Trauergäste begaben sich sodann zu Fuß durch ein Spalier von Veteranen und Feuerwehren in die Pfarrkirche und nahmen in den schwarzangestrichenen Bänken Platz. Unmittelbar darauf nahm Fürstbischof Doktor

Schuster unter großer geistlicher Assistenz, darunter Domherr Böttsch und Militär-superior Monsignore Jallie, die feierliche Einsegnung der Leiche vor. Um 12 Uhr wurde unter dem Geläute der Kirchenglocken der Sarg von Veteranen gehoben und in die Gruft getragen und neben den Särgen der Eltern und Großeltern des Verstorbenen be-gesetzt. Der Kirchengor sang indessen das Miserere und hierauf das ergreifende Trauer-lied „Ach wie bangt die Stunde“. Fürstbischof Dr. Schuster war mit der geistlichen Assistenz der Leiche gefolgt und segnete sie in der Gruft-tafel zum letztenmal ein. Undächtig und er-griffen betete die Trauergemeinde mit dem Fürstbischof drei Vaterunser für den Toten. Dann schritten alle Trauergäste durch die Kapelle, um für immer von dem Verstorbenen Abschied zu nehmen und den Brüdern und den übrigen Verwandten noch einmal in herzlichen Worten ihre Anteilnahme an dem allzufrühen Tod des Ministerpräsidenten zu bekunden.

Um 1/2 1 Uhr kehrten die Minister und die übrigen Trauergäste mittels Sonderzuges nach Graz zurück, wo sie um 1/2 3 Uhr nachmittags eintrafen. Die Minister sind mit dem Nach-mittags Schnellzug nach Wien zurückgekehrt.

In der nach vielen Hunderten zählenden Trauerverammlung, die vorgestern der feierlichen Einsegnung der Leiche des Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh beigewohnt hat, war es natur-gemäß nicht möglich, alle Anwesenden zu übersehen. Das Ministerium für Kultus und Unterricht, dem Graf Stürgkh als früherer Chef der Unterrichts-verwaltung besonders nahe gestanden ist, war fast vollständig vertreten. Vom Justizministerium waren erschienen: die Sektionschefs Dr. Ritter v. Somma, Dr. Ritter v. Schauer, Dr. Schober und Dr. Roesch, Senatspräsident Conte Smechia, die Ministerial-räte Dr. Babnik, Dr. Bratusch, Dr. Felix Mayer, Dr. Hellmann, Dr. Durig, Dr. Dubowig; vom Ministerratspräsidium: Ministerialsekretär Doktor Soriach, Ministerialvizesekretär Dr. Groß und Statthaltereisekretär Dr. Mertha. Vom Finanz-ministerium wohnten außer den genannten Persön-lichkeiten der Trauerfeier bei: die Sektionschefs Dr. Ritter v. Bed, Dr. Ritter v. Wimmer, Doktor Ritter v. Galeski, v. Bares, Marek, Dr. Mühl-enzl und Dr. Joas, die Ministerialräte Dr. Muntl, Dr. Rozubowski, Dr. Zwierzina, Dr. Pollak, Doktor Gottlieb und Dr. v. Grimm, Sektionsrat Dr. Weigl, Ministerialsekretär Dr. Nechwalch und Ministerial-vizesekretär Dr. Kleinwächter.

Auch sonst waren sämtliche Ministerien und Zentralstellen bei der Leichenfeier fast vollständig vertreten.

Beileidskundgebungen.

Das Beileid Niederösterreichs.

Landmarschall Prinz Liechtenstein richtete an den Landesverteidigungsminister Freiherrn von Georgi folgendes Beileidschreiben: „Euer Ex-zellenz! Ein ruchloser Anschlag hat Seine Exzellenz den Herrn Ministerpräsidenten Karl Graf Stürgkh unserm Vaterland in schwerer Zeit ent-rissen. Tief erschüttert steht der Landesauschuss an der Bahre eines Mannes, der mit vorbildlicher Vaterlandsliebe und in unermüdlicher Pflicht-erfüllung seinem Kaiser und dem Reiche treu gedient hat und mitten in seinem arbeitsreichen Wirken als ein Opfer seiner Pflicht dahingerafft wurde. Im eigenen Namen und im Namen des Stammlandes der Monarchie, des Erzherzogtums Österreich unter der Enns, bringt der Landesauschuss dem Minister-rate hiemit seine innigste Teilnahme zum Ausdruck. Wien, am 24. Oktober 1916. Für den Landesauschuss des Erzherzogtums Österreich unter der Enns: Alois Prinz Liechtenstein, Landmarschall.“

Vom Bunde österreichischer In-dustrieller ist dem Minister für Landesverteidi-gung Generaloberst Freiherrn v. Georgi nach-stehendes Kondolenzschreiben zugekommen: „Aus Anlaß des tragischen Todes Seiner Exzellenz des Herrn Ministerpräsidenten Graf Stürgkh gestattet sich das Präsidium des Bundes österreichischer In-dustrieller sein innigstes Beileid auszusprechen. Die Führer einer industriellen Organisation hatten zu wiederholten Malen Gelegenheit, mit dem Dahin-geschiedenen in persönliche Berührung zu treten und konnten jederzeit wahrnehmen, daß derselbe den Wünschen und Bedürfnissen der In-dustrie ein verständnisvolles Inter-esse entgegenbrachte. Die österreichische Industrie wird daher dem in so grauenvoller Weise dem Leben Entziffenen ein ehrenvolles Andenken bewahren.“

General Conrad.

Der ungarische Schriftsteller und Journalist Stephan Vargely veröffentlicht im Budapestener „8-Uhr-Abendblatt“ folgende Schilderung seines Besuches im Generalshauptquartier:

I.

„Hier wohnte Kaiser Josef 1770 und 1779... Großfürst Paul, der spätere Zar, 1791... Prinz Condé, Duc de Berry, 1797... Prinz Englien 1797... Erzherzog Josef, Palatin von Ungarn, 1799... Kutusow 1805... Fürst Schwarzenberg 1811... Erzherzog Ferdinand, später Kaiser von Österreich und König von Ungarn, 1813...“

Fürwahr, eine historische Stimmung ergreifte mich, als ich diese Fremdenliste, mit goldenen Lettern auf Marmor verewigt, in dem Vestibül des Hotels las. Die kleine nördliche Stadt, welche im Laufe des Weltkrieges unserer Armee als Generalshauptquartier dient, gab während der vielen Jahrhunderte vielen großen und merkwürdigen Gestalten unserer Geschichte Obdach. Aber sie erlangte jetzt eine nie erträumte Wichtigkeit, da in ihren Mauern das Gehirn der in den Krieg gezogenen Monarchie pulsiert.

Die manuellen Schrecklichkeiten des Krieges hinterlassen hier keine Spur.

Die kleine, hügelige Stadt mit ihren alten Häusern, mit den abends belebten Arkaden, mit ihren Jahrhunderte alten Glocken erweckt den Eindruck einer kleinen Garnison und ist nicht ohne jede Boesie und Noblesse. Statt der gewohnten Uniform erregt derzeit das rasierte Gesicht der Zivilisten die Aufmerksamkeit der jungen Damen: die Schauspieler werden erwartet, denn übermorgen stellt sich die neue Gesellschaft vor. Und indem ich den vor mir auf und ab wogenden Mädchenorso betrachte, weht aus seinen Wellen eine eigentümliche, charakteristische Unmut zu.

II.

In einem ganz modernen Gebäude, das sonst in friedlichen Zeiten den Schulzwecken der städtischen kleinen Stadt dient, arbeitet in einem Milieu, das jeder geschichtlichen Stimmung bar ist, an der Ausformung einer neuen Weltgeschichte — Conrad. In dem öden Zimmer, sonst wahrscheinlich ein Zeichen-saal, wo er mich empfängt, gibt es einige Stühle, Tische, Landkarten und einen Schreibtisch kleineren Kalibers.

Conrad, der sich noch nie einem Interview unterwarf, hat offenbar eine Scheu vor dieser modernen journalistischen Form, die ihn

sozusagen in der Beleuchtung des persönlichsten Reflektors und gleichsam auf der Tribüne der Öffentlichkeit sprechen ließe. Mit jenem Gefühl, welches große elementare Ereignisse in mir, der ich an eine höhere moralische Weltordnung glaube, auslösen, höre ich befangen seinem in still-österreichischem Dialekt erklingenden angenehmen Bariton zu und betrachte seine edel geformte Hand, die das neue Antlitz der Menschheit zu modellieren mitthilt.

III.

Die Gestalt eines jungen Leutnants — das früh ergraute Haupt eines Majors —, dazwischen die hohe Distinktion eines Generalobersten: das ist Conrad! Seitdem ich unmittelbar vor dem Ausbruch des zweiten Balkankrieges mit ihm sprach, zeichnete das Leben einige neue Runzeln auf seine Stirn und unter seine Augen; und neu ist auch ein tiefe und da aufblühendes nervöses Zucken vom rechten Auge dem Mundwinkel zu. Im übrigen ist er die personifizierte Ruhe und Klarheit. Seine Natürlichkeit stammt aus jenen souveränen Höhen der wirklich Auserlesenen, wo die Bescheidenheit mit dem Selbstbewusstsein der Größe sich identifiziert.

Stolz hörte ich deutschen Generalsstäblern zu, die im Tone der tiefsten Huldigung von Conrad sprachen, dessen Führertalent zur unbedingten Anerkennung zwingt. Und jetzt, da es mir gegeben ist, ihn selbst zu hören, konstatierte ich mit der Freude des Metiers den latenten Künstler in dem großen Soldaten. Um einen Menschen oder eine Situation zu charakterisieren, findet er plastische Worte, und um Fragen seines Faches dem Laien verständlich zu machen, zeichnet er funfsällige Bilder. Zum Beispiel: um die Differenziertheit der Führung des modernen Weltkrieges ahnen zu lassen, warf er hin:

Die heutige Kriegsführung und ihre Organisation verhält sich zur alten wie „Krupp“ zu einer primitiven Schmiede.

Conrad gehört nicht zu jenen Menschen, die unter ihrer Schuhsohle ein Marmorpiebestal tragen. Welch ein Glück ist das für unsere Monarchie, die im großen Drama des Weltkrieges fürwahr zu keiner sogenannten dankbaren Rolle kam. Unsere Monarchie hielt am Anfang des Krieges die schrecklichsten und mächtigsten russischen Angriffe in Südpolen aus, und auch seitdem kam sie oft — immer im Interesse des großen Zieles — in die geradezu nicht dekorativen Situationen der Selbstaufopferung.

Ein anderer Heerführer wäre zusammengebrochen; aber Conrad, dessen Objektivität aus dem providentiellen Selbstbewusstsein seiner Sendung stammt, ging ruhig und erhöhenen Hauptes weiter seines Weges, indem er vor seinen blauen Augen in weiter Ferne immer das große Ziel hatte.

IV.

Ich gestehe meine Unbescheidenheit ein. Es war mir daran gelegen, den Generalstabschef zu überreden, er möge der Aufklärung der allgemeinen Meinung zuliebe aus seinem freiwilligen Schweigen heraustreten, seine Persönlichkeit wirken lassen, die von Fachleuten so sehr bewundert und geliebt wird; und außerdem wollte ich ihn um einige Aufklärungen sachlicher Natur bitten. Conrad schlug meine Bitte rundweg ab.

Ich berief mich auf das Beispiel Deutschlands, wo der Heroenkultus bewußt gehegt wird, denn das Volk braucht es, daß das Reich seiner Phantasie von den lebenden Gestalten einer „Siegesallee“ bevölkert werde. Bei uns ist es umgekehrt: unsere großen Männer verschwinden hinter den Ereignissen.

Worauf Conrad billigend dazwischen warf:

„Das ist so recht!“

Und aus seiner Stimme erklang die Ueberzeugung, daß dem so recht ist; man möge nur einzelne steinigen, wenn nur das große Ziel gesichert bleibt! Denn früher oder später wird für alles die Zeit kommen. Jetzt müssen wir kämpfen, und wenn wir einmal alles erreicht haben, was wir wollten, dann können wir klar von allen Dingen und jedem Menschen sprechen.

In solchen Zeiten hat der Einzelne kein Schicksal, sondern nur das Ganze — ist ein Dogma aus Conrads Kriegsreligion.

Diese blauen objektiven Soldatenaugen haben eine geheime, warme und sentimentale Unterströmung. Diesen Augen sieht man es an, daß sie die Träne kennen und daß sie nach jenem „Bißl Menschenglück“ sehnend blicken, das uns das Leben geben kann. Diesen Augen sieht man es an, daß ihr Blick nicht nur nach blutigen Kriegsproblemen forscht, sondern auch nach den großen Fragen des Lebens und des Menschen.

Trost und Kraft gibt uns das Bewußtsein, daß unsere Waffe in den Händen eines großen Soldaten ist, der auch als Mensch als ein Großer gilt.

27/X. 1918

Präsident Wilson aus persönlicher Nähe.

Von Rozsa B. Schwimmer.

Budapest, 26. Oktober.

Vierzehn Monate nach der ersten Besprechung mit Wilson erhielt ich die zweite Einladung ins Weiße Haus. Ein Ozean von Blut war inzwischen vergossen worden. Leichengeruch verpestete unseren ganzen Erdball. Land um Land hatte sich dem großen Norden angeschlossen, und Friede war ein bloß in geheimen Kammern geleiteter Begriff geworden. Pazifistische Bewegungen in den kriegsführenden Ländern galten als Landesverrat.

Ich hatte im September 1914 die Absicht, nach Ueberreichung der Frauenpetition an Wilson sofort nach Europa zurückzukehren, um hier die kriegsgegnertischen Kräfte für die Beschleunigung des Friedens zu sammeln. Für das geringe Friedensinteresse des amerikanischen Volkes zeugten die Hunderte von Einladungen, die nach Veröffentlichung meiner Friedensaudienz bei Wilson aus der ganzen Union mit der Aufforderung nach Vorträgen eintrafen. Auf Drängen meiner Freunde aus den Kreisen der Frauenbewegung entschloß ich mich, trotz meiner unvollkommenen Kenntnis der englischen Sprache die Einladungen anzunehmen, in der Hoffnung, durch Erbringung einer entsprechenden Volksstimmung Wilsons Entscheidung beschleunigen zu können.

Als ich mich entschloß, der einige Stunden nach meiner Audienz bei Wilson einselektierten telegraphischen Einladung Folge leistend, zwei Tage später in Cleveland zu sprechen, ahnte ich nicht, daß ich zwischen jenem September und meiner ersten Rückreise nach Europa, Anfang April 1915, mehr als vierhundert Friedensvorträge halten werde.

Ausnahmslos jede dieser Versammlungen, viele davon mit einer Zuhörerschaft von 10.000 bis 12.000 Menschen, nahm Resolutionen an, die den Präsidenten drängten, eine neutrale Konferenz zu permanenter Friedensvermittlung einzuberufen und die kriegsführenden Regierungen zum Abschluß eines Waffenstillstandes zwecks Einleitung der Verhandlungen zu veranlassen. Aus den vor allen Kreisen und Interessensvertretungen gehaltenen Vorträgen heraus entwickelte sich die den Präsidenten anregende Bewegung zu einer viele Millionen Amerikaner umfassenden Aktion.

Wilson's Sekretär Lumulty äußerte sich einmal einer Deputation gegenüber, das Weiße Haus wäre in dieser Angelegenheit von Resolutionen, Petitionen und individuellen Anschreiben aus allen Teilen des Landes geradezu überschüttet. Die Presse der ganzen Union trat für die Idee ein, amerikanische Redner nahmen sich ihrer an. Wilson jedoch wollte warten, bis beide Teile ihn zur Friedensvermittlung auffordern. Die ententefreundlichen Oststaaten ebenso wie die mehr deutschbevölkerten Mittelstaaten, die leichtfertigeren Südstaaten und die nördlichen Teile der Union, Kirchen aller Bekenntnisse, Universitäten, Parlamente, Handelskammern, Bürgerklubs, Frauenorganisationen, sozialistische wie kapitalistische Interessensvertretungen standen hinter der Forderung einer neutralen Konferenz, ohne Wilson zu Faten bewegen zu können.

Nur die meistens von Carnegie finanzierten und von dogmatisch-doktrinären Professoren und intellektuellen Snobs geleiteten vorkriegsgerichteten pazifistischen Organisationen standen der neuen, aktiven Bewegung kühl, sogar feindlich gegenüber. To stop this war sei keine pazifistische Aufgabe, war ihre, das eigene Todesurteil aussprechende Ausruf für ihre historisch unverzeihliche Untätigkeit. Das vollständige Versagen dieser Organisationen führte zur Gründung einer Reihe moderner, aktiv pazifistischer Körperschaften, die später bei der Präsidentenwahl

tenwahl — und dann bei der berühmten-benachteiligten Friedensaktion vom Januar 1917 — eine ausschlaggebende Rolle spielten. In Händen dieser Organisationen blieb die Fortführung der Bewegung, als mehr als sechzig der führenden nordamerikanischen Pazifistinnen, ferner zwei Kanadierinnen und ich im April 1915 nach Europa kamen, um an der seit Kriegsausbruch ersten öffentlichen internationalen Zusammenkunft teilzunehmen.

Dieser von über zweitausend Frauen beider kriegsführenden Teile und der neutralen Staaten abgehaltene Friedenskongreß stellte in seinen Resolutionen die Prinzipien fest, die heute als „Wilsonpunkte“ zur politischen Mäße der Welt geworden sind, um die sich die Neuordnung kristallisieren wird. Der Kongreß beschloß ferner, seine Delegierten zu den kriegsführenden Regierungen zu entsenden, um sie zur Einberufung, respektive Annahme einer neutralen Vermittlungskonferenz zu bewegen. Nach Besuchen — im Laufe des Monats Mai 1915 — bei Asquith, Grey, Bethmann Hollweg, Zagor, Stürgkh, Tiska, Sonnino, Salandra, Delcassé, Viviani, Dabignon, Sazonow von seiten der Kriegsführenden, bei Cori von der Linken, Laubon, Zahle, Cravenius, Wallenberg, Knudsen, Jhlen, König Haakon, Motta und Hoffmann von seiten der Neutralen war es klar und doch unentzweiglich beweisbar, daß Wilson mit der Einberufung einer neutralen Konferenz allen Kriegsführenden einen heiß erwünschten Dienst leiste. Ein allgemeiner Friede war durch die von allen in Betracht kommenden kriegsführenden Regierungen in verbindlicher Form angenommene Methode einer neutralen Konferenz in nächste Möglichkeit gerückt.

Aber die Methode behagte Wilson noch immer nicht. Auch die Bereitwilligkeit der europäischen Neutralen, mit Wilson zu kooperieren, und die Gerechtigkeit von zwei der bedeutendsten neutralen Regierungen, eine solche Konferenz einzuberufen, wenn Wilson seine Mitwirkung zusicherte, brachten ihn nicht aus dem Geleise, auf dem er sich durch seine unglückselige Formel vom Warten, bis beide Teile ihn rufen würden, festgefahren hatte.

Trotz der Erregung und gesteigerten Erbitterung gegen Deutschland seit Torpedierung der „Lusitania“ und der „Sussex“ war Amerika noch immer ein Granitblock gegen kriegerisches Eingreifen und für Friedensvermittlung, als die vom Frauenkongreß delegierte Jane Addams, eine Engländerin, eine Holländerin und ich in Amerika ankamen.

Wilson empfing den Bericht von der Amerikanerin und der Holländerin mit negativem Erfolg, so daß meine englische Kollegin und ich, mit einem späteren Schiff ankommend, gar nicht mehr um eine Audienz ansuchten, sondern gemeinschaftlich eine Reihe von Vorträgen zur Neubelebung des Volksdrucks auf Wilson hielten. Es gelang uns sogar, einzelne bis dahin passive Führer der alten pazifistischen Bewegung, wie Professor David Starr Jordan, in die Agitation hineinzuzwingen, und Wilson war nun fast ganz umzingelt.

Sein Freund und einziger wirklicher Berater Colonel House, sowie auch Oswald Villard standen ganz auf unserer Seite im Drängen nach Wilsons Aktion. Es schien aber aussichtslos, Wilson aus seinem Gedankengang herauszubewegen.

Meine europäischen Kollegen hatten Amerika wieder verlassen, und sehr mutlos hielt nur noch ich auf dem Posten aus. Mit einer verzweifeltten Kraftanstrengung hatte ich die Chicagoer Emergency Federation of Peace Forces dazu gebracht, einen letzten Versuch zu machen: vierzigtausend Telegramme überschlitterten den Präsidenten an einem Tage aus allen Teilen der Union. Wilson rührte sich noch immer nicht.

Mitte November fragte mich anlässlich in Detroit abgehaltener Vorträge die Redaktion eines dortigen Blattes, ob ich nicht doch noch einmal den Versuch machen wollte, persönlich mit Wilson zu sprechen. Ich erklärte, mir davon nichts zu versprechen, daher nicht um die Audienz anzukuchen. Ich ginge natürlich, wenn ich gerufen würde. Der Redakteur beauftragte darauf seine Washingtoner Redaktion, Wilson sofort auf die Wichtigkeit einer Unterredung aufmerksam zu machen, und einige Stunden später hatte ich die Aufforderung, den Präsidenten zu verständigen, welcher Tag mir gelegen sei, er würde mich bereitwillig empfangen. In Anpassung meines Vortragsprogramms hat ich um einen Empfang für den 26. November, um Tags darauf nach Europa zurückzukehren. Da die Gattin des bekannten englischen Pazifisten Philipp Snowden zu jener Zeit als Gast der Stimmrechtsbewegung in Amerika war, forderte ich sie auf, mit mir zum Präsidenten zu kommen.

Ehe ich Detroit verließ, hatte ich jedoch Gelegenheit bekommen, Henry Ford für die Sache der Friedensvermittlung zu interessieren. Ford erklärte sich mit dem Behagen seines intensiven Friedenswillens bereit, eine aus den Vertretern der neutralen Völker einzuberufende Konferenz zu organisieren. Eine Idee, die den Frauendeputationen von dem verantwortlichen Vertreter einer der wichtigsten kriegsführenden Mächte und der Regierung eines neutralen Staates für den Fall nahegelegt wurde, daß eine offizielle Konferenz nicht zustande käme.

Ford suchte Wilson auf und stellte ihm das Friedensultimatum: entweder sich innerhalb vierundzwanzig Stunden zur Einberufung einer neutralen Regierungskonferenz zu entschließen, in welchem Fall Ford sich und sein Vermögen dem Präsidenten zur Verfügung stellte, oder er werde die Sache in der von den Frauen vorgeschlagenen Alternativform — ebenfalls mit Einsatz seiner Persönlichkeit und seines ganzen Vermögens — durchführen. Wilson erklärte, sich nicht so rasch entschließen zu können, ermunterte aber Ford in seinem Vorhaben und stellte seine tätige Mithilfe in Aussicht.

„Haben Sie nur nicht lauter Doktrinen ein,“ sagte Wilson zu Ford. „Nehmen Sie Leute aus allen Zweigen des praktischen Lebens.“

Am Tage vor Mrs. Snowdens und meiner Besprechung mit Wilson wurde, mit den bei meinem ersten Zusammentreffen mit dem Autokrat der Bewegung reichlich zur Verfügung gestellten Mitteln, eine das ganze Land umfassende Frauendemonstration organisiert. Unzählige Versammlungen und mehr als sechzigtausend Telegramme an einem Tag gaben der Aufforderung Nachdruck, die von aller Welt gewünschte Konferenz offiziell einzuberufen.

Auf dieser Grundlage war es nicht überraschend, daß Wilson endlich in seinem Beharren wankend wurde.

Im Laufe unserer fast fünfstündigen Unterredung entschuldigte er sich wegen seiner Untätigkeit.

„Ich kann nicht einsehen, warum die kriegsführenden Regierungen mir keine direkte Aufforderung geben,“ sagte Wilson, „wenn sie, wie man es den Frauen zugesagt, bereit sind, in der von Ihnen vorgeschlagenen Form Friedensvermittlung anzunehmen. Ich fürchte, man wäge den Frauen nicht einzusehen, daß man dem Blutvergießen noch kein Ende machen will, und würde für das Ihnen gemachte Zugeständnis im gegebenen Moment nicht einstehen.“

Auf unsere Aufklärung, wir seien von der englischen und der deutschen Regierung in dieser Angelegenheit vier- beziehungsweise sechsmal zu gründlicher Aussprache empfangen, also sicher nicht bloß mit einer feigen, unaufrichtigen Abfertigung abgeschüttelt worden, wandte sich Wilson plötzlich mit der Frage an mich:

„Was würden die Zentralmächte sagen, wenn man auch die südamerikanischen Regierungen zu solcher Konferenz laden würde?“

Ich erklärte mich inkompetent, für die Regierungen der Zentralmächte zu sprechen, da ich weder ein Mandat hätte noch in Fühlung mit offiziellen Kreisen unserer Seite wäre. Als eigene Meinung gab ich nur dem Bedenken Ausdruck, die Einbeziehung der südamerikanischen Republiken würde die Beteiligung sämtlicher Neutralen, wie China, Rumänien usw. notwendig machen. Eine zeitraubende Erörterung. Auch weniger zweckdienlich als die Beschränkung auf die europäischen, unzweifelhaft uneigennütigen Neutralen: Schweiz, Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen und Spanien.

Wilson schien aber in seinem Umdenken vom Warten auf die Erfüllung seiner Formel zum Handeln nach den international geforderten Methoden bei dem Detail der Südamerikaner zu halten, denn nach einer nachdenklichen Pause sagte er:

„Aber wir können ja manche auslassen und die Südamerikaner einbeziehen, indem wir den Grundsatz aufstellen, nur Staaten, deren Völker europäischen Ursprungs sind, aufzufordern. Wir könnten eine Art Familienangelegenheit daraus machen.“

Sehr frappiert war Wilson von einem Brief, den Mrs. Snowden ihm vorlas. Darin erzählte ihr Mann von dem in parlamentarischen Kreisen Englands geäußerten Unmut über das neue amerikanische Flottenprogramm.

Ganz bestürzt fragte Wilson: „Man glaubt doch nicht etwa, daß ich kriegerische oder ausbeuterische Absichten habe?“ Sehr merkwürdig war seine Bemerkung, die Vereinigten Staaten wären das einzige wirklich streng neutrale Land. Wir protestierten natürlich und stellten die uneigennütigen kleinen europäischen Neutralen als diejenigen hin, deren absolute Neutralität unter viel schmerzlicheren Umständen aufrechterhalten wurde, weil sie ja territorial an den Grenzen der Gefahrenzonen liegen.

Sonntag, 27. Oktober 1918

Zeitung

1704

und gelehrten Sachen

Stück 8 Mark bei täglicher zweimaliger Zustellung. Durch die Post monatlich 26 Mark. Anzeigen: Zeile 60 Pf. u. 40 %. Tonerungsauslag. Die Zeile. Keine Verbindlichkeit für Aufnahme in eine bestimmte Nummer. Berlin SW 68, Kochstr. 23-25, und in allen Geschäftsstellen des Verlages.

26

Fernsprech-Zentrale, Ullstein & Co, Moritzplatz 11 800, 11 801, 11 802 bis 11 850, sowie 15 280, 15 281, 15 282 bis 15 291.

ckgetreten.

Ludendorff.

Von
Georg Bernhard.

Der Tatsache, das gestern der amtliche Heeresbericht seit langer Zeit zum erstenmal unpersönlich „Der Chef des Generalstabes des Feldheeres“ unterzeichnet war, ist nun die amtliche Mitteilung auf dem Fuße gefolgt, daß der bisherige Erste Generalquartiermeister General Ludendorff den Abschied erbeten und erhalten hat. Damit scheidet aus der Obersten Heeresleitung der Mann, der neben dem Generalfeldmarschall von Hindenburg wohl den populärsten Namen während des Krieges bei Freund und Feind, in der Heimat und an der Front getragen hat. Auch der Vaie, der die militärischen Maßnahmen der Hindenburg-Ludendorffschen Strategie nicht würdigen kann und nicht kritisieren will, darf wohl behaupten, ohne befürchten zu müssen, von der Geschichte tilgen gestraft zu werden, daß durch das Scheiden Ludendorffs das deutsche Heer die Mitwirkung eines der größten Soldaten der Kriegsgeschichte verliert.

Man soll nicht untersuchen — und vielleicht ist diese Untersuchung sogar nicht in allen Fällen mit Erfolg möglich — welcher Anteil an den glänzenden Waffenerfolgen der deutschen Armeen auf das besondere Konto eines der beiden großen Meisterführer zu buchen ist. Ihr Name wird in der Geschichte vereint erscheinen, wie es einem jeden von uns bisher als ganz selbstverständlich galt, daß nicht einer ohne den andern gehen oder bleiben würde. Es hat den greisen Feldmarschall sicher ein nahezu übermenschliches Opfer gekostet, sich von seinem Denl- und Waffengefährten zu trennen. Daß er in die Trennung willigte, ist überhaupt nur zu verstehen, wenn man sich die glühende Vaterlandsliebe und die Verehrung für seinen König vor Augen hält, die diesen altpreussischen Offizier besaß, der gleich groß als Soldat wie als Charakter ist. Er ist einsam an seinem Platz geblieben, weil man ihm klar machte, was in Deutschlands ernster Stunde sein Name bedeutet, und weil gleichzeitig Ludendorffs Stellung zu einer Reihe von Ereignissen während der jüngsten Zeit sein Verbleiben mit dem Wechsel des Systems unvereinbar gemacht hatte.

Beim Scheiden dieses Mannes muß hoch über aller Kritik das Gefühl der Dankbarkeit stehen, das ihm das gesamte deutsche Volk schuldet. Auch wer die Größe seiner Waffentaten und das Genie seiner militärischen Begabung ganz außer Betracht läßt, der muß Tannenberg, Gorlice und Rumänien — um nur einige Schlachtenamen anzudeuten — in ihrer Rückwirkung auf den Schutz des deutschen Vaterlandes dankbar anerkennen. Daß die Heimat von den Greueln des Krieges verschont geblieben ist, das verdanken wir nun einmal Hindenburg und Ludendorff. Und wenn man sich der Zustände erinnert, die nach der Verdunsschlacht, nach der Sommeschlacht bestanden, wenn man der nutzlosen Menschenopfer gedenkt, die am Iseranal, vor Ypern und bei Dünkirchen unter anderer Führung gebracht worden sind, so kann man nicht verkennen, was auch an der westlichen Front von den beiden großen Männern zum Schutz des eigenen Landes und zur Schonung deutscher Landeskinder vollbracht worden ist.

Wenn der Einfluß Ludendorffs im Laufe der Jahre auch auf nicht militärischem Gebiete vielfach weit über Kompetenz und Gebühr gewachsen war, soll sollten doch auch diejenigen, die sich gegen diesen Einfluß frühzeitig aufgelehnt haben, anerkennen, daß dieser Einfluß der einzige während des ganzen Krieges war, der sich auf eine große Leistung stützen konnte. Ludendorff bildete so etwas wie ein Zentrum der Tatkraft, eine Dase männlicher Entschlußkraft inmitten einer Blöße voll des Sandes, voll Talentlosigkeit und Zielmangel. Daß er, der schließlich nirgends Widerstand fand, sich in seiner Allmacht auch allwissend und Alltönend dünkte, war für das Reich nicht günstig. Seine Übergriffe auf alle möglichen politischen und wirtschaftlichen Gebiete unterwühlten seine Stellung und mußten in dem Augenblick zum Sturze führen, in dem der Krieg militärisch nicht mehr zum Siege gebracht werden konnte.

Wer die Schuld an dieser Entwicklung der Dinge trägt der zur Disposition gestellte General nicht allein, nicht einmal zum größten Teil. Der Streit zwischen Zivil- und Militärgewalt,

den durch seine außerordentliche Fähigkeit, sich in fremde Aufengänge einzuleben. Es gab kaum einen besseren Berater als ihn. Und seine Zwischenfragen verblüfften, sie eine ganz besondere Klarheit und Prägnanz der fassung zeigten. Er war auch bemüht, möglichst verschiedene Auffassungen zu hören. Aber sein Unglück war eine Umgebung. Insbesondere der Leiter seiner politischen elling, der General Dattenwerfer, wo seiner gabe durchaus nicht gewachsen. Ein kleiner Geist, der kommen in veralteten Traditionen dachte, und der ihn ern nach einer politischen Richtung hin bearbeitete, die jägnisvoll war. Einem Wechsel seiner Umgebung war noble und ritterliche Denkungsart des Mannes hinder- der an seinen Ratgebern mit unwandelbarer Treue z. Auf diese Weise wurde er, der all die Männer kaum nal in Jahresfrist sah, deren täglichen Umgang man ihm der Deffentlichkeit zuschrieb, allen möglichen Einflüssen gen und dunklen Einflüssen zugänglich. Er wurde viel r benutzt, als er es sich in seiner Größe und Grabsheit ußt wurde.

aber die letzten Ereignisse, die dem Boffenstillstands- ebot vorausgingen, gehen heute noch die Besarten sehr einander. Sicher ist jedenfalls, daß er auch hier sehr olitisch verfuhr. Sicher allerdings auch, daß er, der gegen allen Bedenken schon sehr früh für die volle Ge- rung des preussischen Wahlrechts war, die Par- entarifizierung des Reiches in den letzten entscheiden- Sitzungen mit am stärksten fordernte. Möglich, daß er auch i Abfall Bulgariens, vor dem er oft genug gewarnt den war, von einem zu stark angespannten Optimismus in das Gegenteil verfiel. Möglich auch, daß er vor- — eben seines unpolitischen Sinnes wegen — den härtschen Aktionen zu viel vertraut hatte. Aber mag ihn i in diesen letzten Wochen das gewohnte Gleichmaß der le verlassen haben, wenn er schuldig ward, so wiegen ie Leistungen doch schwerer als alles, was man an ihm ein kann. Und was er verfehlte, war eine selbstverständ- e Folge der Blüthezeiten seines Charakters, seiner Ver- lichteit und seines Temperaments, die schrankenlos den, weil bei seinen Gegenspielern die Größe fehlte, die allein hätte Schranken weisen können. Das Vaterland t heute höher als selbst der größte Mann. Aber wer Vaterland liebt, wird es vor der Geschichte nicht dadurch kleinern wollen, daß man dem scheidenden General den idigen Dank schmälert.

Zusammentritt des Bundesratsausschusses für auswärtige Angelegenheiten.

Die aus München gemeldet wird, ist Staatsminister v. Dandl am Abend nach Berlin abgereist, um einer Sitzung des Bundes- ratsausschusses für auswärtige Angelegenheiten beizuwohnen.

Ein politisch-militärischer Prozeß in Polen.

Warschau, 25. Oktober.

Der polnische Schriftsteller Rowaczynski, der wegen eines heftigsten Artikels gegen die polnische Wehrmacht in „Gazeta Poranna“ verhaftet worden war, wurde vom pol- nischen Feldgericht wegen Verleumdung des polnischen Heeres und Verhöhnung der Wehrmacht sowie wegen Aufreizung zum Ungehorsam zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt. „Kurier Warszawski“ „Przegląd Poranny“ bedauern den politischen Cha- rakter dieses Prozesses, in dem diejenige Richtung, die jetzt den unter den Füßen verliert („Przegląd“) sich damit auf die tischen Offizierskreise der polnischen Wehr- (st ab), gegen dasjenige politische Programm auftrat, das Rowaczynski als Vorkämpfer des interparteilichen Klubs vertrat.

Freud, sind originell, sind entscheidend, und daneben wird das diese Gedicht, das man sonst verehrte, ein wenig kläglich und absonnert.

Bei einem Teil der jüngsten Dichter sehen wir übrigens etwas ähnliches im Werk: sie machen, von allem Anfang an, grundsätzlich keine „guten“ Gedichte mehr. Sie finden, es gebe deren nun zu genug, und sie seien nicht dazu geboren, ein von stillerem Generationen begonnenes Gedichtspiel fertig zu spielen. Sie den damit ungeheuer recht, und ihre Gedichte klingen auch manchmal genau so rührend, genau so neu und ergreifend, wie die „schlechten“ Gedichte es zu Zeiten tun.

Der Grund ist ja leicht zu finden. Ein Gedicht ist in seinem istehen etwas ganz Eindeutiges, es ist eine Einladung, ein Ruf, a Schrei, ein Geheiß, eine Gebärde, mit welcher die Seele sich ner Wallung zu erwehren oder sich ihrer bewußt zu werden ht. In dieser ersten, ursprünglichsten, wichtigsten Funktion ist überhaupt kein Gedicht beurteilbar. Es spricht lediglich zum Dichter selbst, es ist sein Schrei, sein Traum, sein Umsichschlagen, sein ächeln. Wer wollte die nächsten Träume der Menschen auf ren ästhetischen Wert und ihre Handbewegungen auf ihre wehmäßigkeit hin beurteilen? Das Widerrind, das den Dämonen den Mund steckt, tut ebenso richtig und klug wie der Autor, er am Federfiele nagt, oder der Pfau, der seinen Schwanz aus- reitet.

Manchmal gesingt es nun, daß ein Gedicht außer dem, daß es in Dichter befreit, auch noch andere freuen oder bewegen kann, als es schön ist. Vermutlich ist dies dann der Fall, wenn das, als es ausdrückt, etwas vielen Menschen Gemeinames, bei allen dglisches ist; doch ist das nicht gewiß.

Weil „schöne“ Gedichte den Dichter beliebt machen, darum nimen nun wieder eine Menge von Gedichten zur Welt, welche er schön sein wollen, die gar nichts mehr wissen von der ur- rlinglichen, urweltlichen, heftig-urschuldigen Funktion des Ge- chtes. Diese Gedichte sind nicht mehr Träume oder Schreie ner Seele, Gebärde eines Weisen oder Ormasse eines Irren — e sind bloß noch Pralines fürs Publikum. Und gerade diese edichte finden Beifall. Denn in sie muß man sich nicht gewaltsa m und ernsthaft hinein versetzen, mit ihnen wird man nicht ge- rält, erschüttert, sondern man kann ihre Schwingungen bequem nd ohne Schaden mitschwingen.

Die „schönen“ Gedichte sind also, um das Gleichnis zu wieder- olen, die Professoren und Oberamtänner. Die schlechten aber

Bezugspreise

beständig ausbleibender Zustellung
für Wien:

monatlich K 2.00
vierteljährlich 5.50
halbjährlich 10.50

für Österreich-Ungarn:
bei täglich zweimaliger Postver-
sendung

monatlich K 2.40
vierteljährlich 6.50
halbjährlich 12.50

bei täglich einmaliger Postver-
sendung

monatlich K 2.70
vierteljährlich 7.50
halbjährlich 14.00

für Deutschland:
vierteljährlich, Kreuzbandf. K 2.50
und durch die Postämter laut best.
aufgelegender Postzeitungsliste.

Abnehmer des Weltpostvereins:
vierteljährlich, Kreuzbandf. K 2.50



ich-Ungarns.

8

XXV. Jahrgang

u gesondertem

Josef Homo regius in Ungarn.

von neuem in voller Klarheit, daß die Monarchie einen reinen Verteidigungskrieg führt. Diese Blutopfer Italiens sind völlig zwecklos, nachdem wir auch bezüglich der italienischen Aspirationen das Programm Wilsons vorbehaltlos angenommen haben, falls Italien nicht Jele hat, die über Wilsons Forderungen weit hinausgehen. Anders ist Italiens Offensive ein vollständig zweckloses Unternehmen. Nach den sichersten Nachrichten kämpfen unsere Truppen mit derselben Tapferkeit wie in der ersten und zwölften Jonzofschlacht. Undenkbar wäre es, im feindlichen Feuer das Land zu räumen und die Italiener, welche sich in Bulgarien überaus rücksichtslos benommen haben, wahllos über österreichischen Boden hereinfluten zu lassen.

Deutschlands Notenwechsel mit Wilson

Die Befügung der letzten Wilson-Antwort.

Berlin, 27. Oktober.

Den Blättern zufolge ist die deutsche Antwortnote an den Präsidenten Wilson gestern Abend nach der Schweiz abgegangen. Sie hat folgenden Wortlaut:

Die deutsche Regierung hat von der Antwort des Präsidenten der Vereinigten Staaten Kenntnis genommen.

Der Präsident kennt die tiefgreifenden Wandlungen, die sich in dem deutschen Verfassungsleben vollzogen haben und vollziehen. Die Friedensverhandlungen werden von einer Volksregierung geführt, in deren Händen die entscheidenden Machtbefugnisse tatsächlich und verfassungsmäßig ruhen. Ihr sind auch die militärischen Gewalten unterstellt.

Die deutsche Regierung steht nunmehr den Vorschlägen für einen Waffenstillstand entgegen, der einen Frieden der Gerechtigkeit einleitet, wie ihn der Präsident in seinen Rundgebungen gekennzeichnet hat.

Gez. S o l f.

Staatssekretär des Auswärtigen Amtes.

Das Kabinett Lammasch.

Finanzminister Dr. Redlich, Unterrichtsminister Lampe, Fürsorgeminister Dr. Seipel, Justiz von Vittorelli, Landesverteidigung v. Behne als Leiter.

Heute um 10 Uhr vormittags fand die Be-
eidigung des neugebildeten Kabinetts statt, dessen
Chef Hofrat Dr. Lammasch Sonntag vormittags
vom Kaiser in Audienz empfangen und mit seinen
Vorschlägen beauftragt worden ist.

Dem Kabinette werden fünf neue Männer
angehören. Wie bereits berichtet, werden als Finanz-
minister Univ.-Prof. Hofrat Dr. Redlich, als Justiz-
minister der vormalige Präsident des Oberlandesgerichtes
Wien Dr. Paul v. Vittorelli eintreten. Das Mi-
nisterium für soziale Fürsorge geht von Dr. Mataja
auf Univ.-Prof. Dr. Seipel über, das Unterrichts-
ministerium auf Dr. Richard G. v. Lampe, bisher
Sektionschef im Unterrichtsministerium und Ehrendoktor
der Prager tschechischen Techn. Der polnische Landsmann-
minister jedoch R. v. Galecki bleibt, da die Polen
derzeit sich an der Regierung nicht mehr ressortmäßig
beteiligen wollen, wohl aber einen Vertreter für Galizien
im Kabinette beanspruchen. Eines der markantesten Merk-
male des neuen Kabinetts ist die Berufung eines
Zivilisten als Leiter des Ministeriums
für Landesverteidigung, des Sektionschefs
Dr. Friedrich Behne Frh. v. Behnsheim, der
bisher als Vertreter des Landesverteidigungsministeriums
im Parlamente wirkte und dort allgemeine Beliebtheit
sich erworben hat; ihm wird ein militärischer Sektions-
chef zur Seite stehen.

Meinen wärmsten Dank und Meine volle Anerkennung aus-
spreche, behalte Ich Mir Ihre Wiederverwendung im Dienste vor.
Wien, am 27. Oktober 1918.

Karl m. p.

Gustaf m. p.

Lieber Dr. Schauer!

Auf Ihre Bitte enthebe Ich Sie in Gnaden vom Amte
Meines Justizministers. In umsichtiger und zielbe-
wusster Weise haben Sie es verstanden, der Justizpflege
unter den gegenwärtigen außerordentlichen Verhältnissen ihren
ruhigen Fortgang zu sichern und bedeutungsvolle Reformen
auf allen Gebieten des Rechtslebens anzubahnen. Indem Ich
auch für die Zukunft auf Ihr bewährten Dienste rechte, spreche
Ich Ihnen für Ihre mit aufopfernder Hingebung geleisteten
ausgezeichneten treuen Dienste Meine volle Anerkennung und
Meinen wärmsten Dank aus.

Wien, am 27. Oktober 1918.

Karl m. p.

Gustaf m. p.

Lieber Dr. Frh. v. Wimmer!

Indem Ich Ihrer Bitte um Enthebung vom Amte Meines
Finanzministers unter Vorbehalt Ihrer Wiederverwendung im
Dienste in Gnaden willfahre, gedenke ich dankbar der be-
sonderen Verdienste, die Sie sich unter außer-
ordentlich schwierigen Verhältnissen um die Aufrechterhaltung
der finanziellen Leistungsfähigkeit des Staates erworben haben,
und spreche Ihnen für Ihre unermüdbare, vorzügliche Wirken
Meine volle Anerkennung aus. Gleichzeitig verleihe Ich Ihnen
tatsfrei das Großkreuz Meines Leopold-
ordens.

Wien, am 27. Oktober 1918.

Karl m. p.

Gustaf m. p.

Lieber FML. Frh. v. Czapp!

In Gnaden enthebe Ich Sie über Ihre Bitte vom Amte
Meines Ministers für Landesverteidigung und spreche Ihnen
bei diesem Anlasse für die vielerprobte, ausgezeich-
nete Wirksamkeit, die Sie sowohl in Ihren früheren
militärischen Verwendungen wie auch auf Ihrem gegenwärtigen
Posten unter den schwierigsten Verhältnissen mit An-
sicht und treuer, aufopfernder Hingebung
entfaltet haben, Meine volle Anerkennung und Meinen wärm-
sten Dank aus. Gleichzeitig behalte ich Mir Ihre Wiederver-
wendung im militärischen Dienste vor.

Wien, am 27. Oktober 1918.

Karl m. p.

Gustaf m. p.

Lieber Dr. R. v. Madach!

Ich enthebe Sie über Ihre Bitte in Gnaden vom Amte
Meines Ministers für Kultur und Unterricht unter Vorbehalt
der Wiederverwendung im Dienste; gleichzeitig spreche Ich
Ihnen für Ihre auch auf diesem Posten in hingebungsvoller
Weise entfaltete Tätigkeit Meinen wärmsten Dank aus und
verleihe Ihnen zum Zeichen Meiner vollen Anerkennung tatsfrei
Meinen Orden der Eisernen Krone I. Kl.

Wien, am 27. Oktober 1918.

Karl m. p.

Gustaf m. p.

28. I. 1918

Kaiser Wilhelm und die neue Zeit.

— Die Abdankungsfrage. —

Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ schreiben unterm 26. Oktober:

Es nützt nichts, vor schmerzlichen Tatsachen die Augen zu verschließen. Man schafft sie dadurch nicht aus der Welt. Heute fragen sich Tausende von Deutschen, wie sich wohl der Kaiser, der so oft und so scharf seine Führerrolle betont hat, mit der neuen Zeit abzufinden vermag, die alle Grundlagen seiner Auffassung vom Herrscherberuf über den Haufen wirft. Es muß eine Antwort auf diese Frage erfolgen. Kann der Kaiser mit gutem Gewissen und aufrichtigem Willen sich in die neue Verteilung der Gewalten fügen, dann soll das mit offenem, überzeugenden Wort gesagt werden. Wenn aber, was uns außer Zweifel zu stehen scheint, eine solche läche Wandlung für ihn unmöglich ist, dann müssen die Folgerungen gezogen werden. Sonst entsteht ein innerlich unwarer Zustand, der über kurz oder lang zu Konflikten führen muß.

Alle die umwälzenden Reformen unserer Verfassung, die der Reichstag in Uebereinstimmung mit der überwältigenden Mehrheit des Volkes für notwendig hielt, tragen gemeinsam die Spitze gegen das persönliche Regiment. Wenn die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers fest umschrieben und seine Stellvertretung neu geregelt wird, wenn die Bestimmung fällt, daß durch Annahme eines neuen Staatsamts das Mandat eines Abgeordneten erlischt, so wird — das ist der tiefere Sinn dieser scheinbar rein formalen Änderungen — die verfassungsmäßige Grundlage geschaffen für ein neues System der Regierungsbildung, bei dem nicht mehr das Vertrauen des Monarchen sondern das Vertrauen der Volksvertretung zum ausschlaggebenden Faktor wird. Die politische Führung und Entscheidung geht von der Einzelpersonlichkeit des Herrschers auf die Vertretung der Gesamtheit der Staatsbürger über.

Noch unendlich bedeutungsvoller ist der Ma-

Einmal in der Geschichte der deutschen Verfassung ist die Bedeutung der Reichsverordnung für die Gesetzgebung hervorgehoben worden. — Die Reichsverordnung ist ein Mittel, um die Ausführung der Gesetze zu erleichtern. — Die Reichsverordnung ist ein Mittel, um die Ausführung der Gesetze zu erleichtern. — Die Reichsverordnung ist ein Mittel, um die Ausführung der Gesetze zu erleichtern.

G. d. J. Georg Freiherr v. Waldstätten.

G. d. J. Georg Freiherr v. Waldstätten, der am 24. v. M. in Wien verschieden ist, wurde am 24. August 1837 zu Gospič, Kroatien, geboren. Er entstammte einer altadeligen, 1701 in den Reichsritterstand erhobenen Familie, die dem Kaiser und Staate im Laufe der Zeit eine Reihe hervorragender Männer geschenkt hatte, so — um einige zu nennen — den kaiserl. Reichshofrat Dominik Josef Hayek Reichs-Panier- und Freiherrn v. Waldstätten, und den Generaltruppeninspektor G. d. J. Johann Freiherrn von Waldstätten, sowie, nicht zuletzt, den Vater Georg Waldstätten, den I. L. Feldmarschalleutnant und zweiten Inhaber des Tiroler Kaiserjäger-Regiments, Franz Georg, der im Jahre 1843 als Divisionär und Grenzordon-Oberkommandant zu Karlsbad starb.

Frühzeitig verwaißt, kam Georg Waldstätten schon im jüngsten Knabenalter in die altherwürdige Wr.-Neustädter Militärakademie, die er, als Vorzüglichster seiner Klasse, 1856 verließ. Nach kurzer Offiziersdienstzeit bei Dom Miguel Herzog von Braganza-Infanterie Nr. 39 gelangte er in die neugegründete k. k. Kriegsschule; die Studien an derselben unterbrach er, um als Hauptmann 2. Klasse des Generalquartiermeisterstabes am Feldzuge gegen Italien 1859 teilzunehmen. Später finden wir ihn in mannigfachen Generalstabsverwendungen, die Anlaß waren, daß er mit der bronzenen Militärverdienstmedaille ausgezeichnet wurde. Im Feldzug gegen Preußen 1866 war Waldstätten Generalstabsoffizier der Brigade Erzherzog Josef, die an der Schlacht bei Königgrätz rühmlichen Anteil nahm; für besonderes tapferes und erfolgreiches Verhalten erhielt Waldstätten damals das Militärverdienstkreuz. In den folgenden Jahren war er auf verschiedenen Dienstposten tätig, so auch als Lehrer am Zentral-Kavalleriekurs. Im Jahre 1872 rückte er als Major zum Husaren-Regiment Nr. 7 ein, in welchem Truppentörper er 1874 außertourlich zum Oberstleutnant befördert wurde. In den folgenden Jahren wirkte Waldstätten, nunmehr in das Generalstabskorps überetzt, als Korpsgeneralstabschef u. a. auch beim Wiener Korps. 1882 wurde er Brigadier, kurze Zeit darauf Generalmajor. 1887 erhielt er das Kommando der 16. Infanterie-

*Waldstätten in Kommando und
wurde rasch zum Kommandanten
des Infanterie-Regiments Nr. 16
v. Waldstätten im Jahr 1891 zum Generalmajor.*

4. XI. 1918

Das Namensfest des Kaisers.

Wien, am 4. November.

Wir feiern es heute wie alle Jahre. Die Treue hält durch-
Nur die, die nie treu gewesen. und die Schwachen und Schwän-
kenden, die Konjunkturmenschen, möchten heute des Kaisers ver-
gessen. Möchten, wenn sie könnten! Aber auch sie können es
nicht. Des Kaisers Wirken eilt ihnen nach, überall hin, seine
Liebe ist schneller als ihre Flucht, sein Herz größer
als ihr Pessimismus. . . . Gestern kam der Waffenstill-
stand mit den Feinden zustande. Harte Bedingungen werden
uns da auferlegt. Das Vertrauen in die salbungsvollen Worte
der feindlichen Staatsmänner wurde übel gelohnt. Es geschieht
uns Gewalt, von einem „Frieden ohne Annexionen und Beute“;
wie er uns „vor Tisch“ in Aussicht gestellt worden, ist keine
Rede mehr, da man uns machtlos sieht, einem Gewaltfrieden
zu wehren, machtlos durch eigene Schuld der
Völker dieser Monarchie, die ohne faktische Nieder-
lage auch schon vereint geschlagen waren, als sie
der Kaisermañnung „Viribus unitis“ überdrüssig, getrennt zu
marschieren begannen. So laut die Lächer heute frohlocken
mögen, der Tag der Besinnung und des Ragenjammers, der
Sehnsucht in der Wüste des Auseinanderfalls nach den öster-
reichischen Fleischöpfen wird kommen. Wie ganz anders
sah der Friede aus, den unser Kaiser ge-
wollt und seit seinem Regierungsantritte angestrebt und
mahnend verkündet hat: Ein Friede der Verständig-
ung, der Gerechtigkeit und in Ehren!
Und wir hätten einen solchen Frieden haben können,
wenn die Völker es mehr mit ihrem Kaiser als mit den feind-
lichen Schlagworten gehalten hätten, aus deren Schale
jetzt der häßliche Wurm hervorkriecht. Diesen Tatbestand ruft
uns der heutige Namenstag unseres Kaisers ins Gedächtnis,
um so eindringlicher, je tiefer uns die Schmach der Gewalt-
bedingungen niederdrückt, die uns gestern die Feinde auferlegt
haben.

Es ist ein große Berede von den „demokratischen Errungen-
schaften“ und viele glauben bereits an die Republik, ja
viele sehen sie schon. Tatsache ist, daß wir alle diese demo-
kratischen Errungenschaften dem freien Ent-
schlusse des Kaisers verdanken. Es
brauchte ihm nichts abgerungen zu werden, er selbst rief die
Völker auf, sich selbst zu regieren, die Regierung einzurichten
nach eigenem Ermessen. Die gewaltige Veränderung, die sich

6./II. 1918

Wilhelm II.

In dem Trauerspiel dieses Krieges ist Kaiser Wilhelm eine der großen tragischen Figuren. Ob seine Abdankung zur Wirklichkeit wird oder nicht — die Tatsache allein, daß sein Verbleiben auf dem Thron in den Mittelpunkt der öffentlichen Erörterung gerückt ist, muß einen Fürsten wie ihn, der von seiner gottgewollten Sendung durchdrungen ist, zutiefst berühren. Es widerstrebt einem feineren Empfinden, die unedle Geste mitzumachen und heute gegen die Mächtigen der Erde aufzutrompfen, wo dies ein ziemlich wohlfeiler Beweis von Tapferkeit ist. Aber bei vollster Wahrung des Respektes, den eine ungewöhnliche Persönlichkeit wie die des deutschen Kaisers beanspruchen darf, muß die Frage untersucht werden, wie es geschehen konnte, daß in einem so monarchisch veranlagten Volke wie dem der Deutschen eine starke Gegnerschaft gegen die monarchische Staatsform oder wenigstens gegen die Person des jetzigen Trägers der deutschen Kaiserkrone entstehen konnte. Tatsache ist, daß heute in weiten Kreisen des deutschen Volkes die Meinung geäußert wird, Kaiser Wilhelm sei zur Stunde ein Hindernis des Friedens. Deutschland könnte, so wird erklärt, mildere Friedensbedingungen erlangen, wenn sich der Kaiser entschloße, freiwillig zugunsten seines Entstellendes abzutreten, und es werden Stimmen des Bedauerns darüber laut, daß dies noch nicht geschehen sei. Wieso sich in der öffentlichen Meinung Deutschlands eine solche Stimmung ausbreiten konnte, das sei besprochen mit achtungsvoller Rücksichtnahme und mit jener aufrichtigen Sympathie, die wir Deutschösterreicher dem überzeugten Freunde des Bündnisses entgegenbringen, aber auch mit jenem Freimute, den der Ernst der Tage gebietet.

Es wäre ein Fehlurteil, wollte man die Ursache der antimonarchischen Strömung in dem Umstand erblicken, daß es Deutsche gibt, die den Kaiser für den Krieg verantwortlich machen. Die weitaus überwiegende Mehrheit der deutschen Nation kann sich nicht irreführen lassen und kann nicht vergessen haben, daß der Kaiser stets ein werktätiger Freund des Friedens war. Kaiser Wilhelm hat dem Frieden große Opfer an Selbstbewußtsein gebracht. Der Marokkovertrag, der Sanstharvertrag waren solche Opfer. Er hat darauf verzichtet, die günstige Konjunktur während des russisch-japanischen Krieges auszunützen und Rußland unschädlich zu machen. Er hätte nach Taschoda, als Frankreich durch Englands Hochmut tödlich verletzt war, nur mit dem Finger winkeln müssen und hätte Frankreich als Partner einer englandfeindlichen Angriffspolitik an seiner Seite gehabt. Er hat es unterlassen, um den Frieden Europas nicht zu gefährden. Selbst der verhängnisvollste Mißgriff in der Laufbahn des Kaisers Wilhelm, das Verhalten gegenüber England, war veranlaßt durch die gute Absicht, das englische Volk zu gewinnen und von der Freundschaft des Kaisers zu überzeugen.

Das aber ist die Wurzel des Übels: Von der Freundschaft des Kaisers. Er betrachtete die hohe Politik als seine persönliche Sache — nicht aus Eitelkeit, nicht aus Latendrang, nicht aus Ueberheblichkeit, sondern weil ihm das

Herrscheramt eine von der Vorziehung übertragene hohe Sendung war, für deren Erfüllung er sich Gott und der Geschichte verantwortlich glaubte. Diese Auffassung, halb religiös, halb romantisch-feudalistisch, war der tiefste Kern dessen, was man das persönliche Regiment nannte. Verstärkt wurde die Bedenlichkeit dieses Zustandes durch die impulsive Art des Monarchen, der sich oft hemmungslos den Eingebungen des Augenblicks rednerisch überließ und durch weithin hallende persönliche Rundgebungen, für die niemand als er selbst die Verantwortung trug, das Reich und das Volk verpflichtete. Eine vorwiegend ästhetisch veranlagte Persönlichkeit, hatte er seine Freunde an der weitausladenden, erhabenen Geste, ohne zu erwägen, daß er mit jeder seiner öffentlichen Äußerungen die Reichspolitik engagierte. Es war gewiß ein außerordentlicher Unblick und geeignet, die Phantasie mächtig anzuregen, als der Kaiser vor zwanzig Jahren zu Damaskus am Grabe des Sultans Saladin ausrief, die dreihundert Millionen Mohammedaner mögen dessen versichert sein, daß zu allen Zeiten der deutsche Kaiser ihr Freund sein werde; wie sehr aber eine solche Rede das Mißtrauen jener europäischen Mächte erregte, die mohammedanische Untertanen haben, braucht nicht gesagt zu werden. Es machte auch Eindruck, als auf persönlichen Befehl des Kaisers der Maler Knackfuß jenes politisch-allegorische Tendenzbild anfertigte, das die Völker weißer Rasse zum Verteidigungskampfe gegen die Gelben aufrief, aber die deutsche Politik hat es leider zu gut verstanden, das Odium des Rassengegensatzes und einer gegen die Gelben gerichteten Politik auf sich allein zu nehmen.

Niemals jedoch traten die Folgen des persönlichen Regiments schärfer zutage als in der Gestaltung des Verhältnisses zu England. Noch in einer Reichstagsrede vom Jahre 1889 durfte Bismarck England als den großen traditionellen Bundesgenossen rühmen. Durch die Krügerdepeche hat dann der Kaiser die Engländer schwer gereizt, und er selbst erschrak über die Wirkungen dieses persönlichen Hervortretens. Jetzt sollte England rasch wieder versöhnt werden, allein die Mittel, die der Kaiser anwandte, waren wenig geeignet, ihr Ziel zu erreichen, zumal das ungeliebte Interview im „Daily Telegraph“ vom 28. Oktober 1908, das die Engländer freundlich stimmen sollte, aber sie in hellem Zorn ausschäumen ließ. Damals geschah es zum erstenmal, daß das launfromme deutsche Volk sich in einmütigem Widerstand gegen die persönliche Politik des deutschen Kaisers erhob — ein Widerstand, der von den Sozialdemokraten bis hinüber zu den Konservativen strengster Observanz reichte und sich in der denkwürdigen Erörterung des Reichstages am 10. und 11. November 1908 gewitterartig entlud.

Damit schloß genau vor zehn Jahren eine Episode, die man als die Krise des persönlichen Regiments bezeichnen kann, und von der unmittelbare Beziehungen bis zur heutigen Krise in Deutschland herüberleiten. Denn während des Krieges mußten die Deutschen tiefbetroffen wahrnehmen, wie die Behauptung von dem persönlich-autokratischen Regime in Deutschland eine der wirksamsten Waffen in dem Verleumdungsfeldzuge der Gegner bildete, die das deutsche Volk beharrlich als eine den

Kaiser und Kronprinz.

Die Tragödie der Hohenzollern.

Der Mann, der nun die strahlende, aber schwerelastende Krone des Deutschen Reiches vom Haupte genommen hat, der Herrscher, der für sich und seinen Nachfolger auf die höchste Würde im Staat verzichtete, ist eine Gestalt, deren Sturz niemand, und wäre es auch sein grimmigster Feind, ohne starke innere Bewegung vernommen haben kann.

Kaiser Wilhelm, „der Kaiser“, wie ihn die Engländer nannten, war die bewundernswürdigste, gefürchtetste und meistangefandene Persönlichkeit dieser Erde. Seine Persönlichkeit stand schärfster in hellem Licht und tiefen Schlagschatten vor den Völkern dieser Erde. Tausend und aber tausend Gedern haben in Bewunderung und Haß, in Zuneigung und Sorge jeden Abschnitt seines Lebens beobachtet. In der Hand dieses einzelnen lag der Griff des fürchterlichen Schwertes deutscher Nation, und Millionen suchten aufzukommen, wenn es sich dräuend zu bewegen schien. Man fürchtete Wilhelm den Zweiten auf dem ganzen Erdenrund, und seine Stimme vermochte mehr als einmal, die Menschheit aus tiefem Friedensstille aufzuwecken zu machen. Nicht als ob dieser von Macht aber auch von tiefem pflichtgefühl durchdrungene Herrscher den Krieg gewollt hätte. Es war nur das Bewußtsein der ungeheuren Gewalt, die seinem Willen untertan war, das die andern in ständiger Erregung erhielt und jeder seiner Handlungen und Reden die dämonische, von ihm gar nicht gewollte Eigenschaft verlieh, dräuend und erschreckend zu wirken.

Dieser in seinem innersten Wesen tiefstäubige, von der romantisch-mythischen Vorstellung seines Gottesglaubens ganz und gar erfüllte Monarch war ein Mensch mit menschlichen, auch allzu menschlichen Eigenschaften und gleich wieder dem Selbigen, der sich in der Seele seiner unbedingten und blind Getreuen malte, noch dem Herrscher, als das er seinen ängstlichen Feinden erschien. Sein leicht erregbares Gemüt, die nicht selten unüberlegte Offenheit, mit der er Gefühlen und Stimmungen des Augenblicks Ausbruch verlieh, sein allzu rasches Urteil in vielen Dingen ließ ihn in den Augen der Gegner häufig erscheinen, ganz unerwartete Handlungen zu begehen. Er tat nichts, um diese gefährlichen Menschen zu mildern; ganz plötzlich rasselte das deutsche Schwert vor Venezuela, ermutigte ein drohnendes Telegramm den alten Ohm Kruger in seinem verästelten, aber christlichen Beginnen. Reden flogen auf, die wie Funken auf alles Brennbare im Zerkow Land fielen. Wie schiller Kriegstrompeten von Klängen Worte, wie: „Ich zerschmettere jeden, der mir in den Weg tritt!“, bei Rekrutenvereidungen fielen scharfe Bemerkungen gegen den „inneren Feind“, in dessen Reihen auch Vater und Bruder nicht gespart werden sollten, falls sie es wagen würden, sich zu erheben. Den nach China abgehenden Kriegern wurde der Befehl mitgeteilt, daß „Pardon nicht gegeben werde“, ein Wort, das den Deutschen die „Dummdreier“ und den englischen Schimpf „huns“ eintrug.

Nach sonst im Leben spiegelte sich der Drang zum Absoluten, Autokratischen. Die Kunst wurde in Drill gewonnen, die alte Richtung allem Aufstrebenden und Neuen gegenüber diktorisch begünstigt. „Uniform- und Stiefelmaler“ kamen zu hohen Ehren. Wie in das freie, menschliche Geistesleben

völlig unzugängliche Reich der Lüne griff die gehaltvolle Kunst und wie gebieterisch auf das Volk, Vergewaltigte, nicht zu Ueberfordernde. Was bei andern eine harmlose Schwäche bedeutet hätte, wirkte hier als Ueberhebung, als Zwang, und schränkte und ähnlende Kreise wußten durch ihre ausgedienten Anbetung einen Widerwillen bei den Anwesenden zu erzeugen, der sich sonst wohl kaum eingestellt hätte. Das deutsche Volk selbst nahm dem Kaiser sonst wohl auch die Freude am Tragen der verschiedensten Uniformen, an militärischen Vorschriften und dergleichen nicht übel, wenn sie auch manchmal aus Spielerei gremelte.

Über alle diese Dinge abgerechnet, war dieses deutsche Volk doch eine völlig eigenartige und bedeutende Gestalt. Ganz ungewöhnlich lagen im Wesen Wilhelms des Zweiten Ansätze zu wirklicher Größe, und wenn sie auch nicht zu voller Entfaltung kamen, so schienen sie doch hell genug auf, um ihn über andre Herrschergehalt Europas zu erheben. Trotz seiner romantischen Schwächen, trost diesem Erbteil, unter dem unser sonst so kluges und klarsichtiges Volk leidet, war der Blick dieses deutschen Kaisers ins Weite gerichtet, sah ferne Entwicklungsmöglichkeiten und Zukunftsbilder, die ohne das große Unglück des Weltkrieges vielleicht in Erfüllung gegangen wären. Und er wollte den Frieden! Er bewies es tausendmal, bewies es in der Freundschaft suchenden Verglichkeit, mit der er allen kriegswichtigen Gegenüberstand, zeigte es in unerbittlicher Weise bei jenen bange Gelegenheiten, in denen nur ein kluges Nachgeben Deutschlands den Frieden sicherte. Es war vielleicht nicht glänzend gedacht, wenn er den Amerikanern ein Standbild des alten Fritz schenkte, aber es war gut gemeint, so sehr dieser Gabe auch ein tieferes und feinsinniges Verständnis für die Seele eines freigeistlichen Volkes fehlte. Es war ständig das Bestreben in ihm, zu

Kaiser Wilhelm II.

Im einunddreißigsten Jahre seiner Regierung, im neunundfünfzigsten seines Lebens hat Kaiser Wilhelm II. die Last seiner Krone von sich getan. Sein Vater war nach äußerer Erscheinung und innerem Wesen ein Urbild dessen, was man deutsche Männlichkeit nennt. Seine Mutter, wenn auch die Tochter eines deutschen Prinzegepaars, war eine ausgeprägte Gestalt des weiblichen Engländer-tums; daß sie von ihrem Eintritt ins deutsche Leben bis zu ihrem Tode nie anders genannt wurde als „die Engländerin“. Der Drang in die Öffentlichkeit, die Freude am eigenen, scharf pointierten Worte, der Zug nach der See, das alles scheinen englische Erbsünde. Die englische Herrernatur, vereint mit der spezifisch hohenzollernschen, ergab das geistige Bild Kaiser Wilhelms II.

Kindesjahre.

Kaiser Wilhelm wurde am 27. Jänner 1859 als Sohn des damaligen Prinzen Friedrich Wilhelm, des späteren unglücklichen „Frühlingskaisers“, und der Prinzessin Viktoria, Tochter der Königin Viktoria von England, geboren. Aus einer englischen Kurserie entlassen, wurde er im zarten Alter zusammen mit seinem jüngeren Bruder Heinrich der zivilen und militärischen Erziehung übergeben. Der Biviergelehrer war Dr. Hinzpeter, ein Mann von großer geistiger Bedeutung, der noch bis in spätere Jahre hinein Einfluß auf seinen Zögling übte. Lange Zeit war auch der bekannte Forscher und Historiker Professor Gieseler in Potsdam einer der gelegentlichen Berater des Kaisers.

Prinzenerziehung.

Doch um auf die Erziehungsjahre zurückzukommen: diese Zeit verbrachten die beiden Prinzen im Neuen Palais in Potsdam, dessen oberstes Stockwerk ihnen zugewiesen war. Der amerikanische Journalist Boulton Wigelow hat aus dieser Zeit die verlässlichsten Mitteilungen veröffentlicht. Ein Sohn des damaligen amerikanischen Botschafters in Berlin war er als ständiger Spielkamerad der gleichaltrigen Prinzen herangezogen worden, und er brachte einen frischen, demokratischen Zug in die Umgebung der Prinzen. Im Jahre 1874 begann Dr. Hinzpeter das Säulexperiment, das damals in preussischen Hofkreisen als eine der „englischen Ideen“ der Kronprinzessin, ja als geradezu „revolutionär“ verschrien wurde. Die beiden Prinzen kamen als Sekundaner an das Gymnasium in Kassel, wo sie bis zum Abiturium blieben. Prinz Wilhelm bezog nun die Universität Bonn, an der sein Vater ein paar

Semester gehört hatte, und damit lenkte die Vorbereitung für die künftige Stellung wieder in die altgewohnten Bahnen ein. Nach den Universitätssemestern trat das Militärische stark in den Vordergrund, das übrigens nie geseht hatte, denn schon als Knabe war der Prinz täglich eine Stunde unter dem absoluten Kommando eines „Drillsergeanten“ gestanden.

Die Heirat.

Im Frühjahr 1879 nahm der Prinz an einer Auerbachs Jagd teil, die auf Schloß Brittenau in Schlesien Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein und Augustenburg veranstaltete. Dort lernte er die Tochter des Schloßherrn Prinzessin Auguste Viktoria kennen, mit der er sich das Jahr darauf verlobte; nach bloß zweiwöchigem Brautstande erfolgte in der Kapelle des Berliner Schlosses die Trauung am 27. Februar 1880. Der Ehe sind, wie man weiß, sieben Söhne und eine Tochter, die jüngstgeborene — nachmals die Gemahlin des Herzogs von Braunschweig und Vöhring — entsprossen. Der Erstgeborene, der bisherige Kronprinz Friedrich Wilhelm, kam am 6. Mai 1882 zur Welt.

Erst die Erkrankung seines Vaters, des Kronprinzen, brachte den Prinzen Wilhelm mehr in den Vordergrund, als durch Kabinettsorder des greisen Kaisers vorzeitig seine praktische Einführung in die Teilnahme an Staatsgeschäften verfügt wurde. Am 2. März 1888 starb Kaiser Wilhelm I. nach einem Krankenlager von nur wenigen Tagen, und der zu Tode kranke Kronprinz kam aus San Remo, um seine Regierung von nur 99 Tagen anzutreten. Am 15. Juni 1888 wurde Wilhelm II. sein Nachfolger als deutscher Kaiser und König von Preußen.

Der Kaiser.

Den erst 29jährigen Monarchen des mächtigsten Militärsystems der Welt empfing in der internationalen Politik zunächst ein deutliches Mißtrauen der Westmächte. Man befürchtete einen plötzlichen Kurswechsel, von seinem jugendlichen Ehrgeiz und Tatendrang, von seinen — wie es schien — unruhigen Entschlüssen glaubte man eine Abkehr von der Friedenspolitik des Bismarckschen Systems befürchten zu müssen. Diese Befürchtungen erwiesen sich zunächst als unbegründet, und das Verbleiben Bismarcks im Reichskanzleramt wirkte entscheidend beruhigend. Allerdings rührten schon aus jenen allerersten Jahren der Regierungszeit Wilhelms II. die bekannten, in Deutschland selbst am stärksten verbreiteten Witze her, die sich in kürzesten Charakteristiken der drei ersten deutschen Kaiser geüben, wie: „Der große Kaiser — der weise Kaiser — der Reiskaiser“, oder „Wilhelm der Gottfällige — Friedrich der Teufelgute — Wilhelm der Redselbige.“ Doch gerade daß es bei den Witzen blieb, konnte als der beste Beweis dafür gelten, daß die vielen, oft unerwarteten Reisen des Kaisers, seine vielen öffentlichen Reden und manche auffallenden Bemerkungen über alle möglichen Gegenstände und Ereignisse dennoch ohne einen ernstlichen Rückschlag blieben. Ähnlich war es auch in der äußeren Politik des Reiches, die fest eingestellt blieb auf die friedlichen Ziele eines „saturierten“ Deutschland, die Kaiser Bismarck im Auge hatte. Auch der Rücktritt des ältesten Bismarck im März 1890 von allen seinen Ämtern brachte keine Veränderung in diesem Hauptziele der Friedenserhaltung.

Auf dem Gipfel der Macht.

Es begann die Zeit der mächtigen Handelsexpansion des Deutschen Reiches, der Flottenrüstungen, der Heeresvermehrungen, des Kolonialerwerbes, des Ausbaues der sozialen Gesetzgebung. Am 25. Jahrestage seiner Thronbesteigung sah sich Kaiser Wilhelm II. an der Spitze eines mächtig gewachsenen Deutschland, das jenem, das er übernommen, völlig unähnlich war. In diesem Tage schienen all die alten Befürchtungen, die sich an seinen Regierungsantritt geknüpft hatten, endgültig begraben. Die scharfen Worte von den Reichsfeinden und Mörglern, die er zerstreuen würde; die Mahnung an die nach China zur Strafexpedition Ausziehenden „Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht!“, die Urteile über Kunst und Literatur, die persönliche Kunstbetätigung — „Gang an Regir“ — und so vieles vieles andere war in den Hintergrund getreten gegenüber der Tatsache, daß der persönliche Einfluß des Monarchen in Deutschland fest begründet war, daß aber in entscheidenden Dingen doch niemals ein Entschluß des Kaisers gegen den klaren Willen einer Mehrheit der Nation erfolgt war.

Beginn der Krisen.

Das Jahr 1908/09 brachte die erste große internationale Krise vor Ausbruch des Weltkrieges, die bosnische Annexionskrise. Die Ereignisse seit dem in Wien gesprochenen Worte Wilhelms II. von der Riblungentreue braucht man den Zeitgenossen wohl nicht in Erinnerung zu bringen. Sie waren im Grunde genommen bis zum Ausbruche des Weltkrieges eine einzige fortlaufende Weltkrise.

Kronprinz Friedrich Wilhelm.

Der älteste Sohn des Kaisers Wilhelm II., der bisherige Kronprinz Friedrich Wilhelm, wurde am 6. Mai 1882 im Marmorpalais in Potsdam geboren. Seit April 1901 — damals bezog er

die Universität Bonn und wurde „Borasse“ — bis wenige Monate vor Kriegsausbruch war der Prinz immer wieder für längere Zeit im Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit.

Unliebsames Aufsehen erregte es in Deutschland, als der Kronprinz Ende des Jahres 1902, zur Zeit des bekannten Falles Krupp-Allers, wobei gegen Krupp sehr heftige Anschuldigungen erhoben wurden, beim Empfang einer Arbeiterdeputation aus Dels „an die Arbeiter meiner Stadt Dels“ eine Dankesfundgebung richtete, worin er erklärte, es freue ihn, daß sich viele Dels' Arbeiter der Bewegung angeschlossen haben, die überall durch die deutschen Lande geht. „Ihr beweist dadurch“ — so hieß weiter — „daß keine Gemeinschaft zwischen euch und jenen Elenden bestand hat oder je bestehen wird, die es gewagt haben, einem deutschen Mann an seiner Ehre zu tasten.“ Die Babernaaffäre im Jänner 1914, bei der es sich um schwere Übergriffe des Militärs gegen das Zivil handelte, veranlaßte den Kronprinzen, an den Kommandierenden von Bayern eine Zustimmungsdempfehe abzuschicken. Dies erregte solche Mißstimmung in Deutschland, daß Kaiser Wilhelm seinem Sohne eine Rüge erteilen mußte; der Kronprinz wurde strafweise aus Danzig verlegt. Am 6. Juni 1905 vermählte sich der Kronprinz mit Prinzessin Cecilie von Mecklenburg-Schwerin (geboren 20. September 1886). Der Ehe entsprossen vier Söhne und zwei Töchter. Der älteste, Prinz Wilhelm Friedrich, ist am 4. Juli 1906 geboren.

Im gesellschaftlichen Leben Deutschlands war der Kronprinz jahrelang ein Führer des englischen Stiles in Kleidung, Brauch und Sitte, angefangen von der Haar- und Barttracht. Viel Heiterkeit erregte es, als vor etwa zehn Jahren bekannt wurde, der Kronprinz habe auf einen von ihm erfundenen Manschettendoppelpfopf ein Patent genommen.

10./X. 1918

Der Lebenslauf Kaiser Wilhelms.

Wien, 9. November.

Eine dreißigjährige Regierung ist mit dem heutigen Tage beendet. Wer den bisherigen Lebenslauf des Kaisers, der im Jahre 1859 geboren ist, vorüberziehen sieht, wird darin die Tragik einer Begabung finden, die nicht das Gleichgewicht erlangen kann, und eines zähen Willens, der sich zersplittert und schließlich ein ganzes Volk mit sich in den Abgrund reißt. Bei ihm war so etwas wie die berühmte breite Natur der Russen, ein Durcheinander und Nebeneinander, dessen Kern jedoch der Wille war: Wille zur militärischen Gewalt, Wille zur Weltpolitik, Wille zur Beeinflussung des gesamten Kulturlebens, der Kunst, der Wissenschaft und der Technik. Die Wurzeln dieser Vielfältigkeit liegen schon in seiner Abstammung. Wir wissen von Bismarck her, daß Kaiser Friedrich vielfach zu einer abspitzenden, ja gewalttätigen Richtung neigte. Wir sehen aus den Erinnerungen Sir Robert Moriers, wie sehr er für diese Schlagworte empfänglich war, wenn sie nur Bismarck und seiner Politik abträglich waren. Die Mutter dagegen war künstlerisch angeregt, freisinnig und mit inniger Liebe zur Malerei und Musik. Die Glorie von drei siegreichen Kriegen hat der Knabe erlebt und unvergeßlich mußten sich dem Zwölfjährigen die Szenen einprägen, als die Krieger ruhmbedeckt aus den Kämpfen zurückkamen und die Paladine des Kaisers im Triumph in die Hauptstadt zogen. In seinem Tagebuch schrieb damals der Kronprinz über ihn: Ich könnte beinahe erschrecken bei dem Gedanken, wie viel Hoffnungen bereits auf dem Haupte dieses Knaben ruhen und wie sehr wir verantwortlich sind für die Richtung, die wir seiner Erziehung geben. Dieser Kaiser, den England vernichtet hat, wurde in seiner frühesten Jugend von englischen Ärzten und englischen Märschen behandelt. Schon in den Spielen des Kindes, in seinen ersten Jahren, zeigte sich die Lust an der Schifffahrt und an dem Verkehr mit Seelen. In klarer Erkenntnis der praktischen Notwendigkeit und der Erfordernisse einer neuen Zeit erhielt er eine bürgerliche Erziehung, wurde er wie ein anderer Gymnasiast in Kassel und später Student an der Universität in Bonn. Bei seiner Konfirmation sagte er in einer kleinen Rede wohl nicht in der Vorahnung eines solchen Schicksals: Ich weiß, daß mich Schwierigkeiten im Leben erwarten. Er war, wie allgemein zugegeben wird, ein Student von größter Pflichttreue. Kameradschaftlichkeit ließ er zu, nicht aber Vertraulichkeit. Die höhere Ausbildung übernahm Geheimrat Hinzpeter, und auch diese Aufgabe dürfte beigetragen haben, einen Grundstein für den Bau dieses Charakters zu legen. Sir Robert Morier erzählt, Dr. Hinzpeter sei ein harter spartanischer Idealist ohne Gemüt, seine Pläne seien unpraktisch. Er habe die Absicht, den Gedanken der Erlösungsbedürftigkeit zum Mittelpunkt der Erziehung zu machen. Der König solle ein einsames, gänzlich der Pflicht gewidmetes Leben führen und diese Theorien wurden, wie Morier beobachtet, auf die Spitze getrieben und die natürlichen Anforderungen des Lebens hintangestellt.

Das waren die Quaden dieses so komplizierten und doch derben Charakters: Erinnerungen an das Jahr Achtzehnhundertfünfzig, vererbte Neigung zum Dilettantismus, Mangel an Erkenntnis für tatsächliche Verhältnisse und Ueberbannung des Hochgefühls. Der alte Kaiser segnete ihn noch bei der militärischen Entleidung. Er freute sich noch seiner Vermählung, und bekannt ist das Bild mit der stolzen Unterschrift: Vier Kaiser, auf welchem der Urgroßvater den jetzigen abgedankten Kronprinzen auf den Knien hielt. Neben ihm, ein Bild der Würde und der Kraft, der so elend verstorbene Kaiser Friedrich und der des Thrones verlustige Kaiser Wilhelm. Wahrscheinlich, das Wort des Grafen Limburg-Sturum kommt einem in Erinnerung: es ist leicht, ein reiches Landgut in kurzer Zeit zu verwirtschaften. Der junge Prinz hatte das Unglück, sehr früh und ohne politische Vorbereitung Kaiser zu werden. Noch vor seinem Antritt hielt er eine Rede, in welcher er ein inniges Bekenntnis zum Frieden ablegte. „Ich weiß wohl“, rief er aus, „daß im großen Publikum und besonders im Auslande mir leichtsinnige, nach Ruhm lästige Kriegsgedanken imputiert werden. Gott bewahre mich vor solchen

verbrecherischen Leichtsinne.“ Schon damals also glaubte man nicht an seine Friedlichkeit. Schon damals das Mißtrauen, das ihn bis aufs Blut verfolgt hat, dessen Ausmaß er nicht begreifen konnte und dem er schließlich zum Opfer fiel. Moltke sprach einmal davon, der Inhalt seines Lebens werde nach der Gründung des Reiches sein, den Baum wachsen zu sehen. Kaiser Wilhelm begann jedoch damit, daß er eine der Wurzeln des Baumes abhieb und Bismarck, den Schöpfer des Reichsgedankens, zerschmetterte. Granier de Cassagnac hat damals dem deutschen Volke die schlimmsten Vorwürfe gemacht und versichert, Frankreich hätte niemals eine solche Willkür geduldet. Ohne Ueberreibung kann behauptet werden: dieser 20. März 1890 war eigentlich bereits die Todeswunde für Kaiser Wilhelm. Aus dieser Zeit stammt bereits sein Ruf, Selbstherrscher sein zu wollen, keinen Willen neben sich zu vertragen und den Einflüssen einer Kamarilla zu gehorchen, die unverantwortlich und heimlich ihr Wesen treibe. Von diesem Tage an war der Tadel nicht mehr zum Schweigen zu bringen. Die Unbedingtheit, die in dem innigen Verhältnis des Volkes zum früheren Monarchen lag, war vernichtet. Charakteristisch ist ein Zug, den Bismarck erwähnt. Er meint vom Kaiser, er wolle die Menschen glücklich machen. Das bezog sich auf die soziale Frage, worin er Recht behielt. Aber dieses „Glücklichmachen“ wurde oft rein äußerlich gehandhabt, stellte sich oft dar als Lust am äußeren Gepränge, am Purragefährt und an donnernden rhetorischen Wirkungen. Er glaubte glücklich zu machen, wenn er in Rußland als ritterlicher Jüngling gefeiert wurde, er glaubte glücklich zu machen, wenn er den Franzosen seineichelte, Jules Simon, Sarah Bernhardt, Coquelin, Waldeck-Rousseau zu sich lud, und gesellschaftlich das zu erringen suchte, was ihm politisch versagt blieb. Er kam nach England zur Regatta von Cowes, er nahm die Gewohnheiten der Sportsmen an, er kondolierte und telegraphierte, aber konnte nie vermeiden, daß bei den „Beglückten“ ein Bodenfaß übrig blieb mit schalem Geschmaack und durchdringender Enttäuschung. Aus den Erinnerungen des Geheimrates Hamann geht hervor, wo die eigentlich Schuldigen zu finden sind. Holstein war es, der die Intrigen gegen Bismarck spann, den unerfahrenen Caprivi beherrschte und mit anderen Helfern auch seinen Sturz herbeiführte. Holstein war schuld an der Ablehnung des Bündnisantrages von England, und dieser Finsterling, diese düstere Gestalt war so mächtig, daß sich alles vor ihm beugte und niemand die Ungeheuerlichkeit verhinderte, daß England verlegt und förmlich wie mit Absicht in die Arme Frankreichs gedrängt wurde. Kaiser Wilhelm hat das Mißtrauen Frankreichs vom ersten Tag an über sich gehabt. Sofort nach seiner Thronbesteigung begann die entscheidende Annäherung zwischen der Republik und dem Zaren. Er hat diese Macht gereizt durch die stumpfen Vorstöße gegen Marokko, wo zweimal Deutschland seine Autorität einsetzte und zweimal mit einer Niederlage herauskam. Der Nachfolger Moltkes, Graf Schlieffen, hat damals in einem denkwürdigen Artikel gesagt: Die Armee wird auf die Dauer nicht imstande sein, die diplomatischen Fehler auszubessern, und die Folgen sind unabsehbar. Damals schon war wie ein Blitzschein am Himmel die heutige Lage voranzusehen: die Vereinfachung des Kaisers, der Abfall Italiens, der Haß in London und die wilde Revanche-lust in Frankreich. Kaiser Wilhelm hat England gestacheln durch das ununterbrochene Betonen der Weltpolitik und durch eine förmliche Trunkenheit beim Aufbau der Flotte. Die Deutschen sind das Salz der Erde, sagte er. Aus dem Deutschen Reich ist ein Weltreich geworden, der Ozean ist für Deutschland unentbehrlich. Das Deutsche Reich muß an allen Entscheidungen der Welt teilnehmen, das größere Deutschland muß geschaffen werden. Dreihundert Millionen Mohammedaner, rief er aus, sollen wissen, daß sie an mir einen treuen Freund haben. Was verschlug es neben solchen Tathachen, daß der Kaiser bald nach dem Krüger-Telegramm Lord Roberts den Schwarzen Adler-Orden verlieh, den Burenführern den Eintritt nach Deutschland versagte, und daß er schließlich mit-

teilte, er habe einen Antrag Frankreichs und Rußlands zu einem gemeinsamen Vorstoß gegen England abgewiesen und einen Feldzugsplan für Südafrika verfaßt. Dieses Interview bewirkte die erste deutsche Revolution seit Begründung des Reiches. Es erschütterte die kaiserliche Stellung bis in die Grundfesten und ärgerte nach außen. Kaiser Wilhelm hat die Panlawisten durch die Entsendung einer Militärmission in die Türkei verstimmt. Hundert Gefälligkeiten hat er Rußland erwiesen, die innigsten Intimitäten mit dem Zaren gepflegt, und während des japanischen Krieges glaubte er die endgültige Gemeinschaft zu erreichen. In den Gefahren der Revolution überbot er sich förmlich an Freundlichkeiten. Alles umsonst, alles verschleuderte Glanzware ohne politische Vertiefung. Rußland wollte die Eroberung des Balkans und der Kaiser hielt mit jener Bundestreue, die ihm für alle Zeiten in der Monarchie die Erinnerung sichert, an seinem Freunde fest. Der Zar war es, der ihn bei der Zusammenkunft in Potsdam betrog, der Zar, der vor dem Beginn des Weltkrieges durch den Mobilisierungsbefehl den Faden abriß. Kaiser Wilhelm, der das Mißtrauen als ein Laster bezeichnet hat, war über nie imstande, Vertrauen zu erwecken.

Nicht einmal über dem Meere. Wer erinnert sich nicht an die Tage, da Roosevelt Gast im kaiserlichen Schlosse war und die Austauschprofessoren die Gemeinsamkeit der Bildung und des Wissens darstellen sollten. Gleich nach der Reise des Prinzen Heinrich kam der Streit wegen Venezuelas, nach allen Sendungen von Bildern und Statuen, nach allen Reden über die Zusammengehörigkeit der Deutschen, die vollständige Katastrophe in den Vereinigten Staaten. Selbst Japan konnte wegen Kautschuks nicht festgehalten werden, das Deutschland doch alles verdankte. So sah sich plötzlich dieses deutsche Volk mit seiner Blüte, mit seinem glänzenden Aufstieg, mit seinem Bürgertum voll Kraft und Leben, mit seinem Ernst und mit seiner Begabung einer Welt von Drangsalen gegenüber. Kaiser Wilhelm hat sicher den Krieg nicht gewollt. Er war auch nie unmeniglich, wenn er auch die heftigsten Mittel im Kriege für berechtigt hielt. Er war kein Despot, wenn ihm auch der Uebergang zum Volksstaat nicht gelang und auch hier das Vertrauen, diese wichtigste Gabe, die keiner missen kann, gefehlt hat. Die Monarchie war überzeugt von seiner unerschütterlichen Freundschaft, die er in den schwersten Tagen militärisch und diplomatisch bewährte. Auch da ist manches begangen worden, wie die Sekundantendeckung und die Rede in Budapest, was besser unterblieben wäre. Aber bei der Annexionskrise, beim Streite wegen Albanien und bei der großen Katastrophe mit Serbien hat Kaiser Wilhelm unwandelbar seiner Zusage und dem Vertrage entsprochen, den wir nicht zu unierem Vortheile gebrochen haben. Ein Monarch scheidet mit ihm, der gewiß vielfache Anregungen gegeben hat und besonders die Wissenschaften, wie die grandiose Kaiser Wilhelm-Gesellschaft beweist, förderte. Aber zuviel Reizungen haben schließlich das Ende erzwungen. Das Heer, das er als seine Familie pries, die Marine, von der er sprach wie der Hirt von seiner Herde, diese stolze Wehrmacht, die er für einen Felsen hielt, für eine unzerbrechliche Grundlage, haben ihn verlassen. Der Glaube an die göttliche Mission, an die Erlösungsbedürftigkeit des deutschen Volkes durch ihn und durch seine Mittel ist vernichtet. Der letzte Vertreter des Obrighkeitsstaates, wenn auch im Rahmen der Verfassung, des Rocher de bronze, der letzte Hohenzoller im Sinne des Großen Kurfürsten ist gefallen.